Land und Leute
Monographien
zur Erdkunde

DG
844
H33
1911

Neapel, seine Umgebung und Sizilien

von Hippolyt Haas

Land und Leute

Monographien
zur Erdkunde

DG
844
H33
1911

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1
II. Allerhand Geologisches über Unteritalien und Sizilien 2
III. Land und Leute 37
IV. Etwas über Kunst, Literatur und Wissenschaft in Neapel und auf Sizilien 56
V. Neapel 74
VI. Das Gelände westlich von Neapel (Camaldoli, die Phlegräischen Felder, Pozzuoli und die Gegend am Kap Miseno) 106
VII. Ischia, Procida und Vivara, die vulkanischen Inseln im Südwesten von Neapel 118
VIII. Auf den Vesuv 123
IX. Verschüttete Städte, Herculaneum und Pompeji . 129
X. Die Meeresküste von Castellammare bis Pesto. (Die Halbinsel von Sorrent) 152
XI. Capri 163
XII. Durch Trinakria! Eine Rundfahrt im Lande Sizilien 170

Literatur 194
Verzeichnis der Abbildungen 195
Register 198
Karte des Vesuvkegels vor und nach dem Ausbruch von 1906 . . . . . zw. 80/81
Karte von Süditalien und Sizilien.

Abb. 1. An der Küste von Amalfi.
Gemälde von Albert Wenk. (Zu Seite 156.)

I. Einleitung.

Auch ich in Arkadien!

Dieſe Worte hat Goethe ſeiner „Italieniſchen Reiſe“ vorangeſetzt. Das war vor 130 Jahren, und damals iſt ein derartiges Unternehmen ein gar wichtiges Ding geweſen, das langwierige Vorbereitungen, große Überlegung und recht viel Geld erforderte. Beſonders letzteres, denn der nervus rerum war, iſt und bleibt bei allen Reiſen ins ſchöne Land Italien die Hauptſache. Wen das Schickſal damit nicht ſo reichlich ausgeſtattet hatte, daß er in eigener Kaleſche fahren konnte, der war, falls er's dem Herrn Johann Gottfried Seume aus Poſerna nicht nachmachen wollte, auf die Poſtkutſche angewieſen oder auf den Vetturino, und hat viele Tage gebraucht, um nach Rom zu gelangen, geſchweige denn nach Neapel. Ungefähr ebenſoviele, als der Expreßzug heutzutage Stunden bedarf, um von der Alſter oder von den grünen Ufern der Spree an den gelben Tiber und den blauen Golf von Neapel zu fahren. Und wer gar nach Sizilien reiſen wollte, der machte zum mindeſten vorher ſein Teſtament. Georg Stephenſons Erfindung hat gründlichen Wandel in dieſen Dingen geſchaffen. Eine Reiſe, oder richtiger geſagt, ein kleiner Ausflug nach Italien zur Oſterzeit gehört in der Gegenwart ſo gewiſſermaßen zum guten Ton bei den oberen Zehntauſend; es iſt dies eine Alltagsſache geworden, die ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht, daß man nicht weiter davon ſpricht. Höchſtens daß man ſich ein bißchen darüber wundert, wenn man am Karfreitag in der Sixtiniſchen Kapelle nicht gleich bekannte Geſichter aus der lieben Heimat zu ſehen bekommt, und am Oſterſonntag in der Villa Nazionale keinem guten Freunde die Hand ſchütteln kann.

Anders war's vor vierzig Jahren! Zwar beſtanden damals auch ſchon die hauptſächlichſten Schienenſtränge nord- und ſüdwärts des Alpenbogens und die Poſtkutſche war im Verſchwinden begriffen. Aber dennoch war das Reiſen damals noch nicht ſo ſehr ausgebildet wie jetzt, es war auch noch ſehr viel zeitraubender. Aber man hatte eben noch Zeit. Die fieberhafte Eile, das Haſten, Jagen und Drängen, die unſeren Tagen ihren Stempel ſo erbarmungslos aufgedrückt haben, beherrſchten vor vier Jahrzehnten unſer Tun und Treiben noch nicht im gleichen Maße, wie in der Gegenwart. Eine Fahrt ins Land, wo die Orangen blühen, war dazumal für die Mehrzahl der gebildeten Deutſchen immerhin noch eine Sache, die zu den außergewöhnlichen Ereigniſſen, zu des Lebens Feiertagen gehörte.

Und eben darum pflegte man ſich auf eine ſolche Reiſe wohl vorzubereiten. Zwar war der mitgenommene Koffer an Form und Inhalt geringer, dafür trug man aber neben dem leichten Torniſter deſto mehr geiſtiges Gepäck bei ſich. Das hatte den Vorzug, daß man von den Zollplackereien verſchont blieb. Denn Gedanken ſind von jeher zollfrei geweſen, ſogar in Italien! Die zunehmende Reiſeluſt iſt ja, ſo hat's jüngſt ein geiſtreicher Kopf ausgeſprochen, weniger ein Zeichen von Bildung und verurſacht viel weniger einen günſtigen Rückſchlag auf die Bildung, als man denkt. Weil man zuviel auf einmal ſehen will und ſich dabei das Erinnerungsvermögen ſo ungeſchickt vollpackt, wie eine zu eilig eingeräumte Reiſetaſche, aus der die Dinge fortwährend herausfallen und ſich gegenſeitig zerdrücken.

Um ſo feſter aber blieben früher die Reiſeeindrücke im Gemüte haften. Gute und dauernde, kein wahnſinniger Bilderreigen, wie ihn bei der Heimkehr von einer der in der Gegenwart beliebten Hetzjagden durch fremde Lande Türme, Kirchen, Schlöſſer, Galerien, Hotels und Menſchen in unſerem armen Gehirn tanzen. Fiel die Reiſe vollends in die Blütezeit unſerer Kräfte, in die goldenen Tage überſchäumender Jugendluſt, in denen man ja das Vollmaß der Empfänglichkeit für alles Schöne zu beſitzen pflegt und die Menſchen und Dinge dieſer Welt noch nicht mit der kritiſchen Lupe reifer Lebenserfahrung zu betrachten gewohnt iſt, dann war ihr Gewinn ein um ſo größerer und ſicherer. Denn auch hier heißt es: semper aliquid haeret! Es bleibt aus dieſer Maienzeit unſeres

Erdenwallens immer etwas hängen, wenn's bisweilen vielleicht auch nur ein Geringes iſt. Aber auch dieſes Wenige, das wir uns aus begeiſterungsvoller Jugend durch die Enttäuſchungen des Daſeins hinübergerettet haben in ſpätere nüchterne Jahre, auch dieſes genügt meiſt, um uns jederzeit daran zu erfriſchen und zu ſtärken, wenn in unſerem Leben „die Nachtigallen aufhören zu ſchlagen und die Grillen zu zirpen anfangen".

Was ich auf einer ſolchen Fahrt ins Land Italia in den Lenzestagen meines Daſeins empfinden durfte, was mir damals, in fröhlicher Studentenzeit, Gemüt und Seele durchzittert hat, das iſt nach langen Jahren wieder einmal ſo recht in mir lebendig geworden, als ich im deutſchen Norden in ſtillen Abendſtunden dieſe Seiten von den ſüdlichen, ſonnendurchglühten Gefilden Neapels und Siziliens niedergeſchrieben habe. Längſt verblaßt geweſene Bilder von meiner erſten und meiner ſchönſten Reiſe ans Geſtade der Odyſſee ſind in alter Farbenpracht wieder vor meinem inneren Auge aufgeſtiegen und ſelbſt ſo manche auf ſpäteren Fahrten ins italieniſche Land empfangene viel weniger gute Eindrücke haben dieſe Empfindungen und Gefühle doch nicht völlig zu verwiſchen vermocht. Ich ſagte es ja ſchon: semper aliquid haeret!

Sollte mir etwas allzuviel von dieſer heiligen Begeiſterung aus jugendfrohen und ſeligen Stunden dabei in die Feder gefloſſen ſein, ſo mögen's meine Leſer verzeihen. Ein Enthuſiaſt bin ich eben immer geweſen. Das haben ſchon meine Lehrer auf der Schule an mir gerügt, und das Leben hat mich darob oft bitter geſtraft. Aber der Tadel dieſer Herren war eigentlich ein unbewußtes Lob. Ich habe nämlich einmal zu meinem Troſt eine hübſche Stelle bei meinem Landsmann Wieland gefunden. Der ſchwäbiſche Muſenflegel ſagt dort:

„Ein Enthuſiaſt ſein, iſt das Liebenswürdigſte, Edelſte und Beſte ſein, was ein Sterblicher ſein kann."

II. Allerhand Geologiſches über Unteritalien und Sizilien.

Ein einheitliches Ganzes ſoll das vorliegende Buch nicht ſchildern. Der Beſchreibung von zwei getrennten Gebieten des italieniſchen Landes ſind dieſe Seiten gewidmet, der Betrachtung Kampaniens und der Inſel Sizilien. Das erſtgenannte dieſer Areale, auch die Kampaniſche Ebene genannt, umfaßt eine Fläche von 1908 qkm, ohne die ihm vorgelagerte Inſelwelt, Sizilien 25 460 qkm ohne, und 25 740 qkm mit den Liparen, Ägaden und den übrigen kleinen Eilanden an ſeinen Küſten. Die Oberflächengeſtaltung Kampaniens und Siziliens läßt ſich aber nur dann recht verſtehen, wenn man ſich die geologiſche Entwicklung dieſer Länder vergegenwärtigt. Dieſe letztere iſt eine äußerſt komplizierte geweſen; und wir wollen verſuchen, dieſelbe geſtützt auf die Darlegung von einer Anzahl der auf dieſem Gebiet kompetenteſten Forſcher der Gegenwart unſeren Leſern in ihren hauptſächlichſten Zügen vor Augen zu führen. Wir beginnen mit Kampanien.

Die Senkungen, welche das Tyrrheniſche Meer ſchufen, dürften wohl am Ende der meſozoiſchen Ära ihren Anfang genommen haben. Ein Teil des in jenen Zeiten zuſammengebrochenen Feſtlandes ragt heute noch aus den Meeresfluten empor, die Felſeninſeln Sardinien und Korſika und die zahlreichen kleineren Inſeln, die da und dort aus dem Tyrrheniſchen und dem Liguriſchen Ozean hervorſchauen. Lange geologiſche Perioden ſind wohl vergangen, bis dieſe Vorgänge ſich gänzlich abgeſpielt hatten, die übrigens nicht in unmittelbarer und ununterbrochener Reihenfolge ſich entwickelten. Verſchiedene Ruhepauſen von kürzerer und längerer Dauer haben ſich vielmehr dazwiſchen eingeſchoben. An der auf ſolche Weiſe herausgebildeten Weſtküſte des italieniſchen Landes blieben einzelne Grundpfeiler älterer Geſteinsmaſſen, ſogenannte „Horſte" ſtehen, zwiſchen welchen keſſelförmige Einbruchsfelder, „Einbruchskeſſel" entſtanden ſind, die buchten-

Abb. 2. Der innere Golf von Neapel. Im Hintergrunde der Vesuv.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 76.)

artig in das Festland eingreifen. Ein derartiger Einbruchskessel war ursprünglich der „Kampanische Golf", wie Theobald Fischer dieses Gebilde nennt, zu welchem in früheren Zeiten der Erdgeschichte nicht nur die gegenwärtige Bucht von Neapel, sondern auch diejenige von Gaëta im Norden und von Salerno im Süden dieses Meeresraumes gehört haben. Die vom Gebirge herabströmenden und mit Schuttmassen beladenen Flüsse haben diese Buchten durch Schwemmland zum Teil wieder ausgefüllt, auch Hebungen trugen in beträchtlichem Maße dazu bei, an diesen Stellen wieder festes Land zu schaffen, und nicht zum mindesten die Vulkane, die infolge der hier erfolgten Scholleneinbrüche ins Leben gerufen worden sind.

In seinem „Geologischen Führer durch Kampanien" nimmt Deecke für die Landschaft Kampanien dasjenige Gelände in Anspruch, das aus dem westlich vom Apennin belegenen flacheren Lande besteht, und zwar mit dem Monte Massico als nördliche und mit dem Seleflusse als südliche Grenze, ferner aus der vorgelagerten Inselwelt, aus Procida, Ischia und Capri. Dieses Areal würde sich dann ziemlich genau mit der Landschaft decken, welche die alten Römer unter dem Begriff „Campania" verstanden haben. Das dergestalt umschriebene Land zerfällt wiederum in zwei ungleich große Ebenen, in eine nördliche, vom Monte Massico bis zum Vesuv, die ausgedehntere, und in eine südliche, das Mündungsland des Seleflusses einbegreifende. Zwischen beide Areale schiebt sich dann der Apennin ein, mit den Höhenzügen der Monti Picentini, die sich in die Sorrentiner Halbinsel fortsetzen, welche die Meerbusen von Neapel und von Salerno voneinander trennt. Durch die Meerenge der Bocca piccola vom Festlande geschieden, taucht als südwestlichste Verlängerung des Sorrentiner Gebirgsspornes Capri aus den Fluten auf.

In den Picentinischen Bergen, auf der Sorrentiner Halbinsel und auf Capri treffen wir auf die ältesten Gesteine unseres Gebietes, auf triassische, dem Hauptdolomit angehörige Schichten, die an 1000 m Gesamtmächtigkeit besitzen dürften, und auf diskordant darauf lagernde Gebilde der marinen Kreide, deren untere, auf 1500 m Mächtigkeit geschätzte Abteilung (Rudistenkreide) fast ausschließlich den Monte S. Angelo der Sorrentiner Halbinsel zusammensetzt. Diese graugefärbten, oftmals stark bituminös riechenden Kalke werden von solchen von grauweißer Farbe und mit zahlreichen Hippuritenresten überdacht, die der oberen Kreide angehören. Ältere Gesteine sind übrigens auch am Monte Massico nachgewiesen worden (Lias), bei Capua (obere Kreide), und an anderen Orten. Auf der Kreide ruhen da und dort tertiäre Gebilde, so auf Capri (an der Punta del Cantone) Nummulitenkalk, an anderen Stellen bunte Mergel, Schieferton u. s. f., zuweilen reich an Schwefelkiesen, die die Veranlassung zur Bildung von Schwefelquellen geworden sind. Die genannten Tertiärablagerungen gehören meist dem Eocän, teilweise auch dem Oligocän an. Das jüngste Glied des Tertiärs, das Pliocän, zeigt sich ebenfalls in unserem Areale, in ausgedehnterer Weise nur bei Salerno, sonst aber vereinzelt an den verschiedensten Orten. Zu erwähnen sind noch einige Bildungen quartären Alters, so Schottermassen in den Tälern des Randgebirges, und sodann der Kalktuff, der Absatz des vom Wasser dem Kalkgebirge entzogenen und wieder aus ihm ausgefällten kohlensauren Kalkes. Die Hohlräume, welche das Wasser durch seine auflösende Tätigkeit im Gebirge schuf, präsentieren sich als die mannigfachen Grotten unseres Gebietes (Blaue Grotte auf Capri), der wieder abgeschiedene Kalk lagert sich zumeist um pflanzliche Teile herum ab, deren Reste dann das so zustande gekommene neue Gestein durchziehen. Derartige Kalktuffe weist das Quellgebiet des Sarno auf, und diese wachsen so rasch, daß man nach einem Jahrzehnt die alten Gruben wieder in Gebrauch nehmen kann. Der zum Bau des alten Pompeji in ausgedehntem Maße angewandte „Stein von Sarno" ist porös, enthält viel Schilfstengel, läßt sich leicht bearbeiten und erhärtet rasch an der Luft.

Neben diesen Felsarten sedimentären Ursprungs nehmen noch vulkanische Gesteine am Aufbau Kampaniens regen Anteil. Man kann hier drei verschiedene

Der Brief

Nach einem Gemälde von Viktor Schramm

Abb. 3. Die Salzgärten (Le Saline) bei Trapani.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 28.)

Vulkangebiete unterſcheiden, dasjenige der Phlegräiſchen Felder, das von Roccamonfina und endlich den Veſuv. Die erſteren bilden ein Hügelland, das „als ein ſich gegen die Ebene hin überaus ſanft verflachender, gegen das Meer quer durchgebrochener Kegel eines großen Vulkans“ darſtellt, „deſſen Inneres infolge vielfacher Verlegung des Eruptionskanals zu einer anmutigen, wechſelvollen Gruppe von niederen Kegeln zum Teil mit wohlerhaltenen Kratern, Ringwällen, kreisförmigen Becken und Kraterſeen ausgeſtaltet iſt“ (Fiſcher). Die Phlegräiſchen Felder ſind eine gewaltige Vulkanruine, deren Ausbruchſtellen nicht nur auf dem Lande liegen, ſondern teilweiſe jetzt vom Meere bedeckt werden und „bei Lotungen als unvermittelt vom Meeresboden aufragende und abgeſtumpfte kegelförmige Untiefen erſcheinen. Sie heißen ‚Secche‘ und beherbergen auf ihren Hängen und Endflächen ein reiches Tierleben, von dem die Aquarien der Zoologiſchen Station in Neapel ein Bild geben. Man kann ſich die ſubmarinen Kegel etwa wie die Inſel Niſida vorſtellen, mit zugeſchwemmtem Krater. Wogen und Brandung haben dieſe Vulkane ſoweit abgetragen, daß ihre Oberkante 40 bis 80 m unter der See liegt“ (Deecke). Das, was von dem vormaligen Vulkangebiet übriggeblieben und unſerer Unterſuchung zugänglich iſt, zerfällt in zwei Teile, in die eigentlichen Phlegräiſchen Felder und in die Inſel Iſchia, die erſteren mit dem Kloſter Camaldoli (458 m) als ihre höchſte Erhebung, die letztere mit der Vulkanruine des Monte Epomeo (792 m), deſſen bedeutendſte Ausbrüche wohl vor denen der Phlegräiſchen Felder ſtattgehabt haben dürften. Der Epomeo hat Bimsſtein ausgeworfen und Trachytlaven von ſich gegeben, die in größeren und kleineren Strömen noch zu ſehen ſind. In hiſtoriſchen Tagen iſt der Epomeo noch mehrfach tätig geweſen, ſo im Jahre 470 v. Chr., wo ein Ausbruch aus ſeinen Flanken die Syrakuſaner vertrieben hat, die auf der Inſel eine Kolonie errichten wollten, dann, allerdings in nicht gänzlich verbürgter Weiſe, in den Jahren 350 und 91

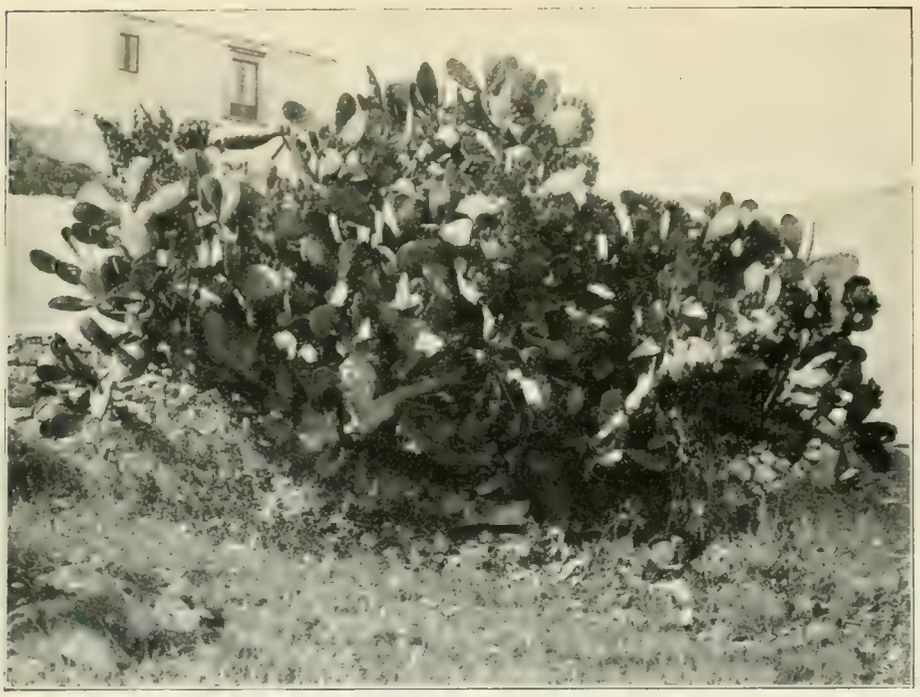

Abb. 4. Feigenkaktus bei Taormina.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 46.)

vor des Heilands Geburt. Die letzte Eruption des Feuerberges im Jahre 1302 unserer Zeitrechnung hat den über 2 km langen und an seinem unteren Ende $^3/_4$ km breiten Lavaerguß des „Arso" ins Dasein gerufen. Zu den erloschenen Vulkanen kann man den Epomeo kaum rechnen, denn an seinen Gehängen treten noch zahlreiche Fumarolen und heiße Quellen auf. Auch die intensiven seismischen Erscheinungen, die sich in neuerer Zeit in so verderbenbringender Weise auf Ischia bemerkbar gemacht haben, sprechen dafür, daß das Uhrwerk des Feuerberges immer noch tickt, wenn gegenwärtig auch in leiser Weise. Ein Zersetzungs- und Abschwemmungsprodukt des auf der Insel weitverbreiteten gelblichen Bimssteintuffes, wahrscheinlich einer gleichalterigen Bildung des gleich nachher zu besprechenden gelben Tuffes der Phlegräischen Felder, ist ein von marinen Konchylien erfülltes Gestein, das den Namen „Creta" führt, zu Töpfereien verarbeitet wird und sich bis zu 250 m Meereshöhe an den Abhängen des Epomeo findet. Dieses Gebilde beweist, daß hier im Verlaufe der Zeiten bedeutende Hebungen Platz gegriffen haben und daß die Insel sich allmählich aus dem Meere erhoben hat.

Der Kulminationspunkt des Phlegräischen Feldes ist, wie bereits betont, das Kloster Camaldoli, „welches auf der Spitze eines sehr breiten, nach Norden und Osten langsam sich abdachenden Hügelkomplexes liegt. Derselbe ist kaum einheitlich, vielmehr aus mehreren Aufschüttungskegeln zusammengeschmolzen, deren Süd- und Westflanken fehlen. Steil bricht oberhalb Pianura und Soccavo der Berg ab, und zu seinen Füßen finden wir ein buntes Gewirr von Tuffrücken und Hügeln nebst mehr oder minder deutlich erhaltenen Explosionskratern auf einer im allgemeinen ebenen Basis. Schon die vortreffliche Erhaltung derselben zeigt, wie jung diese Ringwälle und Maare sein müssen, und die aus vulkanischem Tuff bestehende, 50 bis 60 m mächtige Basis läßt eine lange, vorhergehende Tätigkeit vermuten" (Deecke).

Das älteste Erzeugnis vulkanischer Tätigkeit in unserem Gebiet ist ein graues, dunkles, geflammtes Gestein von poröser und tuffartiger Beschaffenheit, der „Piperno", früher als Tuff, gegenwärtig wohl allgemein als ein fluidal ausgebildeter, Sodalith führender Augittrachyt angesehen, der zu einem regen Steinbruchbetrieb Veranlassung gegeben hat, bei dem er in großen Platten und Quadern abgebaut wird. In seinen oberen Lagen geht der Piperno allmählich in einen echten Tuff über, den eine Breccienbildung von großer Mächtigkeit überdacht, die „Museumbreccie", so genannt, weil sie „aus einem bunten Wechsel von Trachyten, Leucitophyren und deren mannigfaltigen Gläsern und Bimssteinen" zusammengesetzt wird. Diese Felsart hat große Verwandtschaft mit dem „grauen Tuff" Kampaniens, der weitverbreitet ist und nicht nur den Untergrund der zwischen dem

Monte Massico und Caserta sich ausdehnenden Ebene bildet, sondern auch noch weit im Süden, bei Nocera und Salerno nachgewiesen ist, sogar auch in alten Tälern und Senken jenseits des Randgebirges (oberes Volturnotal u. s. f.), zugleich auch die Fruchtbarkeit in den Ebenen von Vico Equense, Sorrent, Massa Lubrense und der mittleren Einsenkung auf Capri bedingt, als deren Unterlage er erscheint. „Neuere Untersuchungen," sagt Deecke, „ergaben, daß dieser graue Tuff vielleicht den Phlegräischen Feldern, und zwar denselben Kratern entstammt, die auch jene Breccie schufen, etwa im Bereiche des Abbruches bei Pianura lagen und die eigentümliche Lava des Piperno ergossen. Man kann sich diese Eruptionen als gewaltige Explosionen eines im Meere stehenden Vulkanes denken nach der Art des Krakatau-Ausbruches. Enorme Massen von Gesteinsasche wurden mit Wasserdampf in die Luft geblasen und fielen ringsumher auf das Meer und die umgebenden Berge nieder." Die petrographische Übereinstimmung des grauen Tuffes mit dem Piperno ist erwiesen, auch kommen darin bei Sorrent dieselben Gesteinstypen vor, wie in der Museumbreccie bei Neapel. Ob nicht auch jetzt vom Meere bedeckte Ausbruchsstellen des Vulkangebietes der Phlegräischen Felder, von denen schon weiter oben die Rede war, Anteil an der Förderung der grauen Tuffe gehabt haben, das muß dahingestellt bleiben.

Der graue Tuff läßt sich leicht bearbeiten und ist im frischen Zustande ein sandiges, lockeres Gestein, das schon die alten Römer zuweilen als Baumaterial benutzt haben (Haus des Chirurgen in Pompeji), eine Verwendung, die es auch in der Gegenwart noch vielfach findet. Dort, wo der graue Tuff der Erosionsarbeit fließender Gewässer zum Opfer fällt, werden tiefe, schluchtenartige Rinnsale geschaffen, Klammen, wie Deecke dieselben bezeichnet, die oft unangenehme Hindernisse für den Verkehr bilden (beispielsweise die Wasserrisse auf dem Piano di Sorrento).

Abb. 5. Weintransport in Palermo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 47.)

Die nächstjüngere Gesteinsart der Gegend ist der „gelbe Tuff“ (tuffo giallo), „ein schlecht- bis ungeschichteter Augittrachyttuff, dessen spezielles Verbreitungsgebiet die Umgebung von Neapel und Pozzuoli darstellt“. Auch diese Felsart dürfte als das Produkt heftiger Explosionen unter Mitwirkung des Meerwassers aufzufassen sein, ohne daß man darum submarine Entstehungsweise für dieselbe in Anspruch zu nehmen brauchte. Dem gelben Tuffe sind viele nußgroße Bimssstein- und Trachytbrocken beigemengt, und dieses Gebilde erreicht in der unmittelbaren Umgebung von Neapel seine größte Mächtigkeit (Pizzofalcone, Vomero, Posilip), nimmt aber nach Westen zu ab. Auch von diesem Gestein kennt man die Ausbruchsstellen, die wahrscheinlich rechts und links vom Höhenzuge des Posilip gelegen haben, nicht. Die Insel Nisida, die aus gelbem Tuff besteht, und der Lago d'Agnano sind nach Deecke vielleicht solche Eruptionspunkte gewesen. Die Zeit, die zwischen den Bildungsperioden der beiden Tuffarten verfloß, dürfte wahrscheinlich keine solche der vollständigen Ruhe in der vulkanischen Tätigkeit gewesen sein. „Nach den neuesten Untersuchungen von de Lorenzo und Riva,“ sagt Deecke, „fallen die Explosionen des Vivara-Kraters (im Südwesten von Procida) und vielleicht auch die beiden Vulkane von Procida in die Spanne zwischen der Bildung des grauen und gelben Tuffs; es können ferner manche der jetzt arg zerstörten Kegel in der Gegend von Bajä und Kap Miseno damals Ausbrüche gehabt haben. Die Spezialgeschichte dieser Eruptionen bleibt trotz der vielen vorhandenen Notizen und Beobachtungen noch zu schreiben.“

Die erodierenden Wirkungen der Meereswellen haben die verschiedenen Ausbruchsstellen, die das Material zum gelben Tuff förderten, wieder hinweggehobelt, und als dann die vulkanischen Kräfte sich zum drittenmal an dieser Stelle bemerkbar machten, fand zugleich eine Hebung des Meeresbodens statt, so „daß sich auf dem neuen Lande unabhängiger von dem Seewasser als bei den älteren Ausbrüchen die trefflich erhaltenen Explosionskrater entwickeln konnten“, die Solfatara, der Astroni, der Averner See und die übrigen, welcher in einem späteren Abschnitt noch in besonderer Weise gedacht werden soll, jenes Hügelland, dessen Oberfläche wohl besser als alle anderen vulkanischen Gebiete unseres Planeten die Vorstellung einer Mondlandschaft zu geben imstande ist, ein auch schon viele Male herangezogener Vergleich.

Das Auswurfsmaterial aus dieser letzten eruptiven Phase der Phlegräischen Felder wird im wesentlichen aus dem „Tuffo bigio“, dem „Pozzolanatuff“, gebildet, wie Deecke dieses Gestein nennt, um Verwechslungen desselben mit dem grauen kampanischen Tuff zu vermeiden. Es besteht aus wechsellagernden, mehr oder minder regelmäßigen Bänken von hellen Bimssteinen und graubrauner Asche, und letztere gibt ein für die große Fruchtbarkeit des Geländes, wie auch für die Mörtelbereitung außerordentlich wertvolles Material ab, die „Pozzolana“, deren Vorzüge schon den Alten bekannt waren. „Bei Neapel lagert dieser Tuff in wohlgeschichteten Bänken auf den Höhen des Vomero und Posilipo und gerät gelegentlich durch unvorsichtigen Abbau oder durch heftigen Regen ins Rutschen, erzeugt Schlammströme, welche auch ‚Lave‘ heißen und ergießt sich bis in die Unterstadt.“ Die Gewinnung des Pozzolana im großen findet bei Bajä statt, von wo aus dieses Gestein verschifft wird.

Das Charakteristikum bei allen vulkanischen Vorgängen in den Phlegräischen Feldern ist der von Deecke besonders hervorgehobene Umstand, daß nur wenig Laven dabei gefördert, dagegen um so mehr lose Auswurfsmassen herausgeschleudert worden sind. Abgesehen von den zahlreichen heißen Quellen, welche im ganzen Areal dieses Vulkangebietes der Erde entströmen und schon im Altertum die Veranlassung zur Anlage der berüchtigten Bäder von Bajä waren, tritt nur noch an einer einzigen Stelle in den Phlegräischen Feldern deutlich wahrnehmbare vulkanische Kraftentwicklung auf. Das ist in der Solfatara, deren Gasexhalationen typisch geworden sind für alle Vulkane auf der Erde, die sich in einem ähnlichen Stadium ihrer Wirksamkeit, in dem „Solfatarazustande“ befinden. Im Mittelalter, gegen

Abb. 6. Heimkehr aus den Weinbergen. Nach dem Gemälde von Aurelio Tiratelli.
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München. Copyright 1894 by Franz Hanfstaengl, Munich.
(Zu Seite 47.)

Ende des zwölften Jahrhunderts (1167 oder 1198), soll der Krater der Solfatara einen Ausbruch gehabt haben. Aber darüber bestehen keine verbürgten Nachrichten. Der Monte Nuovo hingegen, die jüngste der Ausbruchsstellen der Phlegräischen Felder, ist im Jahre 1538 innerhalb weniger Tage entstanden. Seither haben sich die Gewalten der Unterwelt hier nicht mehr in intensiverer Weise bemerkbar gemacht, es sei denn durch seismische Erscheinungen.

Die viel weiter im Norden von Neapel belegene Roccamonfina mit ihrer höchsten Erhebung, dem 1003 m hohen Monte Croce, gehört nicht in das Bereich

unserer Betrachtungen. Um so mehr aber das dritte der vorerwähnten Vulkangebiete, dasjenige des Vesuv, des einzigen tätigen Vulkans auf dem europäischen Festlande. Dieser Feuerberg, dessen Basis 45 km Umfang und dessen Höhe 1132 m (in der Somma) und 1223 m (im jetzigen Eruptionskegel) beträgt, hat eine nicht minder verwickelte Vergangenheit hinter sich als die Phlegräischen Felder. Der älteste Teil des Vulkans ist der den jetzigen eigentlichen Feuerberg umziehende Ringwall, die „Somma", der nur noch in seinem nordöstlichen Stück erhalten geblieben ist. Submarine Ausbrüche haben im Verlaufe langer Zeiten die Grundlage gebildet, auf der dieser Sommavulkan allmählich zur Aufschüttung gekommen ist, durch Eruptionen, zwischen welche wiederum größere Ruhepausen sich eingeschoben haben. Diese Fundamente des Berges mögen sich bei ihrem erstmaligen Emportauchen über das Wasser wohl als Inselvulkan präsentiert haben, der nachher aber durch die immer neugeförderten Massen landfest wurde, weil der

Abb. 7. Villa Nazionale mit Aquarium in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 48 u. 92.)

ursprüngliche Golf von Neapel dadurch gleichzeitig auch der Zuschüttung unterlag, ein Vorgang, bei welchem die Phlegräischen Vulkane ebenfalls tüchtig mitgeholfen haben dürften, wie ziemlich genau feststeht.

Johnston-Lavis, einer der gründlichsten Kenner des Vulkans von Neapel, hat in dessen Entwicklungsgeschichte acht verschiedene Phasen unterschieden, von denen die sechs ersten dem alten Feuerberg, der Somma allein angehören, sich also in vorhistorischen Zeiten abgespielt haben. Denn es ist kaum daran zu zweifeln, daß der Vesuvkugel der Gegenwart erst bei dem gewaltigen Ausbruch im August 79 n. Chr. geboren wurde, der das Wiederaufleben des Vulkans nach vieltausendjährigem scheinbaren Todesschlaf eingeleitet hat. Allerdings ist der Nachweis dafür versucht worden, daß der Aschenkegel neben der Somma schon vor diesem Zeitpunkt bestand, aber die für diese Ansicht angeführten Argumente dürften auf schwachen Füßen stehen.

Von diesen erwähnten, die Sommageschichte einbegreifenden Phasen, hat die erste die Hauptmasse dieses Berges aufgebaut, und zwar durch eine gleichförmig

Abb. 8. Neapolitanische Fischer am Strande. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 48.)

sowohl Laven als auch loses Material fördernde Tätigkeit. Der Pompeji zur Grundlage dienende Lavastrom soll damals entstanden sein. Als Ruhepause wird die zweite Phase bezeichnet; der Aschenkegel der Somma wurde mit Vegetation überzogen. Phase drei war charakterisiert durch heftige Explosionen, hervorgerufen durch hochgespannte Wasserdämpfe; viel loses Ausbruchsmaterial wurde ausgestoßen, aber ein Lavaerguß fand nicht statt. Eine neue Periode der Ruhe folgt, die fünfte Phase, und dieser wiederum die sechste, durch gewaltige explosive Tätigkeit ausgezeichnete, die an Großartigkeit der nächstfolgenden, der ersten in historische Tage fallenden, siebenten Phase, der pompejanischen, wie man sie nennen könnte, nicht nachstand und die eigentliche Geschichte der Somma abschloß.

Mit dieser soeben erwähnten siebenten Phase, deren Anfänge aus dem Jahre 63 n. Chr. datieren, in dem ein heftiges Erdbeben die Ouvertüre dazu gespielt hat, und deren erster Akt in den Augusttagen 79 über das Welttheater ging, beginnt, wie wir das schon weiter oben gesagt haben, die Geschichte des Vesuvkegels selbst.

Abb. 9. Transport eines Thunfisches in Palermo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 49.)

In dem langen Zeitraum der Ruhe, welcher am Schlusse der sechsten Phase eintrat, hat der Berg kein Zeichen seiner wahren Natur mehr von sich gegeben, jedenfalls nicht in historischen Tagen. Denn wenn der Vesuv von Schriftstellern des Altertums gelegentlich da oder dort erwähnt wird, so berichtet doch keiner dieser Herren irgend etwas, aus dem man zum Schluß berechtigt wäre, daß die Alten das unheimliche Wesen des gewaltigen Ringwalles, als welchen die Somma sich damals darstellte, in greifbarer Weise gekannt hätten. Diodorus Siculus spricht vom Vesuv als von einem Berge, der noch viele Spuren früheren Brandes zeige, auch Vitruvius Pollio redet in diesem Sinne von ihm, und Strabon, des alten Hellas berühmtester Geograph, erzählt anläßlich seiner Beschreibung von Herculaneum und Neapel, daß oberhalb dieser Städte, umgeben von trefflichen Feldern der Vesuv liege, mit ebener, unfruchtbarer Spitze, grau von Ansehen, aus schwarzem, wie von Feuer verzehrtem und ausgehöhltem Gestein bestehend, Umstände, aus denen man schließen möchte, daß die Stellen einst gebrannt und Feueressen gehabt hätten, später aber infolge Mangels an Nahrung erloschen seien. Sonderbarerweise tut der große Naturkundige Roms, der ältere Plinius, der eben bei dem Wiederaufleben des Berges nach tausendjähriger Ruhe sein Leben lassen mußte, und dessen Andenken für alle Zeiten mit der großen Katastrophe im August 79 verknüpft sein wird, keine Erwähnung des Vesuvs, wenn er von den berühmtesten Vulkanen, welche die gebildete Römerwelt im ersten Jahrhundert unserer Ära kannte, redet.

Von dem, was wir über den Hergang dieser ersten beglaubigten Eruption des Vulkans von Neapel wissen, werden wir an einer anderen Stelle dieses Buches

Abb. 10. Tarantella in einer Osteria.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 49.)

noch genaueren Bericht erstatten. Nach diesem Ausbruch ist der Vesuv eigentlich nicht mehr recht zur Ruhe gekommen, wenn es auch zuweilen geschienen hat, als ob seine Tätigkeit im Absterben begriffen sei, und manchmal Intervalle von einem Jahrhundert und mehr zwischen die einzelnen Paroxysmen sich eingeschoben haben, in denen dann die Vegetation ihre Eroberungsversuche am Berge machte. Augenzeugen haben berichtet, daß vor dem Ausbruch von 1631, der das Ende einer recht großen, zweifellos viel mehr als hundertjährigen Ruheperiode bezeichnet hat, der Krater das Bild einer weiten Vertiefung gezeigt habe, deren Inneres mit Steineichen, Eschen und anderen Waldbäumen bestanden gewesen sei.

Mit dem gewaltigen Paroxysmus von 1631 fängt die achte Phase im Vesuvleben an, die bald nur ganz leise, dann aber wiederum recht heftige Pulsschläge des Berges zu verzeichnen hatte. Jahre großer Erregung sind beispielsweise 1712 bis 1737 gewesen, eigentlich nur ein einziger, volle 25 Jahre andauernder Ausbruch, ferner 1754 bis 1755, 1779, 1794, 1806—1821, 1855, 1872, 1895 bis 1900 und die gewaltige Eruption

Abb. 11. Eselgespann in Palermo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 49.)

vom April 1906, welche die Gestalt des Berges wesentlich verändert und seinen Kegel bedeutend erniedrigt hat.

Die vom Vesuv ausgeworfenen Gesteine sind lose Materialien in der Form von Aschen, Lapilli und Bomben und sodann Laven, welche zu den Gesteinstypen der Leucitbasanite und Leucittephrite gehören und im wesentlichen von Feldspat (Plagioklas), Leucit, Augit, Olivin, Magneteisen, Magnesiaglimmer u. s. f. zusammengesetzt werden.

Die älteren Lavaströme des Vulkans sind mehr oder weniger wieder von der Vegetation bedeckt worden und tragen Weinberge und Obstbäume. Wie die allmähliche Umwandlung der Laven zu ertragsfähigem Boden vor sich geht, das beschreibt Deecke wie folgt: „Erst überdecken sich die Schlacken mit grauen Flechten und zerfallen unter deren Einfluß. Wenn dadurch und durch den Wind oder Regen, resp. durch neue Ausbrüche sich in den Vertiefungen Grus und Asche angesammelt haben, siedeln sich zwischen den harten größeren Brocken Gräser und Kräuter, speziell Kompositen an, die ihrerseits den Boden für Bäume und Sträucher bereiten. Menschliche Tätigkeit befördert den Zersetzungsprozeß und die Urbarmachung durch das Forträumen der nicht zerfallenen Schlacken. Schließlich deuten nur Schlackenmauern um die Felder und ein undeutlicher Rücken an, daß unter dem üppig grünenden Terrain ein Lavastrom versteckt sei. Die in dem Zersetzungsmaterial enthaltenen Alkalien und Phosphorsäure wirken auf die Vegetation wie Treibmittel und befördern deren Gedeihen. Man braucht daher diese Gärten trotz bedeutender Inanspruchnahme gar nicht oder nur mäßig zu düngen. Dieser Vorteil wird allerdings zum Teil aufgehoben durch die Furcht, daß ein neuer Ausbruch alles unter glühender Lava verschlingt.“ —

Die ältesten Gesteine Siziliens, Gneise und Glimmerschiefer, zeigen sich in dem Peloritanischen Gebirge, an der Nordostspitze der Insel. Sie bilden lediglich nur

Abb. 12. Wassertransport in Girgenti.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 51.)

Abb. 13. Amphorentragende Bäuerin auf Capri.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 54.)

die Fortsetzung des Aspromonte-Massivs in Calabrien, von welchem die Meerenge von Messina sie trennt. Permische, resp. permocarbonische Ablagerungen treten bei Ali, an der Nordostküste auf, dann bei Palazzo Adriano, im Süden der Provinz Palermo, und hier ausgezeichnet durch eine eigentümliche Vermengung paläozoischer und mesozoischer Typen. Im Westen und in den Madonischen Bergen, auch im Nordosten, ist die Trias zur Entfaltung gelangt, im Osten (Umgebung von Taormina) und im Westen der Lias in seinen drei Hauptabteilungen, der untere und mittlere als graue oder weiße dichte und kristallinische Kalke, der obere bei Galati und Taormina etwas mergeliger Natur, bei Palermo in der Gestalt von roten Kalken. Da und dort im Gebiete der Juraformation Siziliens fehlt die obere Stufe, und Schichten des mittleren Jura lagern, oftmals in leichter Diskordanz, auf dem mittleren Lias (Monte S. Giuliano bei Trapani). Diese ersteren sind dann dem unteren, mittleren und oberen Dogger zugehörig. Der obere Jura ist nicht minder vorhanden, und zwar Oxford und Kimmeridge im Osten, dagegen nicht im Westen; größere Verbreitung hat das manchmal direkt den Lias überdachende Tithon (Taormina, Madonisches Gebirge, Provinz Palermo). Die Kreide ist entwickelt als Neocom bei Taormina, Sciacca an der Südküste u. s. f., als Urgonian, Cenoman und Turon bei Palermo (Monte Pellegrino) und noch an anderen Orten, senone Schichten wurden bisher auf Sizilien noch nicht gefunden.

In gewaltiger Entfaltung treten die tertiären Sedimente in Sizilien auf, und zwar Eocän, Miocän und Pliocän. Das Oligocän scheint zu fehlen. Das Eocän überlagert die verschiedensten älteren Gesteine; bei Messina ruht es sogar direkt auf Gneis auf. Der petrographische Charakter besteht in Konglomeraten, Sandsteinen, Kalken, zuweilen auch (die oberen Schichten) aus Fucoidenmergeln. In seltener Vollständigkeit findet sich das auf dem Eiland weitverbreitete Miocän,

Abb. 14. Landleute von Capri.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 54.)

das mit allen seinen Unterabteilungen zur Ablagerung gekommen ist. Mächtige Bänke von Molassen, Kalken, Mergeln und Tonen setzen diese Tertiärreihe zusammen. In die sarmatische Stufe sind die Tripolilager im Süden der Insel und bei Messina zu setzen, die ihres Reichtums an schönen Radiolarien und Diatomaceen wegen berühmt geworden sind. Auch die durch ihre fossile Fischfauna ausgezeichnete Bildung von Licata hat gleiches geologisches Alter. Die interessanteste Ablagerung des Miocäns in Sizilien gehört jedoch dessen oberer Abteilung, der pontischen Stufe an; es ist die „Formazione gessoso solfifera“ der italienischen Geologen, eine sehr mächtige Reihe von Gipsmassen, die mehr als 100 m dick sein können, bituminöser Natur sind und neben Steinsalzlinsen und anderen Mineralien gediegenen Schwefel in Kristallen, Adern und Gängen enthalten, die Ursache des weltbekannten Schwefelbergbaues auf Sizilien. Der Vorgang der Schwefelbildung ist etwa folgender: Der Sauerstoff des Gipses, der bekanntlich wasserhaltiger schwefelsaurer Kalk ist, verbrennt das Bitumen der Gipsbänke unter Wärmeentwicklung. Dadurch entstehen Kohlensäure und Schwefelkalzium, die sich wiederum mit dem Sickerwasser des Gesteins in Schwefelwasserstoff und

in kohlensauren Kalk umwandeln. Aus dem Schwefelwasserstoff wird der Schwefel abgeschieden.

Die Schwefelgewinnung gehört mit zu den wichtigsten Erwerbszweigen der Insel und wird in großem Umfang betrieben, innerhalb eines Areals, das etwa im Westen von Trapani, im Osten von Caltagirone und Rammacca, im Norden von der Madonischen Kette und im Süden von der Küste begrenzt wird. An 200 000 Menschen finden dabei ihr kärgliches Brot. Im Jahre 1903 hat Sizilien 522 274 t Schwefel produziert, im Werte von 53 Millionen Lire, die größtenteils exportiert wurden. Der Preis des Schwefels ist im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre sehr gefallen — 1896 wurde der Meterzentner mit 5,5 bis 6 Lire bezahlt, 1893 noch mit 10 bis 12 Lire —, denn, wenn man früher bei allen Fabrikationszweigen, zu welchen man dieses Mineral brauchte, besonders auf den italienischen Markt angewiesen war, so ist das in der Gegenwart nicht mehr in solchem Maße der Fall, weil die Technik heute imstande ist, die aus dem Schwefel hergestellten Stoffe, so beispielsweise die Schwefelsäure, auf anderem Wege zu produzieren. Dieser Umstand hat naturgemäß dazu beigetragen, daß die ohnehin schon in dürftigen Verhältnissen lebende größere Anzahl der sizilianischen Bevölkerung noch mehr verarmte, zumal ja der Wert des Schwefels immer geringer wurde und Überproduktion desselben stattfand. Allerhand wirtschaftliche Krisen sind die Folge dieser Verhältnisse gewesen, die heutzutage noch nicht überwunden sind und auch die Hoffnungen, die auf die vor mehreren Jahren gegründete Anglo-Sicilian-Sulphur-Company gesetzt worden sind, haben sich nicht verwirklicht. Zurzeit ist eine erhebliche Überproduktion an Schwefel vorhanden.

Mit vollem Recht hat man das Hundeleben, das die Arbeiter in den Schwefelminen Siziliens zu führen gezwungen sind, als einen Schandfleck für die Gegenwart bezeichnet. Der Bergbau steht auf einer unglaublich primitiven Stufe, entbehrt aller Regeln der Kunst, und die Arbeiter, die oft aus meilenweit von den Gruben entfernten volkreichen Flecken herkommen, wo sie ihren Wohnsitz haben, sind meist ohne ein richtiges schützendes Obdach. Dörfer fehlen in der Nähe, wie das die eigentümliche Besiedlungsart des Landes mit sich bringt. Da weder Eigentümer noch Pächter der Minen es der Mühe wert halten, sich um das Los ihrer Sklaven zu kümmern, so schlafen diese in der warmen Jahreszeit im Freien, dem nassen Tau ausgesetzt, im Winter dagegen in den

Abb. 15. Strickende Frau von Capri.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel.
(Zu Seite 54.)

Abb. 16. Alter Mann aus Taormina.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 56.)

Gruben, und hier kommen sie bei der Leichtfertigkeit, mit der die Baue ausgehöhlt werden, gar leicht in die Gefahr, verschüttet zu werden. In Erkrankungsfällen finden sie weder bei Vorgesetzten noch bei Genossen Hilfe, und die Hinterbliebenen der Verunglückten sind dem größten Elend verfallen und erlangen nur selten ein geringes Almosen von den Unternehmern, deren Habgier und Sorglosigkeit sie um den Ernährer gebracht haben. Von den sittlichen Zuständen unter der Arbeiterbevölkerung in den Schwefeldistrikten Siziliens schweigen wir lieber. Eines der allerschlimmsten Dinge in den Minen ist die Verwendung von Knaben und Halberwachsenen bei Arbeiten, denen gegenüber diejenigen der Zuchthäusler auf der Insel Sachalin noch leicht erscheinen sollen. Und das alles für einen Sündenlohn! Im Jahre 1903 betrug die Zahl der Arbeiter in den Schwefelgruben Siziliens an 37 000, von denen allein 19 337 auf den Bezirk Caltanissetta kamen.

Durchaus gleichsinnig auf dem Obermiocän liegen meist die pliocänen Ablagerungen, bei Messina allerdings direkt auf kristallinischem Schiefergebirge. Eine eigentümliche Fazies des Postpliocäns bildet die sogenannte „sizilianische Stufe", Strandablagerungen, am Monte Pellegrino und bei Ficarazzi unweit Palermo besonders stark entwickelt, und gekennzeichnet durch eine Vermischung von Arten, die heute noch im Mittelmeer heimisch sind, mit solchen, die in der Gegenwart nur noch die nordischen Meere bewohnen (Buccinum groenlandicum, Cyprina islandica, Panopaea norvegica usw.). Man sucht diese seltsame Vergesellschaftung so heterogener Formen mit der Annahme zu erklären, daß zur Zeit der Bildung dieser Sedimente die Meeresenge von Gibraltar tiefer war, als in der Gegenwart, wodurch die unteren und kälteren Strömungen des Wassers und mit diesen die soeben erwähnten nordischen Mollusken ins Mittelmeer gelangen konnten, was heutzutage nicht mehr möglich ist.

Sizilien ist in der Zeit vom Ende der turonischen Epoche bis in diejenige des mittleren Eocäns hinein Festland gewesen und war damals ein Areal, in dem Krustenbewegungen sich besonders stark fühlbar gemacht haben. Das Felsgerüst des heutigen Eilands ist in jenen Tagen in seinen Grundzügen herausgearbeitet worden, und die späteren geotektonischen Vorgänge auf der Insel sind gegenüber

Abb. 17. Frauentypus aus Taormina.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 56.)

diesen genannten von nur geringer Bedeutung für ihre gegenwärtige Gestaltung gewesen. Nur an der Nordostspitze zeigen sich Anzeichen jüngerer Hebungen in Gestalt oberpliocäner und quartärer Ablagerungen in größerer Höhe über dem Meeresspiegel. Die Peloritanischen Berge sind, wie schon weiter oben gesagt worden ist, nur eine Fortsetzung der geologisch gleichalterigen Bildungen jenseits der Straße von Messina. Zu diesen letzteren gehören der Aspromonte und die von ihm abgesunkenen Fragmente der granitischen Klippen der Scylla und die etwas weiter nördlich davon gelegenen Vatikanischen Höhenzüge. Es sind dies die Trümmer eines vorzeiten zusammenhängenden Gebirgskernes, den die vorgenannte Meeresenge nunmehr durchschneidet, und der hauptsächlichste Bruchrand

Abb. 18. Maccaronifabrik in Torre Annunziata.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 58.)

dieser Gebirgsruine an der Westseite des Aspromonte ist der vulkanischen Inselgruppe der Liparen zugekehrt. Coquand und nach ihm Sueß haben Sizilien als das Bindeglied zwischen dem Atlas und dem Apennin angesehen, und verfolgt man die zwischen dem Eiland und Nordafrika bestehenden geologischen Beziehungen einerseits, diejenigen zwischen Sizilien und Unteritalien anderseits an der Hand der geistvollen Ausführungen des großen österreichischen Geologen, so ist es schwer, sich der Gewalt seiner Beweisgründe zu entziehen. Wann und auf welche Weise die Meeresstraße von Messina entstanden ist, darüber sind die Ansichten noch geteilt. Nach den soeben erwähnten Anschauungen wäre dieselbe auf eine Bruchlinie zurückzuführen, die sich von der Nordostecke Siziliens bis über Catania hinaus längs der Ostküste des Eilands hinziehen soll, und mit diesem Scholleneinbruch wird auch die Geburt des Ätna in Zusammenhang gebracht. Nach anderen Meinungen dürfte die Meerenge lediglich die Wirkung einer von Brüchen unabhängigen

Senkung sein. So oder so ist die Straße von Messina jedenfalls sehr jungen geologischen Alters und stammt vielleicht erst aus jungpliocänen Zeiten. Anläßlich seiner an der Molluskenfauna Siziliens und des Aspromonte ausgeführten Studien ist Kobelt allerdings zu anderer Überzeugung gelangt. Nach diesem Gelehrten dürfte höchst wahrscheinlich schon seit der Miocänzeit keine landfeste Verbindung mehr zwischen diesen beiden Arealen bestanden haben.

Eine gewaltige, schüsselförmige Einsenkung hat den den Norden Siziliens und die Westseite des unteritalienischen Festlandes bespülenden Teil des Tyrrhenischen Meeres geschaffen, eine Senke, deren östlicher Rand etwa dem von der „peripherischen Linie von 1783" umschriebenen Areale Sueß' entspricht. Letztere geht vom Ätna aus und verläuft dann längs einer nach Norden gebogenen Linie

Abb. 19. Tempel von Segesta.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 60.)

bis zur Einsenkung von Nicastro-Catanzaro und deckt sich mit der Richtung, in welcher die Bewegungen des großen calabrisch-sizilianischen Erdbebens von 1783 sich fühlbar gemacht haben, die vom Anfangspunkt zum Endpunkt, und von diesem wieder zurückgewandert sind. Die innerhalb dieses Bogens befindliche Gegend ist von dem unheimlichen Ereignisse mehr oder minder schwer heimgesucht worden. Aber diese Linie ist wiederum nur ein Teil einer großen Kurve, so ziemlich eines Kreisbogens von 90 bis 100 km Durchmesser, welcher die Liparen gegen Osten und Süden umgibt, durch zahlreiche Erderschütterungen ausgezeichnet ist und sich auch westwärts vom Ätna über Bronte und Nicosia bis in die Berge Madoniens hinein erstrecken dürfte.

Die ebengenannten Liparischen Inseln bilden eine der Nordostküste Siziliens vorgelagerte Gruppe von sieben bewohnten Eilanden: Lipari, Salina, Vulcano, Stromboli, Filicudi, Alicudi und Panaria, neben einer Anzahl kleinerer Klippen

Abb. 20. Griechisches Theater von Segesta. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 62.)

und besitzen zwei tätige Vulkane, Stromboli und Vulcano. Ihr Archipel liegt nicht in der Mitte des Tyrrhenischen Meeres und auch nicht an dessen tiefster Stelle, „sondern erst außerhalb der Vulkanreihe Stromboli, Panaria, Salina, Filicudi und Ustica — letztere taucht viele Kilometer weiter im Westen aus den Fluten auf und gehört nicht mehr zu den Liparen —, welche getreu den Verlauf der gegenüberliegenden sizilisch-kalabrischen Küste nachahmt, beginnt der ziemlich rasche Übergang in größere Tiefe, weiter draußen verflacht sich aber dann der Seeboden so allmählich, daß erst südlich der Ponzainseln, 250 km nordwestlich von Salina, die größte Tiefe von 3731 m erreicht wird". Aus diesen Verhältnissen zusammen mit der von Sueß umschriebenen Umgrenzung des süditalienischen Schüttergebietes schließt Bergeat, dem wir diese Darstellungen entnehmen, daß an der sizilisch-kalabrischen Küste ein bogenförmiger Staffelbruch eingetreten ist, und am Rande der inneren Staffel würden die eben genannten Inseln liegen, die „Ost-West-Reihe" der Liparen. Die Anordnung der Liparischen Eilande entspricht einem dreistrahligen Stern; der nach Nordosten gerichtete Strahl trägt Panaria und Stromboli, der nach Westen verlaufende Filicudi und Alicudi, der nordsüdliche Lipari und Vulcano. Den Mittelpunkt nimmt Salina ein, und von der 962 m hohen Fossa delle Felice auf diesem letzteren Eiland aus gerechnet sind alle drei Strahlen gleichlang, etwa 45 km.

Diese Gruppierung der Liparen beruht wohl zweifellos auf einer Anzahl von Spalten, die hier die Erdfeste durchziehen; das erhellt aus einer Reihe von an dieser Stelle nicht näher zu erörternden Umständen. Erwähnen wollen wir nur kurz, daß eine Anzahl seismischer Stoßlinien bekannt sind, die strahlenförmig von den Liparen ausgehen, und daß der Vesuv, der Vulkan auf Vulcano und der Ätna in einer fast geraden Linie liegen. Die Linie Vesuv-Ätna weicht nur um 6° von der Richtung Ätna-Vulcano ab „und die Reihe der jüngsten Durchbrüche auf den Liparen fällt so genau mit der letzteren zusammen, daß man auf Lipari vom Monte Pelato aus fast unmittelbar über dem Krater des Vulcano den mächtigen Schneekegel des Ätna erblickt! Sollte das nur Zufall sein?" (Bergeat.)

Somit bezeichnen die Liparen ein Bruchfeld, dessen Entstehung nach dem eben zitierten genauen Kenner dieser Inseln der Hauptsache nach in die Miocänzeit zu verlegen sein, und das mindestens zum Ätna, wenn nicht gar auch zum Vesuv in den engsten Beziehungen stehen dürfte. Die Inseln liegen in einer Zerrüttungszone von dreistrahliger Gestalt, die von zahlreichen in diesen Richtungen verlaufender und sich zusammenscharender Risse gebildet wird.

Die von den Liparischen Inseln, resp. von den Eruptionsstellen, denen sie ihr Dasein verdanken, geförderten Gesteine zerfallen in drei Gruppen von verschiedenem Alter. Die zuerst entstandenen sind Leucitbasanite und besonders echte Feldspatbasalte, dann folgt die Periode der Andesite; beide Felsarten gelangten hier vom mittleren oder späteren Tertiär ab bis in die mittlere Quartärzeit zur Entwicklung, während der Zeit der Vollkraft vulkanischer Tätigkeit auf den Inseln. Im späteren Quartär beginnt dann der Zerfall der vulkanischen Kraftäußerungen, und zwar derartig, daß einerseits sehr kieselsäurereiche Gesteine, als saure Andesite, Dacite und Liparite ergossen wurden, anderseits kieselsäurearme, und zwar Basalte. Von den beiden noch tätigen Essen der Liparen wirft der Stromboli die letzteren, Vulcano dagegen das kieselsäurereichere Material (Liparitbomben u. s. f.) aus. Die Liparite geben besonders Lipari, dem sie ihren Namen entlehnt haben, sein geologisches Gepräge, und die dazu gehörigen Bimssteine, die sich in solcher Verwertbarkeit fast nirgends auf Erden wiederfinden, stellen den größten Reichtum der kleinen Insel dar. Lipari hat eine Art Monopol auf dieses Produkt, dessen massenhafte Ausfuhr der Gemeinde bis in die letzten Jahre nicht weniger als etwa 100 000 Lire an Exportsteuer alljährlich eintrug! Und diese Quelle des Gewinns ist unerschöpflich.

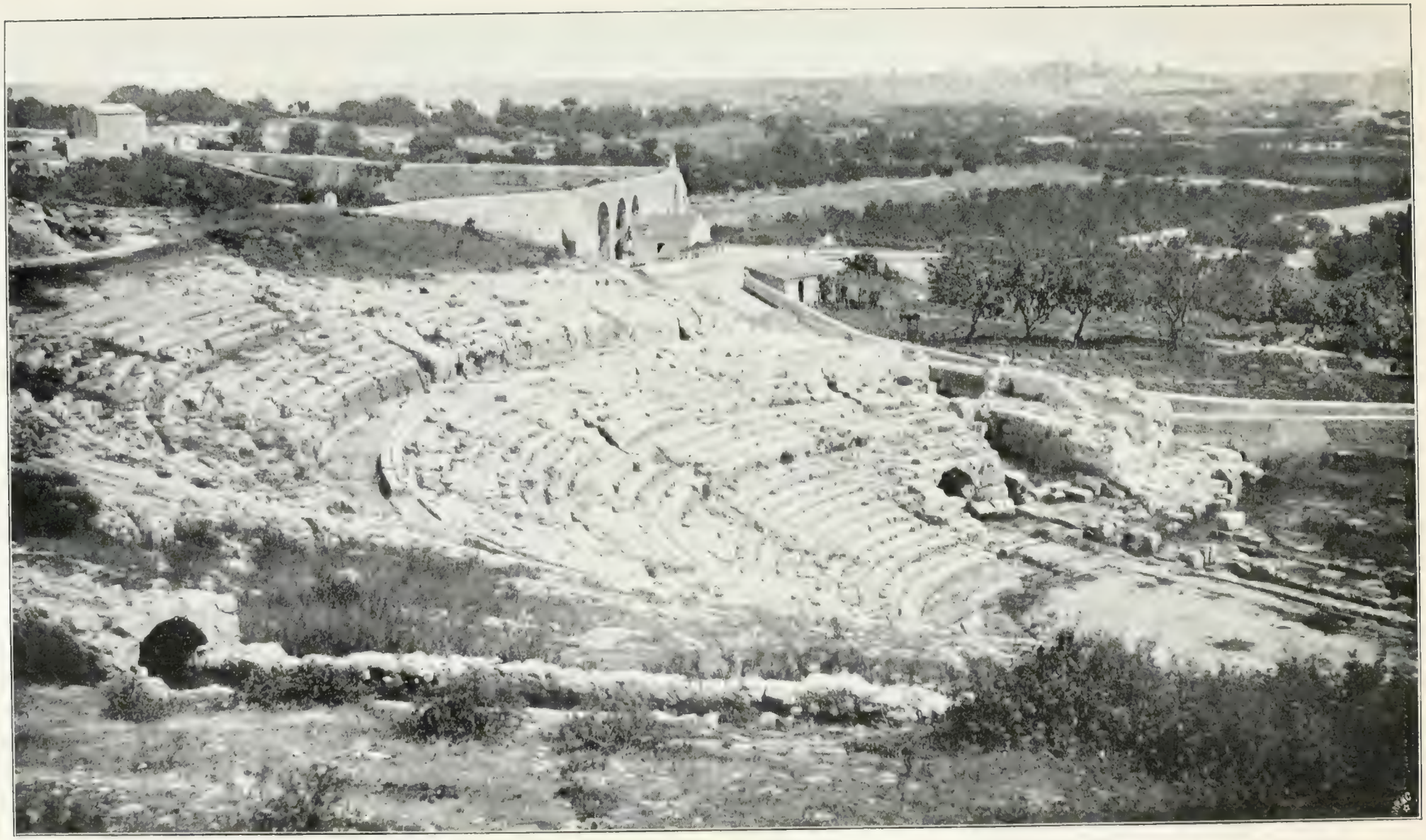

Abb. 21. Griechisches Theater von Syrakus. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 62.)

Auf einem Postament von mehr als 140 km Umfang erhebt sich der Ätna bis zu 3279 m Meereshöhe und wirkt, von welcher Seite aus der Berg auch betrachtet werden mag, auf den Beschauer in erster Linie durch die Größe seiner Massen. Die kegelförmige Gestalt des sizilianischen Inselvulkans, die von der Ferne gesehen so auffallenderweise hervortritt, ist nur eine scheinbare, denn in ost-südöstlicher Richtung klafft in den Flanken des Ätna eine gewaltige und tiefe Scharte mit steilabfallenden Wänden, das „Val del Bove“ (Abb. 145). Wohl während der ganzen Tertiärperiode hat an derjenigen Stelle, auf welcher der Feuerberg sich erhebt, ein breiter Golf bestanden, eine Art Einbruchskessel, in dessen Mitte etwa der Vulkan sich seinen majestätischen Bau aufgetürmt hat, im Verlaufe der Zeiten durch die gewaltigen Mengen des geförderten Materials die vormalige Meeresbucht immer mehr ausfüllend und denselben zuletzt ganz trocken legend. Die sedimentären Gesteinsschichten, welche dem Koloß zur Unterlage dienen, sind darum meist nicht mehr zu beobachten, nur noch im Süden, in der weiten Flußniederung des Simeto und an wenigen anderen Stellen ist dies noch möglich. Die gegenwärtige Form des Berges weicht in wesentlichen Dingen von derjenigen ab, welche derselbe in den Tagen seiner Entstehung gezeigt haben mag. Erst wurden wohl eine größere Zahl gesonderter Ausbruchsstellen ins Dasein gerufen, und nur nach und nach konzentrierte sich die vulkanische Kraft mehr und mehr auf wenige zentrale Schlote, die den Ort ihrer Tätigkeit allmählich verlegten und von Süd-Süd-Ost nach Nord-Nord-West gewandert sind. Dieser Umstand, daß der heutige Ätnakegel aus den Bauen mehrerer exzentrisch übereinandergesetzter Urkegel zusammengesetzt wird, daß er sich aus einer Vulkanreihe zu einem Zentralkegel entwickelt hat, das ist der bezeichnendste Charakter des Vulkans auf Sizilien. Der Zentralkegel selbst besitzt eine Böschung von etwa 29° und hebt sich scharf und deutlich ab von seinen unteren Partien, von seinem Fuße, der nur ein 2 bis 5° ansteigendes Gehänge zeigt. Man ist imstande, die erwähnten Urkegel teilweise noch zu erkennen, resp. ihre Lage festzustellen, drei davon mit ziemlicher Sicherheit. Der älteste dürfte der aus dem Grunde des Val del Bove heraustretende Trifogliettokegel sein, und hier erhob sich in den Tagen der Vorgeschichte der erste Ätna in der Gestalt eines riesigen Kegelbaues, den dann ein ungeheurer Ausbruch, ein Kataklysmus von der Art, wie derjenige, welcher den Vulkanzirkus von Santorin, den Zusammenbruch des Krakatau und noch andere ähnliche Erscheinungen mehr geschaffen hat, vernichtete und an deren Stelle er den tiefen Einschnitt des Val del Bove herausblies. In der Gegenwart ist der hauptsächlichste Sitz der unterirdischen Gewalten nicht mehr hier, in der Caldera des Ätna, sondern der jetzige Auswurfskegel des Vulkans ist nach Westen gerückt und erhebt sich über der Piano del Lago genannten oberen Abstumpfung des Berges, die auch zu dem einen der drei vorgenannten Urkegel gehört. Aber alle Tätigkeit hat darum im Val del Bove doch nicht nachgelassen, und zu wiederholten Malen weiß die Geschichte des Ätnas von Eruptionen zu erzählen, die von hier ausgegangen sind. Die letzte ist diejenige von 1852 gewesen, in der geologischen Wissenschaft berühmt durch die meisterhafte Schilderung, welche einer ihrer Heroen, der Engländer Charles Lyell, davon gegeben hat.

Die Geschichte des sizilianischen Vulkans hat eine lange Serie von Ausbrüchen zu verzeichnen, die bald vom Gipfelkrater ausgegangen sind (Gipfeleruptionen), oder auch auf den Flanken des Berges auftraten (Seiteneruptionen), genau so, wie das beim Epomeo, dem Vesuv, und noch bei vielen anderen derartigen Essen auf dem Erdenrund der Fall war und noch ist. Neunzehn Eruptionen allein fallen auf das jüngstverflossene Jahrhundert.

Vom klimatischen Gesichtspunkte sowie von demjenigen der Vegetation des Berges aus betrachtet umziehen den Ätna von seinem Fuße bis zur Spitze drei verschiedene Gürtelzonen, deren tiefste, etwa bis zu 1000 m Meereshöhe hinaufreichende, als die bebaute oder kultivierte Region (Regione piemontese) bezeichnet wird.

Abb. 22. Griechisches Theater bei Taormina. Nach ein

Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 62.)

Abb. 23. Amphitheater von Syrakus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 62.)

Der Ölbaum, die Zitrone, die Orange, der Weinstock, Äpfel-, Birnen-, Kirschbäume, Feigen und Mandeln, reiche Kornfelder gedeihen und wachsen hier. Auf die kultivierte folgt die Waldregion (Regione boscosa), etwa die Meereshöhe von 1000 bis 2000 m umfassend, mit Baumarten von zentraleuropäischem Charakter, soweit sie noch vorhanden sind. Denn Menschenhand, Tiere und nicht zum mindesten elementare Gewalten haben die Wälder des Ätna im Verlaufe der Zeiten gar bedenklich gelichtet.

Zu unterst hat die Kastanie das Übergewicht, weiter nach oben zu nehmen Eichen und Buchen deren Stelle ein, zu oberst bleibt dann noch die Fichte (Pinus Laricio) übrig, die dichte Holzungen bildet, in deren Schatten der Adlerfarn seine Wedel entfaltet und der Ätnaginster noch blüht.

An den steileren Gehängen des Berges ist das Reich des höchsten der drei Gürtel, der öden Region, der Regione deserta. Den größten Teil des Jahres über deckt der Schnee ihre Gefilde mit seinem großen Leichentuche zu, und nur in der Zeit von Anfang Juni bis in die zweite Hälfte des Oktober hinein werden diese bis auf wenige Stellen schneefrei. Eine spärliche Vegetation hält sich auch hier noch. Der vorerwähnte Ginster (Genista aetnensis) behauptet noch seinen Platz; aus den beinahe Baumgröße erreichenden Vertretern dieser Pflanze in der Waldregion sind aber niedrige, strauchartige Gewächse geworden. Das bezeichnendste Kind Floras in der öden Region ist jedoch eine Tragantart (Astragalus siculus), deren Blätter über und über mit Dornen besetzt sind und dadurch die niederen Sträucher vor der Gefräßigkeit der weidenden Schafe schützen. Das Ätna-Kreuzkraut (Senecio aetnensis), hat seine Standorte in den höchsten Höhen des Vulkans und wird noch an der Umrandung des Kraters angetroffen.

Die Gipfeleruptionen kommen in den allermeisten Fällen eigentlich nur für die öde Region in Betracht und sind dann fast immer nur beschränkt auf den

Auswurf von Aschen und Schlacken, sowie die Exhalation saurer Dämpfe. Diese Massen tragen zu einer allmählichen geringen Erhöhung des gegenwärtigen Aschenkegels bei. Nur in der Minderzahl der Fälle haben Lavaausbrüche in den hochgelegenen Teilen des Berges stattgehabt, so beispielsweise infolge der Bildung neuer Eruptionsstellen auf dem Piano del Lago. Wenn dies aber eintritt und der glühende Brei sich gar über die steilen Wände in das Val del Bove hinabstürzt, wie im Jahre 1869, dann sollen diese feurigen Katarakte ein unbeschreiblich großartiges Schauspiel darbieten. Auf solche Weise dürfte einmal im Verlauf der Jahrtausende dieser gewaltige Explosionskrater wieder zugeschüttet werden, denn diese Erscheinungen haben sich des öfteren wiederholt (1792, 1802, 1811, 1819, 1836, 1852).

Anders, wenn die Ausbrüche in der Waldregion erfolgen! Alsdann werden ganze Waldungen zerstört, hundertjährige Stämme sinken unter dem Hagel der glühenden Auswürflinge zu Boden, andere fallen dem glutigen Gesteinsbrei, der sie einhüllt, zum Opfer und gehen sofort in Flammen auf, als ob es Strohhalme wären, es sei denn, daß die Schlackenkruste der Lava sie wie in einen schützenden Mantel einhüllt und dergestalt vor der Vernichtung bewahrt. Dieser Schlackenpanzer berührt den Baum nicht ganz, sondern bleibt immer einige Zentimeter davon entfernt, eine Wirkung der beim Verbrennungsprozeß der Rinde des Stammes entstehenden Dämpfe. Und fließt der Feuerstrom weiter bergab, so erreicht er Obst- und Weingärten, Gehöfte und Dörfer, und wehe dann den menschlichen Wohnstätten, die er erfaßt!

Noch Schlimmeres findet statt, wenn der Lavaerguß in der bebauten Zone hervorbricht. Da liegt es denn auf der Hand, daß in diesen Fällen die verderblichsten Wirkungen und die allerärgsten Verheerungen vorkommen müssen. Eines der bekanntesten Ereignisse in dieser Hinsicht ist der gewaltige Paroxysmus aus den Märztagen 1669, dessen Zentrum bei dem Städtchen Nicolosi an der Südostflanke des Berges lag. Nachdem schon einige Zeit lang vorher heftige Erdbeben den Boden erschüttert und die Häuser des Ortes größtenteils umgestürzt oder stark beschädigt hatte, erneuerte sich dieser Vorgang mit noch größerer Intensität um die Mittagstunde des 11. März und verwandelte die noch übriggebliebenen Gebäude in Ruinen. Und unmittelbar darauf öffnete sich neben Nicolosi eine nordöstlich streichende klaffende Spalte von 2 m Breite und 20 km Länge, welche bis zum Monte Frumento wenig unterhalb des Ätnagipfels aufriß und an ihrem unteren Ende die Monti Rossi auftürmte, Adventivkegel von 324 m Höhe. Der riesige Lavastrom, der ihr entquoll, floß bis in die Mauern von Catania hinein, alles der Vernichtung weihend, was ihm in den Weg gekommen ist. Der Schaden ist ein unbeschreiblich großer gewesen, und viele hundert Menschen haben bei diesem Anlaß den Tod gefunden.

Folgende Daten mögen dazu dienen, einen Begriff von den Lavamengen zu geben, welche bei einer normal verlaufenden Eruption vom Ätna gefördert werden: Bei dem Ausbruch im Winter 1865 lieferte der Monte Frumento genannte Adventivkrater des Berges an 90 kbm pro Sekunde, und zwar sechs Tage lang und ohne Unterbrechung, also 46 656 000 kbm in dieser Zeit! Nach neueren am Ausbruchsmaterial von 1892 gemachten Messungen beträgt die Temperatur der Ätnalaven direkt an ihrem Eruptionspunkte durchschnittlich 1000° C, und in einer Entfernung von 2 km von dem letzteren noch 800° C. Die Laven des Ätna sind ausgezeichnet durch ihre seit dem Ursprung des Vulkans keinem Wechsel unterworfen gewesene Zusammensetzung; es sind olivinfreie Basaltgesteine, sogenannte Labradorite.

Im Süden des Ätna, im Südosten Siziliens ist noch ein anderes vulkanisches Gebiet, das von dem dortigen Hügellande (Hybläische Berge) gebildet wird, Basalte, die aber teilweise von pliocänen Kalkschichten überlagert werden, und darum höheres Alter besitzen, als der vorgenannte Eruptionspunkt. Gleiches gilt

Abb. 24. Zeus und die sich entschleiernde Hera.
Metope aus dem Tempel E (Heraion) von Selinunt.
Im Nationalmuseum zu Palermo.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi in Florenz. (Zu Seite 64.)

von den an der Südostspitze Siziliens, am Kap Passero und dessen Umgebung auftretenden basaltischen Gesteinen. Auch der Südwesten des Eilands ist reich an Durchbrüchen von Basalten von verschiedenem geologischen Alter. An 100 km südlich von Siziliens Südseite erhebt sich das 83 qkm große, durchaus vulkanische Pantelleria aus den Fluten, dessen Boden aus sehr kieselsäurereichen Felsarten, den Pantelleriten, gebildet wird. Die dortigen Vulkane sind in geschichtlichen Tagen nicht mehr tätig gewesen, doch bezeugen noch Fumarolen und heiße Quellen, daß jede Regung des Vulkanismus hier noch nicht erstorben ist. Für diesen Umstand spricht ferner die Tatsache, daß im Oktober 1891 westlich von der Insel ein erheblicher, submariner Ausbruch stattgefunden hat, und daß mitten im Meere, zwischen Sciacca und Pantelleria, eine vulkanische Esse liegt, von der allerdings in normalen Zeiten nichts zu sehen ist, die aber schon einige Male in recht erheblichem Maße sich bemerkbar machte. So im Juli und August 1831 und im Februar 1832, wo eine kleine, an 700 m Umfang und 70 m Höhe zeigende Insel mit tiefem Krater entstand, die Isola Giulia (Graham-Insel, Ferdinandea), um deren Besitz sich Engländer und Sizilianer stritten; während des Konfliktes verschwand die Insel wieder, und so hatten der englische König und der von beiden Sizilien das Nachsehen. Im Juli 1863 und im Oktober 1891 regten sich die unterirdischen Mächte hier aufs neue; zur Bildung eines Eilands und damit zu einem kleinen Zankapfel für die Nationen ist es dabei aber nicht gekommen!

Eine hier ebenfalls noch zu erörternde geologische Erscheinung ist diejenige der Schlammvulkane oder Salsen, nach einem typischen Vorkommen bei Girgenti auf Sizilien auch Maccaluben genannt, „wahre Modelle von Vulkankegeln“, die aber nicht etwa auf vulkanische Tätigkeit zurückzuführen sind, sondern vielmehr dem Empordringen von Kohlenwasserstoffgasen ihr Dasein verdanken. Diese sind das Produkt der unter Tonen und Mergeln gelagerten organischen Reste. Treten die genannten Gase nun aus den Rissen der ebenerwähnten Gesteine zutage, dann

nehmen sie den mit Wasser angefeuchteten Schlamm derselben mit sich, und so werden Kegel gebildet, aus deren oberer, einem Krater durchaus ähnlichen Öffnung die zähen Schlammassen ausfließen, wobei Berglein von verschiedener Höhe aufgeworfen werden können, 0,5 bis 1 m hoch und höher, die oftmals gruppenweise zusammenliegen. Der 270 m hohe Hügel der schon im Altertum arbeitenden Maccaluba zeigte beispielsweise im Mai 1875 gegen hundert in drei Gruppen geteilte derartige Salsen, die meisten in ununterbrochener Tätigkeit befindlich. Die Gase kommen in Gestalt einer Blase zutage, die mit einem dem Knall einer Champagnerflasche ähnlichen Geräusche platzen, leicht entzündlich sind und mit weißlichem Lichte brennen. Solche Salsen sind im Tertiärgebiete Siziliens viel verbreitet (außer der Maccaluba noch bei Casteltermini, Lercara, Caltanissetta, Abisso u. s. f.), ebenso in gewissen Gegenden des italienischen Festlandes. Die Salsen von Paternò am Ätna und zwischen Mineo und Palagonia in dem südlich von diesem Berge belegenen Basaltgebiete, die heißen Salzschlamm auswerfen und Kohlensäure aushauchen, sind dagegen zweifellos mit dem Vulkanismus in Verbindung stehende Dinge.

Von den Mineralschätzen Siziliens war schon weiter oben bei Anlaß des Schwefelvorkommens im Tertiärgebirge etwas die Rede, und damit ist eigentlich auch die Hauptsache über dieses Thema schon gesagt worden. Bei Alimena und Priolo werden große Steinsalzlager durch Tagebau ausgebeutet. Salzgärten zur Salzgewinnung aus dem Meerwasser finden sich an der Ostküste Siziliens, bei Augusta, dann an der Westseite dieser Insel, bei Trapani und Marsala (Abb. 3). Die Simetoniederung und die Meeresküste im Süden, bei Licata, Terranova und bis gegen Kap Passero liefern Bernstein (die Costa dell' Ambra), der sich allerdings wesentlich vom nordischen Bernstein unterscheidet, in den Peloritanischen Bergen wird etwas Silber, Kupfer und Antimon gewonnen.

Der Umstand, daß die allermeisten Vulkane dieser Erde in der Nähe der Meere liegen, hatte schon in den Kinderjahren der geologischen Wissenschaft die Ansicht gezeitigt, daß der Ozean nicht ohne Einfluß auf die Entstehung der Feuerberge sein könne. Vieles redete dieser Anschauung das Wort. So einmal die Tatsache, daß die vulkanischen Ausbrüche stets von gewaltigen Exhalationen von Wasserdämpfen begleitet zu sein pflegen — während seiner Eruptionsphase im Jahre 1865 hat der Ätna, um hier ein Beispiel dafür anzuführen, etwa 22000 cbm Wasserdampf täglich ausgestoßen —, sodann die fernere, daß sich die allergrößte Mehrzahl der neben dem Wasser von den Feueressen geförderten Substanzen ebenfalls im Meerwasser wiederfindet, endlich diejenige, daß die Ränder der Kontinente stets dort, wo sie mit Vulkanen besetzt sind, Dislokationslinien, sogenannten Brüchen in der Erdfeste entsprechen. Auf den durch die Brüche erzeugten Klüften und Spalten dringt das Meerwasser in die Tiefen des Planeten hinab, trifft hier mit dem glutflüssigen Gesteinsbrei, der in den Eingeweiden der Erde wogt, mit dem Magma zusammen, muß explodieren und bewirkt auf solche Weise einen vulkanischen Ausbruch. Das war die allgemeine, auch in der Gegenwart noch von vielen Fachleuten vertretene Lehre. In neuerer Zeit hat dieselbe dann insofern eine Modifikation erlitten, als eine Anzahl von Forschern die vom Wiener Geologen Sueß geteilte Anschauung zu der ihrigen gemacht hat, wonach das bei den vulkanischen Paroxysmen und Vorgängen überhaupt eine so große Rolle spielende Wasser nicht etwa vom Meere aus in das Magma eingedrungen sei, sondern vielmehr von Urbeginn an einen wesentlichen Bestandteil dieses letzteren gebildet habe. Nicht die Vulkane, so sagt der Genannte, werden von Infiltrationen des Meeres gespeist, sondern die Meere erhalten durch jede Eruption Vermehrung!

Nicht nur das, auch ein anderer Teil der bisherigen Vulkantheorie ist in den Tagen der Gegenwart ins Wanken geraten, nämlich die scheinbar fest gegründet gewesene Annahme, daß, um einen Vulkan ins Dasein zu rufen, an der betreffenden Stelle vorher eine Spalte in der Gesteinshülle der Erde vorhanden sein müsse.

Abb. 25. Mosaik der Alexanderschlacht. Aus Pompeji, jetzt im Museo Nazionale zu Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 71 u. 98.)

Abb. 26. Leichenzug der Kongregation des heiligen Franziskus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 84.)

Der Feuerberg, so ist heutzutage die Ansicht manches maßgebenden Gelehrten, schafft sich den Kanal, der ihn mit dem Erdinnern verbindet, selbst, und zwar durch Ausblasung vermittelst der Stoßkraft seiner Gase.

Und auch die Tätigkeit des Wassers als treibende Kraft, als spiritus rector bei den Erscheinungen des Vulkanismus im engeren Sinne, wird nunmehr in Zweifel gezogen. Nicht das feuchte Element, nein, das Magma selbst soll der Träger der eruptiven Kraft sein, indem es, wenn es ausbruchsfähig wird und im Verlaufe seines Erkaltungprozesses, der nicht etwa nur mit seinem Austritt als Lava an die Erdoberfläche, sondern schon viel früher, noch in den Abgründen der Planeten seinen Anfang nimmt, eine Phase molekularer Volumenvergrößerung durchmachen soll, die mit einer gewaltigen und sich stetig steigernden Kraftäußerung verbunden ist.

Unseres Amtes an dieser Stelle kann es nicht sein, das Für und Wider dieser verschiedenen Anschauungen zu prüfen und zu erläutern, abgesehen vom Mangel an Platz im engen Rahmen dieses Buches, der uns nur noch wenige Worte über das Wesen der Erdbeben gestattet, die ja ebenfalls für unser Gebiet so wesentlich in Betracht kommen.

Man kann im allgemeinen drei bestimmte Kategorien von Erderschütterungen unterscheiden, sich ähnlich in den Wirkungen, die bei allen dreien auf dieselben Erscheinungen hinauslaufen, verschieden in ihren Ursachen.

Die Einsturzbeben, hervorgerufen durch den Zusammenbruch größerer Hohlräume im Erdinnern, die durch die auslaugende Tätigkeit des Wassers geschaffen werden, fallen eigentlich nicht in das Bereich unserer Erörterungen. Allerdings sind bezüglich der Ursachen, welche die verheerenden Erderschütterungen auf Ischia in den Jahren 1881 und 1883 bedingt haben, auch einmal Ansichten laut geworden,

welche diese Katastrophen unter die Einsturzbeben verweisen. Fast zwanzig heiße Quellen treten auf dieser Insel zutage, alle mehr oder weniger von aufgelösten Salzen beladen. Die eine Quelle von Santa Restituta bringt stündlich 77 kg aufgelöster Bestandteile herauf, bei einer Wassermenge von 100 cbm, also in 10000 cbm 7700 kg! Auf solche Weise sollen sich im Laufe der Zeiten gewaltige Höhlungen im Erdinnern herausgebildet haben, deren Zusammenbrüche sich dann an der Erdoberfläche in der Gestalt von Erdbeben geltend machen. Das Erdbeben von Ischia am 4. März 1881 war eigentlich nur auf der Insel selbst fühlbar; darüber, daß auf dem nahen Festlande irgend etwas verspürt worden wäre, ist keine Angabe vorhanden. Ein Glück, daß der Stoß am Tage (1 Uhr 5 Minuten) erfolgte; hätte sich dieses Unheil in der Nacht ereignet, so würde es noch mehr Opfer gefordert haben. Denn so war doch noch für viele die Möglichkeit gegeben, sich zu retten oder aus den zusammenfallenden Häusern hervorgeholt zu werden, was in der Dunkelheit nicht angängig gewesen wäre. Immerhin ist auch so noch die Zahl der Verunglückten eine große gewesen (118 Tote und 70 Schwerverwundete), aber im Vergleich zu den vom Erdbeben in der Nacht des 28. Juli 1883 Getöteten doch nur verhältnismäßig gering. Dieses hat 2313 Menschenleben vernichtet, über 750 zu Krüppeln gemacht und nur ein einziges Haus von Casamicciola, dem Zentrum der Erschütterungen, unversehrt gelassen, während dasjenige von 1881 kaum ein Viertel der Gebäude dieses Ortes, der auch damals der Hauptsitz des Bebens war, beschädigt hatte. Von den 6626 Häusern, die vor dem Ereignis vom Juli 1883 auf Ischia standen, wurden 2278 zu Boden geworfen, 3616 mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen und nur 722 unversehrt gelassen! Der Hauptstoß fand abends um 9 Uhr 25 Minuten statt, und zwar heftig senkrecht von unten nach oben gerichtet. Das Werk der Vernichtung hat nur wenige Momente gedauert;

Abb. 27. Maccaronieſſer in Neapel.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi in Florenz. (Zu Seite 86.)

dem Stoße folgte noch eine 15 bis 20 Sekunden anhaltende schwächere Wellenbewegung, dann war alles vorbei!

Im Gegensatz zur Ansicht, welche die Erdbeben von Casamicciola in die Klasse der Einsturzbeben stellen will, steht diejenige nicht minder kompetenter Leute, daß diese Katastrophe den vulkanischen Beben zugezählt werden müsse, die fast immer größere vulkanische Ausbrüche zu begleiten pflegen, trotz des in manchen Dingen für die vorerwähnte Meinung sprechenden Umstandes, daß sie auf Ischia beschränkt geblieben ist. Und die vulkanische Natur der Schreckensereignisse auf Ischia dürfte wohl in der Gegenwart nicht mehr bestritten werden. Vulkanische Erderschütterungen sind in einem von Feuerschloten so sehr durchsetzten Areale, wie die Gefilde Kampaniens und Siziliens, durchaus keine Seltenheiten, sondern Ereignisse, an deren zeitweises, bald intensiveres, bald schwächeres Auftreten sich die Bewohner dieser Länder längst gewöhnt haben. Das war hier schon im Altertum so!

Ungleich gewaltiger in ihren Effekten ist eine andere Kategorie der Erdbeben, diejenige, welche man als Dislokationsbeben oder tektonische Erdbeben bezeichnet, wenn auch vulkanische Konvulsionen der Erdfeste zuweilen versuchen, es ihnen gleichzutun. An derartigen Erdbeben, hervorgerufen durch wenn auch an der Erdoberfläche nicht sichtbare Verschiebungen zwischen den Schollen der Lithosphäre, und darum im wesentlichen an stark dislozierte Teile der Kruste gebunden, und zwar an solche, bei denen diese Dislokationen jüngeren Datums sind — geologisch gesprochen —, ist das südliche Italien und Sizilien reich. Eine durchaus scharfe Trennung der vulkanischen von den Dislokationsbeben ist nicht immer angängig, vollends nicht immer in Gebieten mit noch tätigen Vulkanen, wie die unsrigen es sind. Man hat darum auch schon so eine Art Verbindungsglied zwischen beiden unterschieden, die kryptovulkanischen Beben, die zwar relativ fern von tätigen Vulkanen losbrechen, dennoch aber durch direkte Einwirkungen des Magmas im Untergrunde erzeugt werden, die also gewissermaßen einen mißglückten Ausbruchsversuch dieses letzteren darstellen, vulkanische Erdbeben im weiteren Sinne, wie sie auch genannt wurden. Vielleicht sind die vorhin erwähnten Erdbeben von Ischia von solcher Art gewesen. Zu den echten Dislokationsbeben gehören beispielsweise diejenigen, die zu verschiedenen Malen die Basilicata und Kalabrien heimgesucht haben. Die Katastrophe von 1783 in der letztgenannten italienischen Provinz wird mit Recht zu den verderblichsten Ereignissen, die in den jüngstvergangenen beiden Jahrhunderten den Boden Europas betroffen haben, gezählt. Es ist dieses Beben eigentlich eine große Serie von Beben gewesen, die zehn Jahre lang angedauert und im Jahre 1783 kulminiert haben. Aber noch am 10. Mai 1792 zählte man etwa 24 Stöße innerhalb 24 Stunden. Das Hauptjahr 1783 hatte 949 Stöße zu verzeichnen. Fürchterliche Szenen haben sich bei dieser Erscheinung, beim großen Erdbeben von Kalabrien, wie man dasselbe zu nennen pflegt, abgespielt, und das von ihm betroffene Areal ist ein sehr ausgedehntes gewesen — es war schon früher davon die Rede. Der Boden klaffte an vielen Stellen auf und ließ ganze Häuser mitsamt ihren Bewohnern in seinen Abgründen versinken, auf hoher Felswarte belegene Ortschaften wurden in die Tiefe geschleudert, ja ganze Städte in die Talungen geworfen, so Santa Agatha di Reggio, „daß man kaum mehr sieht, wo sie gewesen ist“. Güterkomplexe von beträchtlichem Flächeninhalt sind übereinander geschoben und dabei so sehr durch- und ineinander gedrängt worden, daß man gar nicht mehr wußte, wem sie gehörten. Das Meer trat aus seinen Ufern und brach mit ungeheuerem Wogenprall über die niedergelegenen Gelände an der Küste herein, alles hinwegspülend, was sich ihm in den Weg stellte, Wohnstätten, Pflanzungen, Menschen und Tiere. An manchen Stellen viele hundert Seelen auf einmal, so bei Scilla und Bagnara 1000 menschliche Wesen innerhalb weniger Minuten. Die Gesamtzahl der Opfer, die das große kalabrische Erdbeben gekostet hat, wird auf 30 000 geschätzt, der Verlust an Eigentum ist unübersehbar gewesen!

Abb. 28. Blick auf Neapel von der Villa Patrizi am Posilip aus.

ach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 76.)

Abb. 29. Neapolitanischer Lastkarren, mit Pferd, Ochs und Esel bespannt.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 88.)

Seither ist der Boden Kalabriens eigentlich nicht mehr recht zur Ruhe gekommen und zu wiederholten Malen wurde derselbe im Verlaufe des verflossenen Jahrhunderts mehr oder weniger stark erschüttert, allerdings nicht mehr in dem Maße, wie im Jahre 1783, so u. a. 1804, 1857 und 1894. Am 8. September 1905 machten sich wiederum starke seismische Bewegungen in Kalabrien fühlbar; mitten in der Nacht, um halb drei Uhr, brach die Katastrophe über die ahnungslosen Bewohner herein. Am meisten wurde die Stadt Pizzo, die fast gänzlich zerstört worden ist, und deren Umgebung betroffen, doch hatten auch die übrigen Ortschaften an der Südwestküste Italiens bis nach Reggio di Calabria hin, schwer unter dem Unglück zu leiden. In Messina selbst, wo sich 60 000 Menschen vor Schrecken an den Strand und auf die Felder hinausgeflüchtet hatten, war die Angst größer als der Schaden. Das vom Erdbeben heimgesuchte Areal entsprach fast ganz und gar demjenigen der seismischen Erscheinungen von 1894; der Verlust an Menschenleben dürfte 5—600 Seelen betragen haben.

Abends um neun Uhr am 23. Oktober 1907 war dieselbe Gegend abermals der Schauplatz starker Erderschütterungen, von denen etwa 28 bis 30 Ortschaften in Mitleidenschaft gezogen wurden, 400 Menschen fanden dabei den Tod. Gewaltige Regengüsse steigerten noch das Unglück.

Am 28. Dezember 1908 vormittags registrierten die Seismographen der verschiedenen Erdbebenwarten Europas ein dauernd heftiges Erdbeben, dessen Herd wahrscheinlich in Süditalien zu suchen war. Zu gleicher Zeit erfuhr man auch in Rom, daß ein heftiges Erdbeben in Kalabrien stattgefunden habe, aber erst wiederum zwölf Stunden später verlautete, daß Messina zerstört sei. Der plötzliche Hereinbruch der gewaltigen Katastrophe hatte alle Verbindungsmittel an Ort und Stelle zerstört und Telegraph und Telephon konnten nicht mehr funktionieren.

Aber selbst wenn das anders gewesen wäre, sie hätten dennoch stillstehen müssen, denn die vom Schrecken gelähmten und gänzlich apathisch gewordenen Überlebenden würden nicht mehr imstande gewesen sein, sich dieser Hilfsmittel des modernen Kulturmenschen zu bedienen. Die allererste genauere Nachricht von dem Umfang des riesigen Unheils übermittelte das italienische Torpedoboot „Serpente“ um halb ein Uhr nachmittags am 28. Dezember; alle Versuche, die telegraphische Depesche an das Ministerium in Rom vorher aufzugeben, scheiterten daran, daß sämtliche Telegraphenämter in den Ortschaften längs der Küste zerstört waren. Erst nach beinahe sechsstündiger forcierter Fahrt gelang es dem Kommandanten des genannten Fahrzeuges unter unsäglichen Schwierigkeiten das Telegramm in Nicotera aufzugeben.

Abb. 30. Häuser armer Leute in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 92.)

Der Hergang der Katastrophe war der folgende: Die Mehrzahl der Bewohner Messinas und der Städte und Dörfer im gegenüberliegenden Küstengebiete Kalabriens lag noch im tiefen Schlummer, als am Frühmorgen des 28. Dezember 1908, um 5 Uhr 21 Minuten und 15 Sekunden, ein leichtes Erzittern, „ein unheimliches Vibrieren“ des Erdbodens sich fühlbar gemacht hat, das nach dem Bericht glaubwürdiger Zeugen bereits schon einige Stunden vorher eingesetzt, dann aber zeitweise wieder aufgehört hatte. Diese zitternde Bodenbewegung hielt, sich immer verstärkend, etwa 10 Sekunden lang an und nahm dann innerhalb weiterer 10 Sekunden rasch wieder an Intensität ab. Darauf erfolgte eine kurze Ruhepause von ungefähr 2 Minuten Dauer. Und dann ein gewaltiger Erdstoß, von unheimlichem unterirdischem, fernem Kanonendonner vergleichbarem Geräusch begleitet! Ein betäubender Lärm zusammenstürzender Häuser, Angst- und Schreckensrufe menschlicher Wesen, untermischt vom Geheul der Tiere, plötzliche Finsternis

Abb. 31. Pallonetto Santa Lucia in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 92 u. 93.)

dazu, und alsbald da und dort aufleuchtender Flammenschein brennenden Gebälks und heftige Explosionen des an vielen Stellen aus seinen geborstenen Leitungsröhren ausströmenden und entzündeten Leuchtgases! Und das Ganze in eine undurchdringliche Staubwolke gehüllt!

Allem Anschein nach hat auch eine gewaltige Meereswoge von ungemein vernichtender Wirkung den Hauptstoß der Katastrophe begleitet und dürfte von diesem unmittelbar hervorgerufen worden sein. Ähnliche Erscheinungen haben sich beim Erdbeben im Februar 1783 und bei demjenigen im September 1907 ebenfalls gezeigt. Um 5 Uhr 45 Minuten und um 5 Uhr 53 Minuten erfolgten weitere heftige Erdstöße, welchen das wenige, was der erste Stoß noch stehen gelassen hatte, vollends zum Opfer fiel.

Innerhalb weniger Minuten ist auf solche Weise das blühende und herrliche Messina in einen ungeheuern Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt worden, und einen nicht minder grauenvollen Anblick bot die gegenüberliegende kalabrische Küste. „Die ganze blühende Gegend um die Meerenge," so schrieb damals der Berichterstatter einer großen deutschen Tageszeitung, „ist ein Friedhof." Reggio, Palmi, Santa Eufemia-Aspromonte, Oppido, Santa Christina und viele andere Städte teilten das Schicksal Messinas. Die Erdstöße wiederholten sich späterhin noch des öftern und auch in der Gegenwart noch ist der Boden an der Meerenge von Messina nicht wieder ganz zur Ruhe gekommen.

Der Verlust an Menschenleben ist in der ersten Zeit nach der Katastrophe höher eingeschätzt worden, als derselbe tatsächlich gewesen war. Immerhin dürfte das jüngste Erdbeben von Messina an 100000 Menschen den Tod gebracht haben. Der Verlust an Hab und Gut beziffert sich auf ungezählte Millionen, derjenige, welchen Kunst und Wissenschaft bei diesem Anlaß erleiden mußten, ist ganz unschätzbar. Trotzdem dürfte das Erdbeben von 1908 in Hinsicht auf die Intensität

Abb. 32. Fischer am Strande von Neapel. Rechts das Castell dell' Ovo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 92 u. 93.)

Abb. 33. Palazzo Reale di Capodimonte in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 100.)

seiner Kraftäußerungen weit hinter demjenigen von 1783 zurückstehen, und wenn bei diesem die Anzahl der zugrunde gegangenen menschlichen Wesen auch eine fast zwei Drittel geringere war, so liegt das in erster Linie daran, daß vor 125 Jahren sowohl Messina als auch die kalabrische Küste eine dreimal geringere Bevölkerungszahl aufzuweisen gehabt haben, als in der Gegenwart.

III. Land und Leute.

Kampanien, dessen Umgrenzung wir bereits im vorhergehenden Abschnitt kennen lernten, ist auch schon im Altertum so wenig ein politisches Ganzes gewesen, wie in der Gegenwart, der Tummelplatz von allerhand Völkerschaften, die in diesen blühenden Gegenden ihren Sitz hatten. Zuerst von den Ureinwohnern, den Aurunkern, die, wohl zweifellos identisch mit den Oskern, im Küstenlande den Hellenen, in der Ebene den Etruskern, im Gebirge den samnitischen Horden erliegen mußten. Dann von den Griechen und den Samniten, von den Kampanern, diese aus einer Verschmelzung der letzteren mit den Resten der Aurunker hervorgegangen, endlich von den Römern. Aber immer ist Kampanien eine durch Naturschönheiten und Naturreichtum ausgezeichnete Landschaft gewesen, und diese Campania felix ist es noch heute. Eine weite fruchtbare Ebene, ein einziger wohlbebauter Garten, der zu den dichtbevölkertsten Teilen des Königreichs Italien gehört. Hier erhebt sich auch die größte Stadt dieses Landes, Neapel, mit über einer halben Million Menschen (530000), und in der nächsten Nähe derselben reihen sich Städte an Städte, Portici, Torre del Greco, Pozzuoli, Castellammare u. s. f., die alle mindestens 10000 bis 20000 Seelen zählen, von den kleineren von 5000 bis 10000 Einwohnern gar nicht zu sprechen. Aber der weitaus größere Teil dieser Menschenansammlungen lebt in äußerst dürftigen, ja vielfach sogar in erbärmlichen Verhältnissen, ein Abbild der Dinge in den Großstädten des Altertums oder in den übervölkerten Teilen Indiens und Chinas. Die Meereshöhe der kampanischen

Ebene ist nicht groß, nur etwa 30—50 m, die hügeligen und gebirgigen Teile Kampaniens weisen natürlich bedeutendere Erhebungen auf.

Die soeben geschilderten landschaftlichen Vorzüge Kampaniens haben allerdings für dessen südlichen Teil, für das Mündungsland der Sele, oder, wie es auch genannt wird, für die Ebene von Salerno keine Gültigkeit. Diese macht „den Eindruck eines großen Schuttkegels, der einen Teil des Golfes von Salerno ausgefüllt hat. Ungesund, an der Küste versumpft, fast ohne Anbau und Bewohner, an der Ostseite mit dem großen Wald von Persano bedeckt, ist die Ebene von Salerno nicht der von Kampanien vergleichbar" (Fischer). Dort, wo das Kalkgebirge die Küste bildet, wird das Gelände äußerst wild und zerrissen. Das ist auf der Halbinsel von Sorrent der Fall, mit ihren zerklüfteten, unzugänglichen, schroff ins Meer abfallenden Felsen; das ist auch die Physiognomie der Insel Capri.

Die kampanische Landschaft wird im Norden durchzogen von dem vielfach gewundenen Volturno, dem die Entstehung der flachen und sandigen Ebene zwischen dem Monte Massico und dem Kap Miseno zu verdanken ist, südlich vom Vesuv vom Sarno, der im Winkel, wo das Randgebirge mit den Bergen von Sorrent zusammenstößt, aus einer Anzahl starker, hier aus den Kalken hervorbrechender Quellen gespeist wird und nahe bei Pompeji ins Meer fällt. Seit 1843 ist dieser Fluß kanalisiert; infolge seiner wohlgeordneten Bewässerung ist die von ihm durchströmte Niederung zu einem der fruchtbarsten Areale Italiens geworden. In altrömischen Zeiten mag er ein einziges Bett besessen haben und ist nach Strabon schiffbar gewesen, auch lag seine Mündungsstelle mehr landeinwärts als in der Gegenwart. Es sind karstartige Erscheinungen, welche diese starken Quellen bedingen, denn der zerklüftete Kalk im Gebirgskessel um Cava kann das Wasser nicht zurückhalten. Auf den Spalten des Gesteins dringt es in die Tiefe, fließt unterirdisch ab und tritt nun erst wieder am Rande der Kette zutage. Der Sele, der alte Silarus, bricht als eine gewaltige Quelle mit einer Sekundenergiebigkeit von 7 cbm bei Caposele aus dem Kalkgebirge hervor, in weiter Entfernung von der Küste. Wir haben es hier lediglich nur mit seinem Unterlaufe zu tun, dessen von der Malaria heimgesuchten und von Büffelherden durchzogenen Niederungen schon weiter oben gedacht worden ist. Größere Seenflächen fehlen dem kampanischen Lande; kleinere, Kraterseen, sind in größerer Anzahl in den vulkanischen Gebieten verteilt, viele schon ausgetrocknet, wie der Lago d'Agnano, andere noch von dunklem Gewässer erfüllt, so der im Mythus der Alten so häufig erwähnte, düster-ernste Averner See.

Tiefe See im Norden und Osten, flaches Meer im Süden und Westen umziehen das Dreieck der Insel Sizilien. Die den beiden erstgenannten Himmelsrichtungen zugekehrten Küsten sind steil und tief eingebuchtet, die südlichen und westlichen Gestade flacher und ohne natürliche Häfen. Und so kehrt denn das Eiland, wie Th. Fischer treffend gesagt hat, Italien nicht nur seine hohen, geologisch mannigfaltigeren, sondern auch seine dem Verkehr günstigeren Kanten zu und dreht Afrika den Rücken. Die Abdachung Siziliens ist also nach Süden hin gerichtet. Daß bei der verhältnismäßig geringen Ausdehnung des Landes das wirtschaftliche Leben fast nur auf die Küstengegend beschränkt bleiben mußte, erscheint natürlich. In alten Zeiten lag dieses mehr an der Ostküste; erhob sich doch hier eines der blühendsten Gemeinwesen Griechenlands, Syrakus, damals eine Stadt von über 500000 Einwohnern, einer der Brennpunkte hellenischer Kultur! Die zu Unteritalien immer stärker werdenden Beziehungen haben es bewirkt, daß im Verlaufe der Zeiten, schon unter der Normannenherrschaft beginnend, die Dinge sich etwas verschoben und den Hauptsitz des wirtschaftlichen Tuns und Treibens an die Nordküste verlegt haben. So hat Palermo denn heutzutage den Vorrang unter den sizilianischen Städten, mit 270000 Einwohnern. Neben dieser Stadt sind noch Catania (150000 Einwohner) und Trapani (45000 Einwohner) die beträchtlichsten Häfen auf der Insel. In zweiter Linie kommen Syrakus (wegen

Abb. 34. Via Caracciolo in Neapel. Rechts Castell dell' Ovo, im Hintergrunde der Vesuv. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 92 u. 93.)

der Verbindung mit Malta), Mazzarelle u. s. f. Messina hatte vor seiner Zerstörung 100 000 Einwohner.

Der größte Teil Siziliens, etwa vier Fünftel desselben, ist gebirgig; im Innern jedoch haben die Erosion und Menschenhand den fast überall kulturfähigen und fruchtbaren Boden in ein großwelliges Hügelland umgewandelt, das den eigentlichen Gebirgscharakter verloren hat und eine durchschnittliche Meereshöhe von 500 bis 1000 m aufweist. Größere Ebenen besitzt Sizilien nicht; die bedeutendste ist die im Süden von Catania hingestreckte Niederung des Simeto, der, vom Südabhang der Nebrodischen Berge kommend, mit seinen Nebenflüssen das größte Flußsystem des Eilands bildet. Kleine Niederungen zeigen sich im Norden bei Palermo (die „Conca d'Oro") und Alcamo, im Westen bei Marsala, hier bis zum Flusse Belice hinab.

Die Nordostecke Siziliens nimmt das Peloritanische Bergland ein, ein aus kristallinischen Schiefern aufgetürmtes Gebirge, ein schmaler Rücken, dessen höchster Punkt, der Monte Tre Fontane, 1374 m über Meer liegt, von verschotterten, oft schluchtenartigen, aber auch breiten, im Sommer wasserlosen Fluß- und Bachbetten, den Fiumaren, in eine Anzahl kurzer Querriegel zerlegt. Dann folgen nach Westen hin die aus tertiären Gesteinen gebauten unwirtlichen Caronischen oder Nebrodischen Berge mit dem Monte Sori (1846 m), die am wenigsten bevölkerte Gegend der Insel, deren nördlichen Rand auf eine Länge von etwa 20 km begleitend. An diese schließt sich die Madonie mit dem Pizzo dell' Antenna (1975 m) und dem Monte Salvatore (1910 m), ein von tithonischen Kalken zusammengesetztes Bergland, sehr bewaldet und eines der schönsten Gebirge am Mittelmeer, an dessen Südabhang der Salso entspringt, der sich bei Licata ins afrikanische Meer ergießt. Im Westen der Madonie durchfurcht eine tiefe Einsenkung die Insel ihrer ganzen Breite nach, durch welche West- von Ostsizilien abgetrennt wird, ein Erzeugnis der Denudation und Erosion. Östlich von dieser Senke und südlich von den Gebirgen Madoniens und der Monti Nebrodi ist jenes vorerwähnte mittelsizilianische Hügelland entwickelt, wo der Weizen gedeiht und der Schwefel gegraben wird.

In Westsizilien liegen die Verhältnisse etwas anders. Der Kamm der Gebirgszüge ist nicht mehr so ausgesprochen nach Norden gerückt, und hier steigt ein unregelmäßiges Bergland auf, dessen höchste Gipfel aus älteren, die Decke der Tertiärsedimente durchbrechenden Gesteinen bestehen, so die Rocca Busambra (1615 m), der Monte Rose (1436 m) und der Monte Cammarata (1577 m). Dieses Gelände ist von verschiedenen Verwerfungen durchgezogen, mit welchen vielleicht die für das westsizilianische Land, und besonders für dessen Nordrand bezeichnenden heißen Quellen in Verbindung stehen (Termini und Sclafani im Norden, Sciacca im Süden). Tektonische Ursachen sind es auch, welche die reiche Gliederung der Nordwestküste, beispielsweise die Bucht von Palermo und die sie umrandenden Höhen geschaffen haben. Das westsizilianische Bergland dacht sich nach Westen zu gegen das Meer ab, ist aber sehr arm an Quell- und Flußwasser, was dieses Areal für die Kultur der Agrumi gänzlich ungeeignet macht. Dafür aber gedeiht hier der Weinstock in Hülle und Fülle.

Vom Ätna ist schon im vorhergehenden Abschnitt Genaueres gesagt worden, auf das hier verwiesen werden muß. Siziliens Südostecke trägt die Hybläischen Berge mit dem 985 m hohen Monte Lauro, aus tertiären und viel basaltischen Gesteinen bestehend und, geologisch gesprochen, nicht mehr zum Apenninensystem gehörig, wie die Gebirge im Norden, sondern eine davon unabhängige Bodenerhebung, die aus einer Anzahl von etwa in radialer Richtung vom Monte Lauro aus verlaufender Kämme gebildet wird, mit tiefen Flußtälern dazwischen. Wasserreiche und meist auch dauernde, im Sommer nicht austrocknende Flüsse sind in den letzteren eingeschlossen, der Erminio, der Anapo mit seinen von Papyrusstauden bestandenen Ufern, der Cassibile, der S. Leonardo (Terias der Alten) u. a. m.

Abb. 35. Santa Lucia und Hafenbauten in Neapel. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 92 u. 93.)

Abb. 36. Zampognari (Pfeifer) in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

Zuweilen sind diese Flüsse, wie beispielsweise der Anapo, genährt durch Quellen, die ähnlichen Verhältnissen wie der Sarno ihre Entstehung verdanken. Aber nicht nur diese Wasserläufe, auch die größeren, teilweise schon genannten Flüsse, der Belice, der unweit des alten Heraklea, beim Kap Bianco ins Afrikanische Meer fallende Platani, der Salso und der Bernsteinfluß Simeto führen das ganze Jahr hindurch Wasser, wenn sie selbstverständlich auch in der Regenzeit (Wintermonate) reicher daran sind als in den trockenen Sommertagen. Die Fiumare und die Torrenti — beides sind durchaus ähnliche Erscheinungen —, die besonders auf die Nordostseite des Landes, auf die Nebrodischen Berge und auf die Abhänge des Peloritanischen Gebirges beschränkt sind, hier und da aber auch im Südosten und im Süden sich zeigen, können den Charakter von Wasserläufen nur während weniger Monate, ja manchmal sogar nur für einige Wochen beanspruchen. Aber dann werden sie zu reißenden Gebirgsströmen, die mächtige Felsbrocken und ein gewaltiges Geröllmaterial mit sich wälzen.

Am Monte Grifone bei Palermo und an anderen Stellen der Insel strömen starke Quellen am Fuße des Kalkgebirges hervor; der Mar dolce am soeben genannten Berg hat 400 l Ergiebigkeit in der Sekunde. Diese Wassermengen sind durch ein Netz von Kanälen sorgfältig gepflegt; kein Tröpflein geht unnützerweise verloren, denn das feuchte Element ist die Grundbedingung für die Kultur der Agrumi und anderer einträglicher Obstbäume, daher selbst auch ein wertvoller Handelsartikel, der teuer verkauft wird. Eine Quelle mit einer Sekundenergiebigkeit von nur 1 l bringt jährlich etwa 3000 Lire Pacht ein! Von den künstlichen Anlagen zum Erschließen der nicht an den Tag tretenden Wasserfäden und von den Hebewerken (Pozzi a ripiano und Norie) wird im folgenden noch etwas zu sagen sein. Die papyrusumstandene Quelle der Cyane bei Syrakus ergibt 8 cbm in der Sekunde. Wasserarm sind die oberen Gehänge des Ätna, weil die Nieder-

Abb. 37. Gemüsehändler in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

schläge dort sofort in die losen und porösen Gesteine, aus denen der Berg aufgebaut ist, einsickern und erst tief unten, dort wo die tertiären wasserundurchlässigen Tone, welche das Fundament das Vulkans bilden, hervortreten, wieder als Quellen erscheinen. Dieser Quellenhorizont steigt höchstens bis zu 500 m über Meer, die wichtigsten Wassermassen jedoch kommen zwischen 200 bis 300 m aus dem Boden. Ein Kranz von Städten und Ortschaften, besonders zwischen Adernò und Paternò, zwischen Catania und Acireale und zwischen Riposto und Mascali bezeichnet diese Quellenlinie. Die große Höhe und der Umfang des Berges ermöglichen, daß diese Quellen auch in der trockenen Jahreszeit nie versiegen, und so wird der gefürchtete Vulkan doch auch wieder als Wasserspender zum Segen für die Menschheit. Siziliens größte Süßwasserfläche ist der 11 qkm große Lago di Lentini

Abb. 38. Wäscherinnen in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

südlich von Catania, der im Winter sehr wasserreich ist, im Sommer aber die Umgegend gründlich verpestet und zum Malariaherde wird.

Süditalien, dessen Küstengebiete eine mittlere Jahreswärme von 16 bis 28°, eine solche des Sommers von 24° und des Winters von 10,5° besitzen, hat ein durch Winterregen, einen sehr milden Winter und Regenlosigkeit des Sommers ausgezeichnetes Klima. Keines seiner Gebiete, jedoch mit alleiniger Ausnahme der Insel Malta, bleibt von Schneefällen, wenn auch nur gelegentlichen und vorübergehenden, gänzlich verschont und auch in Palermo sinkt allwinterlich ein- oder mehreremal die Temperatur unter Null. Was der Nordländer gewöhnlich unter italienischem Klima und Vegetation versteht, findet er nur erst hier, sagt Theobald Fischer. Die an Niederschlägen reichste Zeit bilden für Sizilien die Monate Dezember, Januar und Februar; Neapel hat durchschnittlich 116 Regentage im Jahr. Der Dezember ist durchaus der regenreichste, der Juli dagegen

der trockenste Monat und völlig regenlos, und in Palermo ist im Dezember jeder zweite Tag ein Regentag, im Winter überhaupt jeder dritte. Aber der Regen hält nicht den ganzen Tag über an, „und den Satz, den Cicero, der ja Sizilien durch längeren Aufenthalt kennen gelernt hatte, von Syrakus ausspricht, daß dort das Wetter nie so schlecht sei, daß man nicht jeden Tag die Sonne sehe, kann mit einer kleinen Übertreibung, die es wohl damals auch von Syrakus war, auf ganz Sizilien Anwendung finden. Die Regen erfolgen in heftigen Güssen, besonders im Herbst, dann strahlt die Sonne wieder um so herrlicher. Feine Landregen sind sehr selten. Die sommerliche Regenarmut ist so groß, daß in Palermo die Monate Mai bis Oktober fast ganz regenlos bleiben können. Die feuchte Jahreszeit umfaßt 190, die trockene 175 Tage. Die größte regenlose Periode des neunzehnten Jahrhunderts umfaßte in Palermo 95 Tage.“ (Th. Fischer.)

An der Westküste Süditaliens ist die Menge der Niederschläge größer als an der Ostseite des Landes; der Wert für Neapel beträgt 826 mm, für Palermo 591 mm, für Syrakus 464 mm. Die durchschnittliche jährliche Niederschlagshöhe für ganz Sizilien ist 653 mm, genügend für die Bedürfnisse des Ackerbaues, weil eben in der Regenzeit noch soviel Wärme vorhanden ist, um die Pflanzenentwicklung nicht zu hemmen, wie in nördlicheren Gegenden. In den Herbstmonaten Oktober bis Dezember wird die Saat besorgt, wenn der Boden tüchtig vom Regen vollgesogen ist. Das Getreide wächst alsdann vortrefflich, und die Ernte beginnt nach dem Ende der Regenperiode, in Sizilien im Anfang Juni. Die trockene Zeit dauert in Neapel vier Monate, von Mitte Mai bis Mitte September, in Kalabrien etwas mehr, fünf in Sizilien, sechs in Malta. Neapel hat im Herbst fast ebensoviel Gewitter, wie im Sommer, auf Sizilien fällt die Mehrzahl dieser Erscheinungen in die Winterzeit.

Italiens schlimmster Feind, seine Landplage, die Malaria, sucht auch die südlichen Teile dieser Halbinsel gründlich heim. Es ist dieses Übel, wie Th. Fischer

Abb. 39. Frauengruppen von Santa Lucia in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

bezeichnend sagt, „der Wurm in der herrlichen Frucht!“ Entwässerungen, Regelung der Wasserläufe und Aufschwemmung der Sumpfgegenden, ein durchgreifender Anbau des Bodens, reichliche Anpflanzungen von Eukalyptusbäumen, das sind die Mittel, mit denen diese Geißel des herrlichen Landes zurückgetrieben und mit der Zeit ausgerottet werden kann. In Nord- und Mittelitalien ist schon viel dafür geschehen, der Süden harrt noch dieser Besserungen. Auch der Typhus — in Neapel heißt er das neapolitanische Fieber — ist eine, besonders in den großen Städten viel verbreitete Krankheit, der jedoch durch den Bau guter Wasserleitungen und auch andere hygienische Verbesserungen im Haushalte dieser Gemeinwesen nach Kräften zu steuern versucht wird.

Abb. 40. Sammler von Zigarrenresten.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel.
(Zu Seite 94.)

Vorzeiten ist Italien einmal ein Waldland gewesen, in der Gegenwart gehört es zu den waldärmsten Ländern Europas. Die reiche Entwicklung der vielartigen Flora ist nur unter Mitwirkung des Menschen vor sich gegangen, der fremde Pflanzen einführte, die dann hier heimisch wurden. Ist doch von den vielen in Italien grünenden Palmen nur die Zwergpalme (Chamaerops humilis) ursprünglich im Lande heimisch gewesen! So beherbergt Sizilien die mitteleuropäische Buche, in deren Schatten Erdbeeren und Waldmeister gedeihen, neben dem Zuckerrohr, dem da und dort wildwachsenden Papyrus, der Dattelpalme, dem Baumwollenstrauch, der mexikanischen Opuntie, der Agave und den Aurantiaceen, der Orange, Limone und Mandarine, sowie dem Ölbaume. Dieser gedeiht im Süden noch auf ziemlicher Meereshöhe (an 800 m am Aspromonte, über 900 m am Ätna). Sizilien erzeugte im Jahre 1905 auf 139 064 ha 776 106 hl Olivenöl; doch steht dessen Herstellung vielfach nicht auf der Höhe der Zeit. In unseren Tagen beginnt die Kultur des Weinstocks den Ölbaum da und dort etwas zu verdrängen. Der Anbau der Apfelsine, Limone und Mandarine, der Agrumi, fällt besonders für Sizilien ins Gewicht und ist hier wohl durch die Araber eingeführt worden. Zwei Drittel dieser Bäume im Bereiche des Königreichs kommen auf Sizilien, etwa 10 Millionen an der Nord- und Westküste der Insel, zwei Fünftel davon auf die Provinz Palermo. Eine Mittelernte in Agrumi ergibt für Italien 3745 Millionen Stück, wovon ungefähr 2400 Millionen auf die Rechnung Siziliens zu setzen sind, das 15 bis 20 Millionen Kisten zu ihrer Ausfuhr gebraucht. Die besten Agrumi zeitigen die Küsten zu beiden Seiten der Meerenge von Messina. Ein Teil der Ernte wird im Lande oder auf dem Festlande Italiens zu Bergamotteessenz und Ölen verarbeitet, die überreifen Früchte kommen in Fässer und gehen nach Holland, zur Fabrikation von Curaçao und Bittern, oder nach England, das die Orangemarmelade daraus herstellt. In der letzten Zeit ist die Ausfuhr der Agrumi infolge der stets zunehmenden Konkurrenz Kaliforniens für den nordamerikanischen

Abb. 41. Toilettengeheimnisse auf einer Straße in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

Bedarf ziemlich zurückgegangen. Die Agrumi gedeihen besonders an den Küsten, wo das milde Klima vorherrscht und ihre Kultur begünstigt — ein Hektar soll etwa 2000 Lire Reinertrag ergeben —, und ihre Anlagen, Giardini (Gärten) genannt, bedürfen sorgsamer Bewässerung, die unter Benutzung etwa vorhandener Wasserläufe oder durch Kunstmittel bewerkstelligt wird (Hebewerke, Norie, oder wagrecht zu den wasserführenden Schichten durchgehauene, bis 2 km lange Stollen, aus denen das feuchte Element selbst zutage tritt, die Pozzi a ripiano). Diese Küstenlandschaften mit ihrer reichen Abwechslung an wundervollen Fruchtgärten und steilen Felsufern rufen bei der Mehrzahl der Reisenden in Sizilien, die meist nur am Rande der Insel bleiben und nicht in ihr Inneres vordringen, die Empfindung hervor, die Insel sei ein wahres Paradies. Leider ist dem aber nicht so, und das Gemälde paßt nicht recht zu dem herrlichen Rahmen!

Viele andere Baumarten, die Kastanie (am Ätna Prachtexemplare und vielhundertjährige Stämme), die Mandel, die Granate, die Feige, der Pfirsich, die Aprikose, der Nußbaum, der Haselstrauch, der Rizinus und noch viele andere mehr werden daneben gepflanzt und liefern reiche Erträge. In neuerer Zeit ist die japanische Mispel hinzugekommen. Die baumartigen Opuntien bilden wegen ihrer vielfach das Brot ersetzenden großen Früchte ein nicht zu unterschätzendes Nahrungsmittel der sizilianischen Bevölkerung (Abb. 4). Auf Sizilien reifen auch Datteln.

Der Anbau der Baumwollenstaude ist auf der vorerwähnten Insel auch einmal versucht worden, während des amerikanischen Sezessionskrieges, wo die Baum-

wolle teuer wurde. Damals entstanden sogar Spinnereien auf der Insel. Aber die Sache war wenig erfolgreich, und Pflanzungen und Fabriken sind eingegangen. In Kampanien war diese Kultur von besseren Resultaten begleitet.

Der Weinbau blüht in Unteritalien (Abb. 5 u. 6). Kampanien ist ein einziger großer Weingarten, dessen Erzeugnisse die Römer schon recht gut zu schätzen wußten. Dort wächst am Monte Barbaro in den Phlegräischen Feldern der Falerner, der Wein des alten Gaurus, dann der Wein von Capri und der Lacrimae Christi!

Wein von Capri, du Feuerblut,
Küssen möcht' ich deine Trauben,
Von der Geliebten Lippen dich rauben,
Küssend dich rauben, du süße Glut!

Freudige Sonne, bacchantische Lust
Leuchtet aus deinen Strahlen,
Reigen und Tänze, gefüllte Schalen,
Jauchzen der sorgenentfesselten Brust.

Wenn ich je ein Herz gekränkt,
O so sei mir's um deinetwillen —
Denn auch du kannst Tränen stillen,
Traube von Capri — verziehn und geschenkt!

Hermann Lingg.

Sizilien ist ebenfalls ein Weinland par excellence, ungefähr 180000 ha seines Bodens sind mit Reben bepflanzt. Als vor Jahren die böse Reblaus Südfrankreichs Reben auffraß, war für die weinbauende Insel die goldene Zeit gekommen. Sie lieferte ihre Weine für schwere Napoleonsdor an die französischen Weinhändler. Aber diese Tage sind vorbei; die Zollverträge haben den Weinexport eben auch nicht begünstigt. Immerhin wachsen auf Sizilien jährlich noch 6500000 hl Rebensaft, der aber meist recht schlecht gekeltert und gepflegt wird, und nur verhältnismäßig wenig feine Sorten sind darunter. In erster Linie der Marsala, der besonders in der Stadt, deren Namen er trägt, erzeugt wird — ein

Abb. 42. Königspalast in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

Gemisch verschiedener Weine mit Alkoholzusatz —, dann auch in Trapani und anderen Orten der Westküste.

Die gepulverten Blätter des auf Sizilien häufig angepflanzten Sumach (Rhus coriaria, Rhus cotinus, Coriaria myrtifolia) bilden einen größeren Ausfuhrartikel.

Besonders auf den Tertiärböden des Innern Siziliens wird noch viel Weizen gesät, von dem ein Teil in der Maccaronifabrikation Verwendung findet. Im Jahre 1905 wuchsen hier auf 862388 ha 2347715 hl dieser Getreideart. Reis dagegen wird wegen der Malariagefahr in den Reisfeldern nur wenig angebaut; in der Simetoniederung, wo diese Kultur hauptsächlich betrieben wird, werden jährlich etwa 32000 kg geerntet.

Einen Einblick in die äußerst reichhaltige Fauna und Flora des Tyrrhenischen Meeres bietet ein Besuch im wundervollen Aquarium der Zoologischen Station zu Neapel Abb. 7), deren wissenschaftliche Leistungen von der allergrößten Bedeutung sind. Die eßbaren Tiere — und der Begriff „eßbar" ist in Süditalien, ja bereits im Norden ein wesentlich anderer als im deutschen Vaterlande — werden in Mengen gefangen und auf den Markt gebracht, so die Sardelle (Clupea pilchardus), der Anchovis (Clupea encrasicholus), Tintenfische, allerlei Krustentiere, verschiedene Mollusken, darunter die Auster, die im Golf von Neapel lebt, übrigens auch gezüchtet wird (Lago del Fusaro am Kap Miseno). In Sizilien sind etwa 32000 Menschen mit 6500 Barken mit Fischfang beschäftigt (Abb. 8), der aber für die Fischer selbst nur etwa 3 Millionen Lire jährlich abwirft. Wieviel der Unternehmer dabei verdient — denn die Verhältnisse liegen hier ebenso, wie beim landwirtschaftlichen Betrieb — das erfährt man nicht! Der Thunfischfang, der besonders an der Nordküste und im Südosten, am Kap Passero, rege ist, beschäftigt 1700 Arbeiter, deren Jahresverdienst 825000 Lire beträgt, gewissen Pächtern der

Abb. 43. Piazza San Fernando, Theater San Carlo und Galleria Umberto I. in Neapel. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 94.)

Abb. 44. Via Roma (früher Toledo) in Neapel.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 94.)

„Tonnaren“ aber 2—3 000 000 Lire einbringen soll. Diese Tonnaren sind große Netzanlagen, die an Stellen, die der Thunfisch im Frühjahr mit Vorliebe aufsucht, angebracht, und in welche die Tiere gelockt und dann förmlich massakriert werden (siehe Abb. 9). Aus den Gewässern von Lampedusa werden jährlich für etwa 600 000 Lire Schwämme heraufgeholt, eine Arbeit, an welcher ungefähr 150 Barken mit 900 Köpfen Bemannung beteiligt sind.

Auch die Korallenfischerei, die von Neapel, Torre del Greco, Capri und Trapani ausfahrende Schiffe im Afrikanischen Meere betreiben, kommt für unsere Gebiete wesentlich in Frage — die männliche Bevölkerung der drei letztgenannten Orte liegt einen großen Teil des Jahres diesem Berufe ob —, ebenso der Fang der Karettschildkröte (Thalassochelys caretta), deren Panzer zu allerlei Sachen aus Schildpatt verarbeitet wird.

Von den niederen Landtieren nennen wir zwei uns besonders interessierende, den Skorpion (Scorpio europaeus) mit seinem Giftstachel, und die eigentlich mit Unrecht allzu verschriene Tarantelspinne (Lycosa tarantula), denn lebensgefährlich ist ihr Biß für den Menschen nicht. Gegen die Folgen des letzteren soll Tanzen helfen; daher der Name des Tarantellatanzes (Abb. 10). Wichtige Zugtiere neben dem Pferd sind der Esel und das Maultier, die hier eine große Rolle spielen. Sizilien allein ernährt 90 000 Esel und 112 000 Maultiere (Abb. 11). Schöne Luxuspferde sind in Neapel, Palermo und in anderen großen Städten in Menge zu sehen. Die Schafzucht soll in der Abnahme begriffen sein, die in Süditalien ungemein verbreitete Hausziege entspricht besser den Verhältnissen des Landes und ist der hauptsächlichste Milchlieferant. Rinder und Büffel werden ebenfalls gezogen; die letzteren leben in größeren Herden in den Niederungen des Sele und des Simeto.

Abb. 45. Museo Nazionale in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 96.)

Italiens Bevölkerung betrug zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts 32475000 Seelen. Davon entfielen auf Kampanien 3160000, mit 194 Köpfen auf 1 qkm, auf Sizilien 3230000 mit 137 Köpfen auf 1 qkm. Die bevölkertste Gegend unserer Gebiete finden wir am Südostabhange des Ätnas, zugleich eines der bewohntesten Areale der Erde, wo dieselbe in dem Dreieck Catania-Nicolosi-Acireale auf 1180 Seelen für den Quadratkilometer steigt. Die Bevölkerungszunahme Italiens ist lediglich auf Rechnung der überwiegenden Geburten zu stellen, würde aber eine beträchtlichere sein, wenn die Auswanderung sie nicht in gewissen Grenzen hielte (im Jahre 1905 507000 Menschen). Allerdings ist diese Auswanderung vielfach nur eine temporäre, und beinahe die Hälfte derer, die der Heimat den Rücken kehrten, kommen im Laufe der Zeit wieder zurück. Viele aber bleiben im neuen Vaterlande dauernd seßhaft, vergessen aber auch hier das alte nicht. Italienischer Fleiß und italienische Arbeit haben ihr redlich Teil zu der Lösung der Kulturaufgaben dies- und jenseits des Ozeans beigetragen, allerdings mehr der Norditaliener als der Südländer.

Bezeichnend für das südliche Italien ist das fast vollständige Vorwiegen der geschlossenen und dann immer sehr einwohnerreichen Ortschaften gegenüber den Einzelgehöften. Aber diese Ortschaften sind, von den großen Städten abgesehen, sehr oft nur erbärmliche Häuseragglomerate, aus rohgebauten, unscheinbaren, jedes Komforts entbehrenden Wohnstätten bestehend, meist noch die allerprimitivsten Verhältnisse aufweisend. Von irgendwelchen hygienischen Einrichtungen ist gar keine Rede. Schmutzstarrende Räume mit elender Ventilation, reich an den übelsten Gerüchen. Winkelige Straßenzüge und einige freie Plätze, schlecht oder auch gar nicht gepflastert, mit fehlender oder nur durchaus mangelhafter Kanalisation, das ist

ein weiteres Charakteristikum dieser Ansiedlungen, die auch meist ohne jede Rücksicht auf nahe Quellen oder auf natürliche Verkehrsstraßen, Flüsse, Talengen u. s. f. angelegt sind, wenn irgendwie angängig aber an die Umgebung beherrschenden Punkten. Allein schon der Malaria wegen mußten die Niederungen vermieden werden. Dort, wo in solchen hochgelegenen Orten die Wasserleitung fehlt, ist man auf Zisternen angewiesen oder holt das Wasser mühsam und zuweilen recht weit her aus dem Tale (Abb. 12).

Italiens Bewohner sind bekanntlich verschiedenen Ursprungs, und ebenso verschieden sind auch ihre Charaktereigenschaften. Der Süditaliener ist lebhaft, leidenschaftlich und durchtrieben, dabei aber recht oft sehr arbeitsscheu und energielos, eine intuitive Natur, den edleren Regungen unseres Geschlechts vielfach zugänglich, die aber dann nicht selten Strohfeuer sind. Obendrein ist er grausam und abergläubisch; die Gebildeten kehren häufig den Freigeist heraus, das Volk aber ist durch und durch bigott. Wenn auch für die Aufklärung des gemeinen Mannes schon so mancherlei getan wurde, seit die Farben des geeinigten Italiens über dem Lande wehen, viel Früchte hat's bisher noch nicht getragen, am allerwenigsten in Sizilien. Ein Mann, dessen Urteil hier schwer in die Wage fällt, Th. Trede, der langjährige Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Neapel, hat einmal gesagt: „Süditalien ist das Land der Schönheit und der Geier, deren heiseres Gekreisch in Stadt und Land vernommen wird. Diese Geier sind die Wucherer, nicht nur Männer, sondern vielleicht noch mehr Weiber. Die deutsche Sprache kennt nur das männliche Wort ‚Wucherer', eine weibliche Form desselben ist nicht vorhanden, die Sprache Italiens ist reicher, sie kennt nicht nur den ‚usurajo', sondern auch die ‚usuraja'."

Abb. 46. Gruppe des Farnesischen Stieres im Museo Nazionale zu Neapel. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 98.)

Mehr Würde als der Neapolitaner zeigt im allgemeinen der Sizilianer, das Produkt einer Mischung der verschiedenen Völkerfamilien, die nach- und nebeneinander die Insel besessen haben — hier hat sich auch noch ein Rest griechischer Bevölkerung erhalten. „Besonders die von Süden kommende, mehr berberische als arabische Einwanderung hat bis auf den heutigen Tag nicht nur in

Ortsnamen und dergleichen, sondern vor allem auch im physischen Typus, im Charakter, in den Sitten und Einrichtungen der Bewohner so tiefe Spuren hinterlassen, daß man über die Übereinstimmung erstaunt ist, die heute noch trotz des religiösen Gegensatzes zu beiden Seiten der Meerenge herrscht." (Fischer.)

Die Bildungsstufe der breiteren Volksmassen ist namentlich in Sizilien eine äußerst niedrige, und wenn auch für den höheren Unterricht gut gesorgt ist — die Insel zählt allein drei Universitäten, Palermo, Messina und Catania, und auch eine größere Anzahl von Lyzeen und Gymnasien sind hier vorhanden —, so kommen diese Bildungsstätten doch nur einem verhältnismäßig geringen Bruchteil der Bevölkerung zugute. Die Volksschule jedoch liegt sehr im argen, wie übrigens auch sonst noch in vielen anderen Gegenden des Königreichs. Sind doch etwa 37 % der Rekruten in Italien Analphabeten! Was Wunder, wenn bei solchen Verhältnissen die Moral beinahe gleich Null ist. Das Ehrgefühl des Mannes, das Schamgefühl der Frau müssen in einer solchen mephitischen Atmosphäre von Unwissenheit, Elend und Jammer zugrunde gehen! Ein höherer Beamter Siziliens hat einmal vor nicht gar zu langer Zeit an seinen Minister in Rom geschrieben, daß der Begriff von Gerechtigkeit, Redlichkeit und Ehre für diese dortige sittlich verderbte Bevölkerung, die ebenso räuberisch und blutdürstig, wie abergläubisch sei, nicht existiere. Und als jemand einem guten Kenner der Dinge auf dieser Insel einmal die Frage vorlegte, welche Reformen zu ihrer Besserung er wohl vorschlüge, soll die Antwort recht drastisch gelautet haben: „Reformen? Sizilien wäre nur zu helfen, wenn eine Überschwemmung käme, so hoch wie der Ätna, und alle Sizilianer vertilgte." Das ist vor etwa 25 Jahren gewesen. Aber ist es in der Gegenwart etwa besser geworden damit? Im Jahre 1900 hat sich der Prozeß Notabartolo abgespielt, und welche moralische Verkommenheiten sind dabei nicht aufgerollt worden? Bei dieser Gelegenheit ist auch wieder ein anderer Wurm recht deutlich und in voller Häßlichkeit zum Vorschein gekommen, der am Herzen Siziliens nagt, nicht der physische der Malaria, aber ein nicht minder giftiger, moralischer, die Mafia. Schwer ist es, eine genaue Definition von dem Wesen dieses Geheimbundes zu geben, der wie sein Bruder in Neapel, die Camorra (s. hier den Abschnitt über Neapel), die verschiedentlichsten Gestalten annehmen kann. Schlauheit, Verschlagenheit, Hinterlist und brutale Gewalt stehen in den Diensten der Mafia, welche den Familienzwist in gleicher Weise zum Gegenstande ihrer Tätigkeit macht, wie politische Gegnerschaften. „Nur durch Blut kann Blut wieder abgewaschen werden" (La sangu lava sangu) und „Wer dir dein Brot wegstehlen will, dem stiehl du das Leben" (A cu ti leva la pani, levacci la vita) lauten zwei sizilianische Sprichwörter, nach denen sich die Handlungsweise der Bewohner des schönen Trinacria richtet. Im Umstande, daß der Sizilianer seit Jahrhunderten die Achtung vor den Gerichten seines Landes verloren hat und sich selbst zu seinem guten oder vermeintlichen Rechte verhelfen will, wurzelt die Hauptkraft der Mafia. Gewehr und Dolch, das sind die Schutzmittel, zu welchen der Sizilianer zu diesem Zwecke greift, nicht etwa Gesetz und nicht Richter. Diese letzteren aber werden stets nur angelogen, und die Heiligkeit des gerichtlichen

Abb. 47. Venus von Capua im Museum zu Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 98.)

Abb. 48. Narciß.
Bronzefigur aus Pompeji. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 98.)

Eides kennt man hier nicht. Die Wahrheit, so spricht eine weitere Lebensregel der Insel, sagt man überhaupt nur seinem Beichtvater im Beichtstuhl! Mag der Sizilianer verbrochen haben, was es auch sei, mag er nun Diebstahl und Raub oder auch schlimme Mordtaten auf dem Gewissen haben, er wird stets Freunde und Verwandte finden, die gesonnen sind, ihm durchzuhelfen, Zeugen, die Meineide für ihn schwören, oder Leute, die alles daran setzen werden, ihn der strafenden Themis zu entziehen. Und ist gar ein Fremder, ein Nichtsizilianer sein Opfer gewesen, dann hat er die ganze Bevölkerung auf seiner Seite! Mehr oder weniger sind alle Bewohner der Insel Mafiosi, entweder aus Familientradition, oder aus Eigennutz, Ehrgeiz, Furcht und Klugheit. Denn einer so mächtigen Vereinigung, wie der Mafia gegenüber isoliert dazustehen, das wäre eitel Torheit. Mit Hilfe dieser Zwangsschraube halten die Reichen und Mächtigen ihren Einfluß hoch, verteidigen ihren Geldsack und strafen ihre Gegner. Kommunale Wahlen sowohl, wie politische, auch sie stehen unter dem Banne dieser Institution.

Und wie wäre diesem tausendköpfigen Übel abzuhelfen, diese Hydra zu bekämpfen? Durch Hebung des so tief in den Kot gesunkenen moralischen Bewußtseins und durch geistige Aufklärung einerseits, durch die gänzliche Umgestaltung der materiellen Lebensverhältnisse anderseits. Besonders und in erster Linie der letzteren, denn dort, wo die Magenfrage nicht befriedigend gelöst ist, dort nützen auch alle idealeren Güter des Menschen nichts. Eine Herkulesarbeit! Denn einer verhältnismäßig sehr kleinen Anzahl von Großgrundbesitzern steht die große Masse des Proletariats, der Leute „ohne Ar und Halm“, aber auch vielfach ohne jedes sonstige Eigentum gegenüber. Nur dort, wo die Kultur der Agrumi sich entfalten konnte, ist der Kleingrundbesitz, die Bauernwirtschaft in unserem Sinne entwickelt. Sonst aber sind die großen Güterkomplexe von ihren Herren in Pacht und Afterpacht gegeben — diese führen sehr oft ein vergnügtes Leben in den größeren Städten und bringen kaum einen geringen Teil des Jahres auf ihren Besitzungen zu —, und die Pächter und Unterpächter dingen dann die zur Bestellung der Felder notwendigen Arbeiter, welche sich's sauer werden lassen müssen, um nur des Lebens Notdurft zu verdienen. Ausgeschunden und ausgesogen von diesen ebengenannten

Abb. 49. Ruhender Merkur. Aus Herculaneum. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 98.)

Mittelspersonen, den Fattori und Gabelotti, haben darum auch die vom Schicksal Enterbten ihren grimmigen Haß auf diese geworfen, während der eigentliche Besitzer, vollends wenn seine Familie schon lange auf dem Gute erbsässig ist, der Fürst, Graf, Baron oder Cavaliere auch heute noch von ihnen mit demselben Respekt behandelt wird, wie seine Vorfahren in mittelalterlichen Zeiten. Ein rechter Mittelstand fehlt eben auf der Insel, ein weiteres soziales Übel. Die Gegensätze zwischen reich und arm stehen sich zu schroff gegenüber. Im Altertum war Sizilien die Kornkammer Roms. In der Gegenwart ist die Insel nicht fähig, auch nur das für den Unterhalt ihrer Bewohner nötige Getreide zu liefern!

Etwas, wenn auch nicht viel günstiger, liegen die Verhältnisse im Neapolitanischen. Für die höheren Gesellschaftsklassen Süditaliens gilt das Urteil, welches in allerjüngster Zeit einmal ein bekannter in Rom lebender deutscher Schriftsteller in folgenden Satz gekleidet hat: Die Süditaliener sind vielfach psychologische Rätsel, die alle jene Kontraste vereinigen, welche den Südländer, besonders den Neapolitaner zugleich zum liebenswürdigsten und sympathischsten Menschen, aber auch zugleich zur Sphinx machen, deren Geheimnisse keiner zu durchschauen vermag, der nicht selbst Neapolitaner ist.

Neben diesen weniger schönen Eigenschaften birgt die Seele des Süditalieners aber doch noch andere und bessere. Und dazu gehören in erster Linie ein angeborener Sinn für das malerisch Schöne, den selbst der zerlumpteste Lazzaroni nie verleugnet, dichterische Begabung, überhaupt viel Freude an den Künsten, und trotz der vielfach elenden Lebensführung viel frohe Lebenslust.

Abb. 50. Correggio, Verlobung der heiligen Katharina mit dem Christuskinde.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel.
(Zu Seite 100.)

In Apulien gibt es noch Griechen mit griechischer Sprache, und der althellenische Typus soll auch in den zuweilen klassisch schönen Körperformen der Bewohner von Capri (Abb. 13 bis 15), besonders der weiblichen, sowie auch der benachbarten Küste deutlich hervortreten. Frauen von Capri, was Schönes und Gutes ist nicht schon von und über euch gesagt worden! Denn nicht nur zu des verschlagenen Königs von Ithaka märchenhaften Zeiten haben die homerischen Jungfrauen versucht, das Männervolk in ihre verhängnisvollen Netze zu verstricken. Auch in der Gegenwart, so wird erzählt, soll es dort moderne Sirenen geben, die ihr berechnendes Spiel mit armen Männerherzen

Abb. 51. Blick auf Neapel vom Molo Angioino. In der Mitte das Municipio, oben Castell San Elmo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 101.)

treiben. Und sogar große Geister haben sich empfänglich gezeigt für die Reize glutäugiger Mägdlein von Capri und Sorrent!

Viele tausend Albanesen von kräftigem Wuchs sind in Sizilien heimisch. Nicht so anmutig anzuschauen als eine hübsche Santuzza oder Lola sind aber die meisten Töchter Parthenopes, denen man etwas Negerähnliches im Wesen, wulstige Lippen, aufgebogene Stumpfnase, wollige schwarze Haare und eine häßliche Gesichtsfarbe vorwirft. Die Statur des Süditalieners ist im allgemeinen eine gedrungene; der Neapolitaner und Sizilianer gehören zu den kleinsten Soldaten im Heere. In Beziehung auf physische Vorzüge kommt die Frau besser weg als der Mann, wenn auch ein großer Kenner weiblicher Schönheit, Dr. C. H. Stratz, es ausgesprochen hat, daß, was den Reichtum an schönen Frauen anbelangt, der Süden Italiens sehr hinter dem Norden dieses Landes zurückstehen müsse. Eines aber ist ein Gemeingut fast aller Evatöchter in König Viktor Emanuels Reich, das sind die seelenvollen schönen dunkeln und langbewimperten Augen (Abb. 16 und 17).

Die Sprache des gemeinen Volkes ist der Dialekt. Beide, sowohl der neapolitanische, als auch der sizilianische, haben ihre eigene kleine Literatur. Der Glaube ist der römisch-katholische; andere Konfessionen kommen dieser gegenüber kaum in Betracht, wenn auch der Protestantismus in Süditalien einige geringe Fortschritte gemacht hat, und da und dort, allerdings von den im Lande lebenden Fremden unterhaltene evangelische Gemeinden bestehen. So haben Neapel und Messina schon seit vielen Jahren deutsche protestantische Geistliche gehabt. Charakteristisch für den Südländer Italiens ist eine Verehrungsweise der Madonna und der Heiligen, die sonst anderswo weniger gang und gäbe ist, nämlich das Abbrennen von Feuerwerk an hohen Kirchenfesttagen oder bei besonderen religiösen

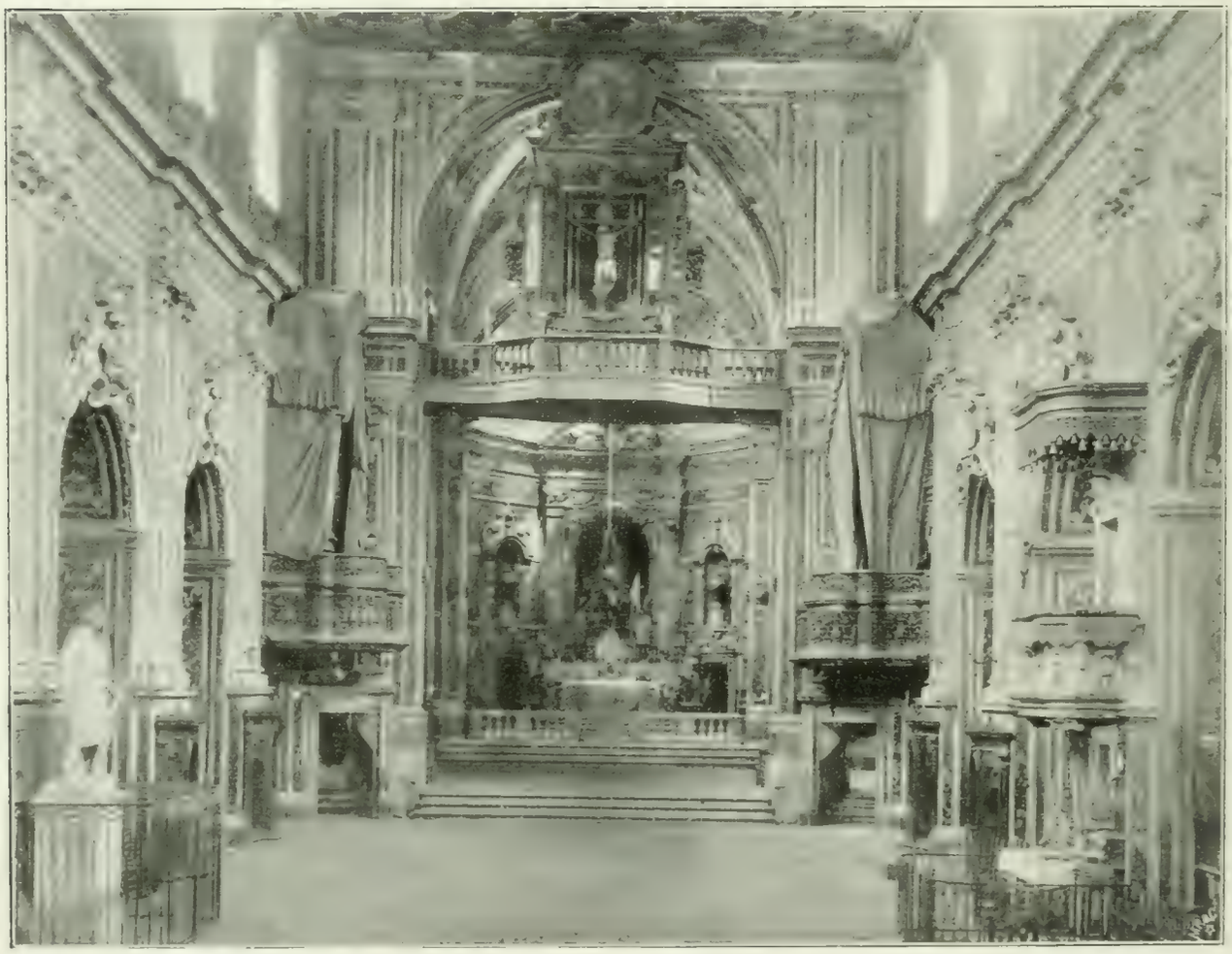

Abb. 52. Inneres der Kirche Santa Maria del Carmine in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 101.)

Abb. 53. Campo Santo in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 102.)

Anläſſen, um die Himmliſchen damit zu erfreuen und zu ehren. Der Aberglaube des Volkes — übrigens auch des gebildeten Teiles — äußert ſich in ſeinen Schutzmaßregeln gegen die mit dem „böſen Blick", dem „mal occhio" Behafteten, gegen die „jettatori", die in allerhand Amuletten und Geſten beſtehen. Schon die alten Römer haben an dieſe unheilbringende Eigenſchaft gewiſſer Leute geglaubt, wie Funde in Pompeji und anderswo beweiſen.

Von Handel iſt ſchon bei verſchiedenen Anläſſen (Schwefelbergbau Siziliens, Agrumi, Weinproduktion uſw.) etwas die Rede geweſen, ebenſo von den wichtigſten Handelshäfen unſeres Gebietes, ſo von Neapel, Palermo, Meſſina, Catania u. ſ. f. Es betrug beiſpielsweiſe die Einfuhr zur See in Sizilien für das Jahr 1904: 1,5, die Ausfuhr zur See 1,7 Millionen Tonnen, und in den 63 Häfen dieſer Inſel liefen im erwähnten Zeitraume 27 199 handelstätige Schiffe mit 9,7 Millionen Tonnen Rauminhalt ein. Sizilien verfügt in der Gegenwart über eine Handelsflotte von etwa 98 Dampfern mit insgeſamt 100 000 Tonnen und 80 000 Pferdekräften und, wie wir bereits ſahen, über eine zahlreiche Flottille von Fiſchereifahrzeugen.

Die induſtriellen Verhältniſſe ſind in Kampanien entſchieden günſtiger als auf Sizilien, wo ſie aus verſchiedenen Urſachen, ſo in erſter Linie wegen Mangels an Kapitalien und anderſeits wieder wegen fehlendem Unternehmungsgeiſt nicht hochkommen können. Die Baumwollinduſtrie exiſtiert hier nicht mehr, die Wollinduſtrie war niemals in Flor, konnte ſich aber halten, ſolange die bäuerliche Bevölkerung ſich ihre Kleidungsſtücke ſelbſt verfertigte. Das iſt jetzt anders geworden; faſt nur noch in der Madonie wird Wolle zum Hausgebrauch verſponnen, und die lombardiſchen Erzeugniſſe haben den größten Teil des Landes erobert. Die ſizilianiſche Seide iſt nur noch dem Namen nach bekannt.

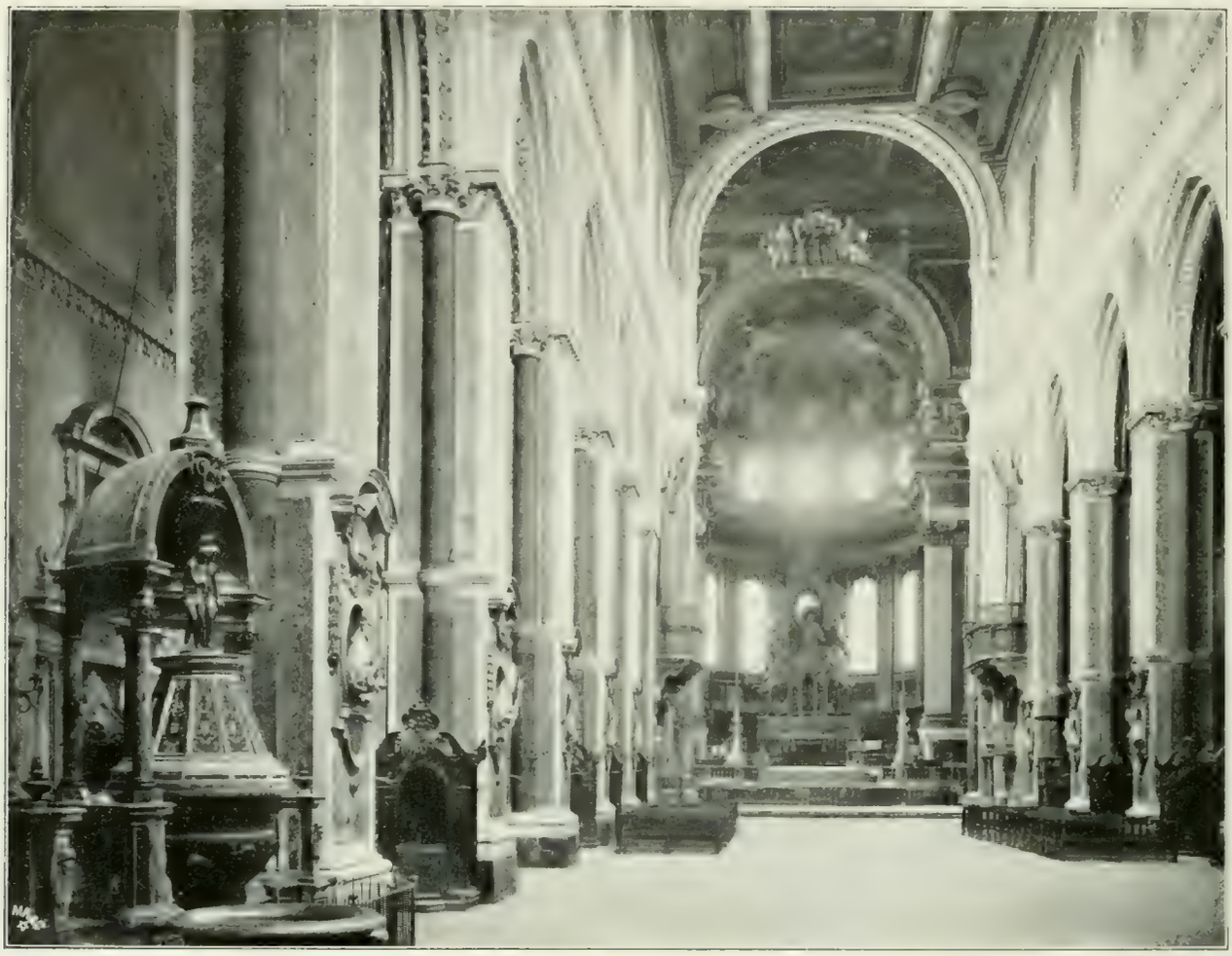

Abb. 54. Inneres des Domes von Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 102.)

In Kampanien ist eine blühende Industrie in Neapel, in der Sarnoniederung und bei Salerno vorhanden, die in erster Linie Baumwollspinnereien und -webereien betreibt, wozu das Rohmaterial meist aus Nordamerika bezogen wird (Nocera, Scafati, Castellammare u. s. f.). Auf der Insel Ischia ist die Strohflechterei im Schwunge, keramische Waren werden in der Umgebung von Salerno und an verschiedenen Stellen Siziliens gefertigt, Teigwaren besonders in Neapel und seiner Umgebung (Abb. 18). Wer kennte und schätzte nicht die Maccaroni und Vermicelli aus dem schönen Parthenope? Allerhand Schmuckgegenstände aus Korallen, Schildpatt und edlen Metallen, dann teilweise künstlerisch schöne Nachbildungen antiker Statuen, Statuetten, Mosaiken, Hausgeräte u. s. f. in den Museen werden ebenfalls hergestellt und bilden einen nicht zu verachtenden Erwerbszweig des kampanischen Landes.

Das letztere wird von einem ziemlich dichten Netz von Eisenbahnlinien durchzogen, ebenso von gutgehaltenen Landstraßen. Weniger rühmenswert sind diese Verkehrsmittel auf Sizilien; immerhin bestehen dort schon über 1200 km Schienenstränge, die mit dem rollenden Material an 500 Millionen Wert besitzen. Die Straßenverhältnisse, namentlich im Inneren, lassen aber viel zu wünschen übrig!

IV. Etwas über Kunst, Literatur und Wissenschaft in Neapel und auf Sizilien.

Die Ureinwohner Siziliens waren nach der griechischen Sage allerhand Fabelwesen, Giganten, Kyklopen, Lästrygonen und Lotophagen. Die ältesten Spuren menschlicher Ansiedlungen, Feuersteinwerkzeuge und rohe Tonwaren, werden den Sikanern zugeschrieben, die iberischer, keltischer oder italischer Abkunft

geweſen ſein ſollen, und die wiederum von den Sikelern, die wahrſcheinlich gegen die Mitte des zweiten Jahrtauſends vor Chriſtus aus Italien herüberkamen, abgelöſt wurden. Von dieſen älteſten Bewohnern der Inſel Sizilien, von den Sikanern und den Sikelern, kennt man eigentliche Kunſtbauten nicht, wohl dagegen Nekropolen des letzteren Volksſtammes, welche jedoch nur Gegenſtände, die auf einer recht primitiven Kunſtſtufe ſtehen, lieferten. Anders die Griechen, die ſchon im achten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung ihren Fuß auf den ſizilianiſchen Boden geſetzt und ſich darauf angeſiedelt haben. Katane, das Catania der Gegenwart, wurde um 730 v. Chr. gegründet, Syrakus war ſchon um wenige Jahre früher (734 v. Chr.) entſtanden. Beide gehören ſomit zu den älteſten Städten Europas. Von den Bauwerken aus den erſten Zeiten der griechiſchen Koloniſation, die in Unteritalien noch älter iſt — Kyme (Cumae) bei Neapel, die erſte Niederlaſſung der Hellenen auf italieniſcher Erde, ſoll 1050 v. Chr. angelegt worden ſein — ſind nur ganz ſpärliche Reſte erhalten, zumal die Tempelbauten jener Zeiten vorwiegend wohl aus Holz aufgeführt wurden, das erſt in den folgenden Jahrhunderten durch den Stein erſetzt ward. Der ganze Charakter der griechiſchen Tempel Siziliens — man kennt umfangreiche Reſte von mehr als zwanzig derſelben auf der Inſel — iſt, wie derjenige der ſogenannten archäiſchen Zeit, in die ſie gehören, „vorwiegend ſtreng, altertümlich und ſchwerfällig“. Ihr Stil iſt der doriſche, ihre Form faſt durchgängig diejenige des Peripteros. (Der mittlere Hauptraum, die „Cella“, wird von einer Säulenhalle, dem „Periſtyl“, umgeben.) „Die Säulen ſind kurzſtämmig, mit ſtarken Anſchwellungen und entſchiedener Verjüngung, die Gebälkglieder maſſig und laſtend.“ Das Baumaterial beſteht aus einem groben Kalkſtein, den ein feiner, urſprünglich polychrom bemalter Stuck überzog.

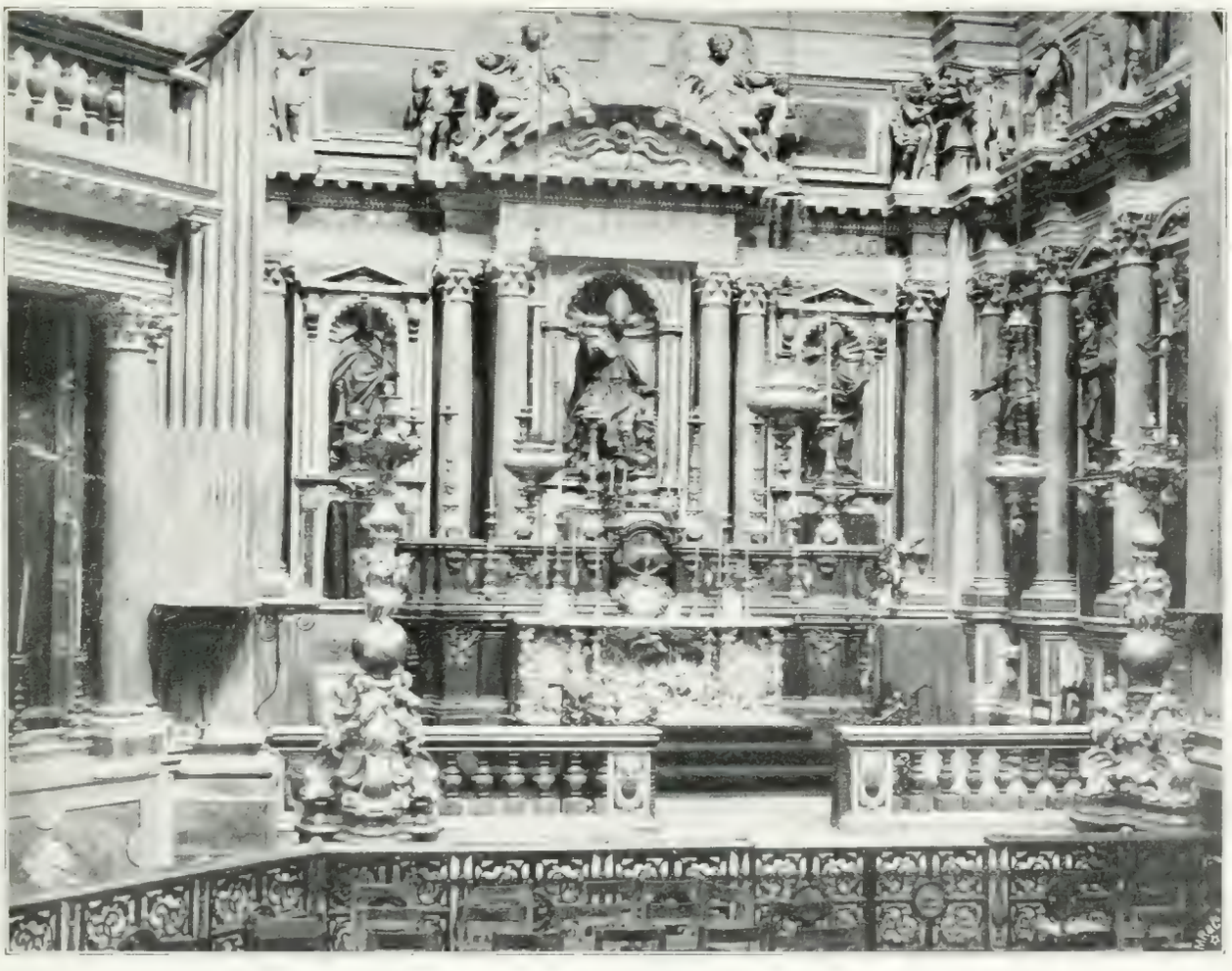

Abb. 55. Kapelle des heiligen Januarius im Dom von Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 102.)

Europas bedeutendste Tempelruinen befinden sich an der Südwestküste Siziliens, an der Stelle, wo vorzeiten Selinunt (Selinus) sich erhob, das, eine Ansiedlung der Megarer, um 628 v. Chr. erbaut worden ist. Die Trümmer von sechs großen Heiligtümern und einem kleineren liegen dort umher, deren eines 52 m breit, 120 m lang gewesen ist und acht Säulen auf den Fronten und siebzehn auf den Langseiten besaß: ein Gewirr von gewaltigen Säulentrommeln und Gebälkstücken. Einen überwältigenden Eindruck machen heute noch die Überreste des Zeustempels im ehemaligen Akragas, wo man die Überbleibsel von nicht weniger als acht Tempeln kennt. Dieser, dem Zeus Olympios geweiht, war eines der berühmtesten Bauwerke des alten Griechenlands. Seine Gründung dürfte in die Anfänge des fünften Jahrhunderts v. Chr. fallen, doch war das Gotteshaus wohl noch nicht ganz vollendet, als die Belagerung der Stadt durch die Karthager unter Himilco und Hannibal stattfand und ihrem ferneren Aufblühen ein Ziel setzte. Der Zeustempel hatte nicht minder großartige Dimensionen als sein Riesenvetter von Selinunt; er besaß 54 m Breite und 115 m Länge; statt der vollen Säulenreihen traten nur Halbsäulen an der Tempelmauer heraus, so daß er kein Peripteros, sondern ein Pseudoperipteros war, wie das Gebäude denn auch noch in anderen Dingen von der Regel der damaligen Tempelarchitektur seltsam abwich.

Auch Egeste (Segesta) hatte einen herrlichen dorischen Peripteros, obgleich es keine griechische Niederlassung war, sondern ein von einem einheimischen Volksstamm, den Elymern, gegründetes Gemeinwesen (siehe Abb. 19). Derselbe gilt als eines der schönsten Tempelgebäude seines Stils, stammt wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. und soll nach den einen der Aphrodite, nach anderen gewissen Flußgottheiten (Parpax, Krimisios oder Telmessos), die von den Segestanern verehrt wurden, geweiht gewesen sein. Sechsunddreißig Säulen, davon sechs auf den Schmal- und zwölf auf den Langseiten, umgaben das hehre Haus, das 61 m lang und 26 m breit gewesen und wahrscheinlich nie ganz vollendet gewesen ist.

Abb. 56. Inneres von San Domenico Maggiore in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 102.)

Das unteritalienische Festland besitzt in Paestum drei Tempelruinen von

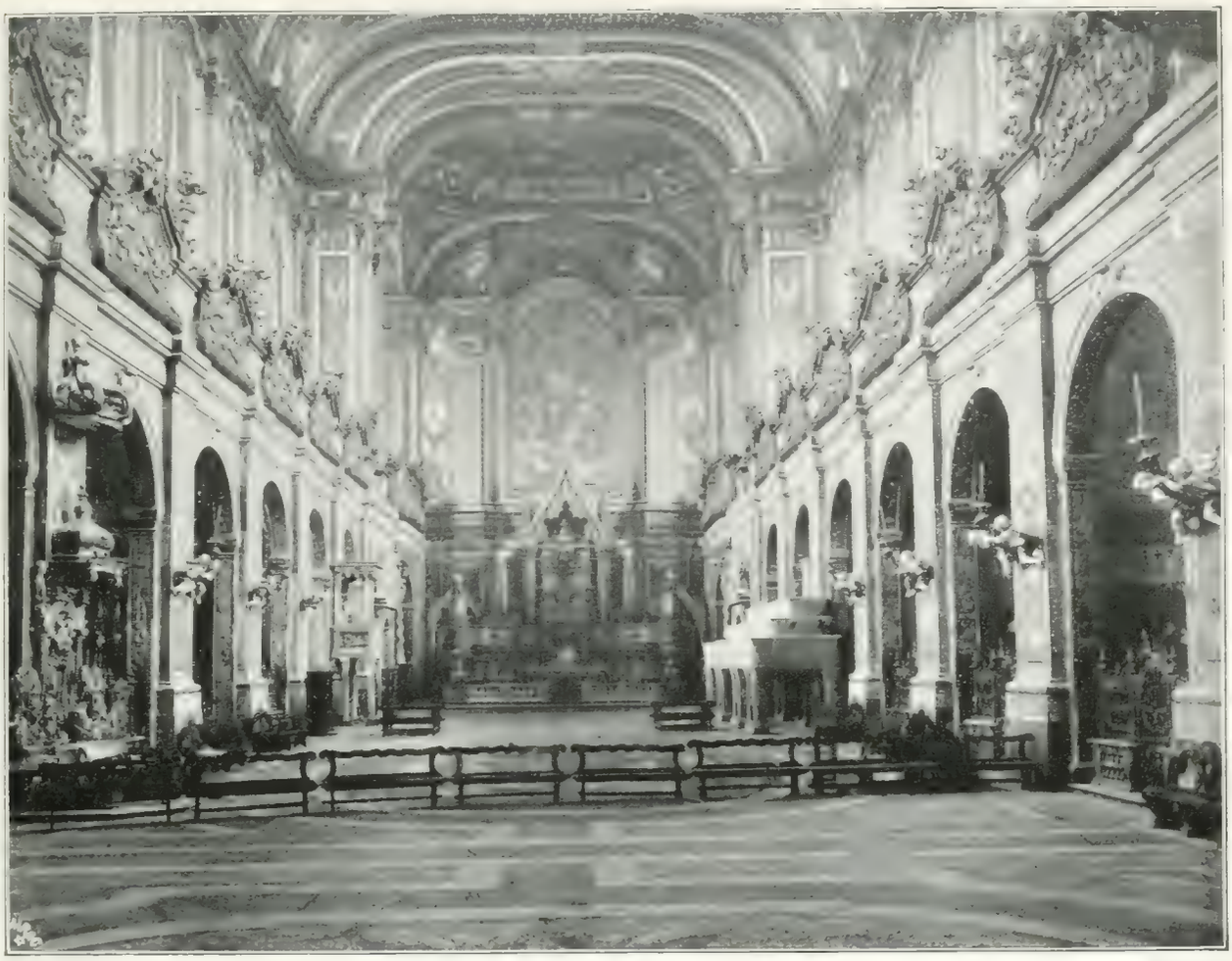

Abb. 57. Inneres von Santa Chiara in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 104.)

gleichem Alter, wie die soeben erwähnten auf Sizilien, darunter eine Perle des Tempelbaues, den weltbekannten Poseidontempel, eines der besterhaltenen Denkmäler aus dem Altertum, auch bezüglich seiner von zwei Säulenreihen dreischiffig geteilten Cella ein Unikum, auf das wir noch in einem späteren Abschnitt eingehender zurückkommen werden.

Bauwerke aus jüngeren Zeiten der hellenischen Architekten sind in unseren Gebieten ebenfalls bekannt, so das sogenannte „Grabmal des Theron", ein Grabmonument im alten Akragas, in dem dorischer und jonischer Stil miteinander vermischt sind (jonische Halbsäulen mit dorischem Gebälk). Dieses auch für das Grab des Timoleon — der aber in Syrakus bestattet war — gehaltene Denkmal gehört der dritten Periode, der Nachblüte der griechischen Baukunst an.

In diese Zeiten fällt wohl auch die Errichtung des allein schon seiner unvergleichlich schönen landschaftlichen Lage wegen vielbesuchten Theaters von Taormina, des Tauromenium des Altertums, das aber unter der Herrschaft Roms restauriert wurde und ein interessantes Beispiel für die Anpassung eines griechischen Theaters an die Bedürfnisse späterer Tage bietet. Besonders die der Schaubühne zugehörigen Teile sind verhältnismäßig gut konserviert. Ungleich größer an Umfang und auch an Bedeutung für die Kunstgeschichte des Altertums, wenngleich weniger gut erhalten, sind die Ruinen des griechischen Theaters zu Syrakus, dessen erste Anlage aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. stammt.

Unter Hieron I. (478 bis 467) angefangen, ist es erst unter Hieron II. (275 bis 216) vollendet worden. Es war eines der größten der dramatischen Kunst geweihten Bauwerke des Griechenvolkes und hat unter den Tyrannen von Syrakus große Zeiten erlebt. Segesta (Egesta) besaß ebenfalls ein großes von

den Hellenen erbautes und von den Römern später umgebautes Theater, dessen Ruinen noch ziemlich wohl erhalten sind (Abb. 20 bis 22).

Die Baukunst des rätselhaften Etruskervolkes kommt für die hier zu beschreibenden Areale kaum in Betracht, um so mehr dagegen diejenige der Römer, die in ihren älteren Formen sich an die etruskische, später aber an die griechische anlehnte, indem sie aber dann eine der wichtigsten Eigenarten der ersteren, den Gewölbebau beibehielt. Vor allen anderen Künsten war gerade die Architektur „durch ihren Anschluß an die praktischen Bedürfnisse des Lebens dem Charakter der Römer näher verwandt. Daher haben sie gerade in dieser Kunst am meisten Neues, Selbständiges schaffen, den Umfang der antiken Anschauung beträchtlich erweitern können. Großartigkeit des Entwurfes, Mannigfaltigkeit der Kombinationen in der Erfüllung ganz neuer, überwiegend praktischer Bedürfnisse, unverwüstliche Gediegenheit der Ausführung sind die gemeinsamen Merkmale und Vorzüge aller Römerbauten“ (Semrau). In der Plastik und Malerei sind die Herren der Alten Welt weniger schöpferisch gewesen und blieben in dieser Beziehung fast ganz und gar abhängig von der hellenischen Kultur.

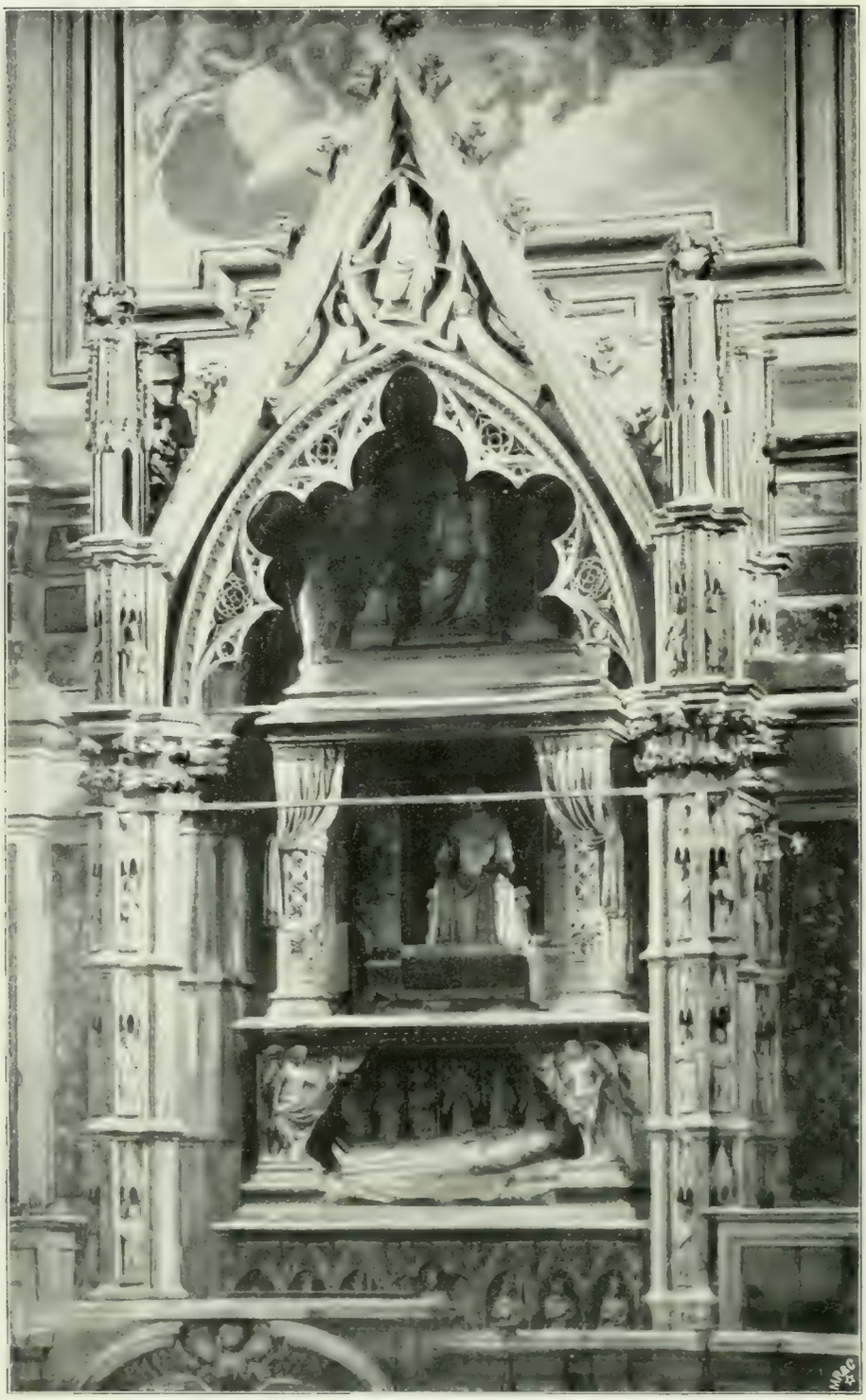

Abb. 58. Grabmal Roberts des Weisen in Santa Chiara zu Neapel. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 104.)

Mehr oder minder gut erhaltene Römerbauten sind an den verschiedensten Stellen Unteritaliens und Siziliens (römisches Amphitheater in Syrakus [Abb. 23] u. s. f.) vorhanden. Weitausgedehnte Ruinen bedecken das Gelände bei Pozzuoli, Bajae und am Kap Misenum, und Herculaneum und Pompeji lassen uns einen tiefen Einblick in die Bauweise des alten Roms tun, von der wir in dem diesen Städten gewidmeten Kapitel noch Genaueres zu sagen haben werden.

Aus den Tagen, in welchen das Christentum sich in Unteritalien auszubreiten

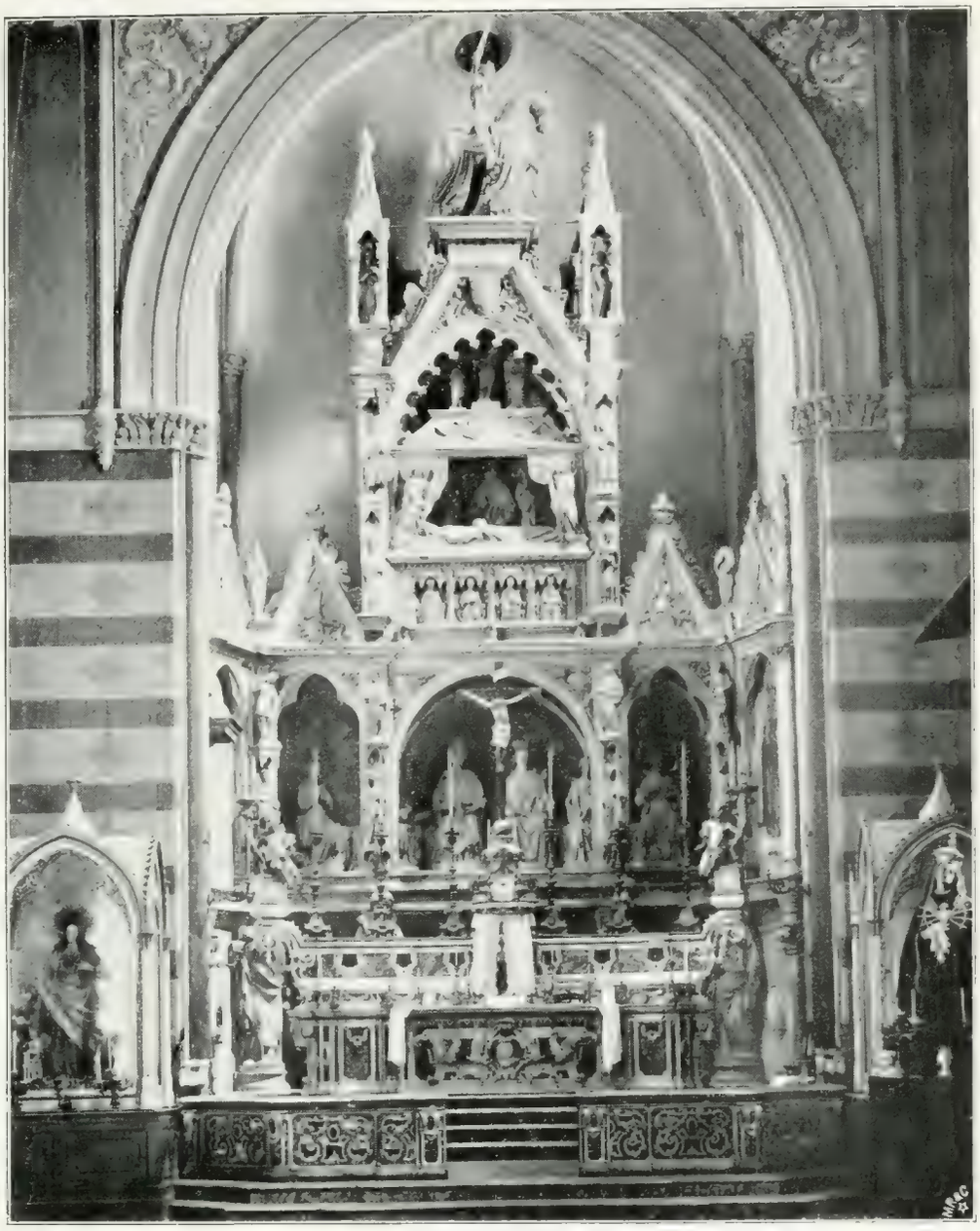

Abb. 59. Grabmal des Königs Ladislaus in San Giovanni Carbonara zu Neapel. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 104.)

angefangen hat, ſeien die unterirdiſchen Grabbauten, die Katakomben erwähnt, aus verſchiedenen miteinander verbundenen Stockwerken beſtehend und mit größeren oder kleineren Grabkammern und Niſchen, teilweiſe mit primitiven Malereien ausgeſchmückt. Es konnten aber derartige Anlagen naturgemäß nur dort in größerer Ausdehnung entſtehen, wo leicht zu bearbeitendes Geſtein (Tuffe) den Untergrund bildeten, ſo in der Umgebung von Rom, Syrakus und in Neapel. Hier ſind es die Katakomben von S. Gennaro, deren Urſprung in das erſte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung zurückverlegt wird. „Man kann," ſo ſagt Gregorovius, „die Katakomben das Pompeji des Chriſtentums nennen. Beide Stätten erſchließen uns zwei große Perioden der Menſchheit; ihr Widerſpruch kann nicht greller ſein."

Die Araber, die bereits im neunten Jahrhundert (827) nach Sizilien gekommen ſind, haben auch ihre Architektur auf dieſe Inſel verpflanzt. Bis zur Mitte des elften Säkulums ſind dieſe Bekenner des Islam die Herren und Meiſter Siziliens geblieben. Unter ihrem Schutze blühte das Eiland des Empedokles damals auf, wie einer der herrlichſten Gärten des Orients. So etwa hat einmal ein gründlicher Kenner der Geſchichte Siziliens den wohltätigen Einfluß charakteriſiert, den die Sarazenen hier ausgeübt haben. Leider iſt von ihren Kunſtbauten nichts in völlig urſprünglicher Weiſe auf uns gekommen. „Die wenigen Monumente, welche die Stürme der Zeiten überdauert haben, können nur als Nachahmungen altarabiſcher Bauwerke betrachtet werden; ſie ſtammen ſicher erſt aus der Zeit der Normannenherrſchaft (nach 1060)" (Semrau). Zu dieſen Dingen gehören die normanniſchen Luſtſchlöſſer, die „Ziſa" in Palermo, von der im

Innern nur noch das mosaikengeschmückte Brunnenhaus einigermaßen erhalten ist, und die „Cuba“, die in der Gegenwart zur Kaserne herabgewürdigt wurde, die eine von Wilhelm I., die andere von Wilhelm II. errichtet, sowie die Reste des „Mimnernum“ bei Monreale, eine Schöpfung Rogers, und der „Favara“ ebendaselbst. Die letztere ist der Pracht ihrer Räume wegen im Mittelalter weitberühmt gewesen und hat auch Friedrich II. von Hohenstaufen in ihren Mauern beherbergt. Rechtwinkelige Mauermassen, fast ohne Gliederung aufsteigend, an den Schmalseiten Pavillons zeigend, mit hohem Portal in der Mitte der Fassade, im Inneren ein großer quadratischer Saal mit einem Kreuzgewölbe als Decke und einem zierlichen Springbrunnen in der Mitte, zu dem ein korridorartiger Zugang führt, Stalaktitengewölbe, reich getäfelte Wände, viel Mosaikwerk, arabische Inschriften, Marmorsäulchen in der Portalwandung, das ist die Signatur dieser Bauten.

Als Erzeugnisse reicher Phantastik und seltsamer Formenmischung sind die meist im zwölften Jahrhundert entstandenen Kirchen in Unteritalien und Sizilien zu bezeichnen, die ähnlich, wie die soeben erwähnten Profanbauten einen Mischstil zeigen, aus arabischen, byzantinischen und normannischen Elementen zusammengesetzt. Die Plananlage dieser Kirchen ist diejenige der altchristlichen Basilika, Kuppel, Kreuze, Mosaiken und noch andere Ornamente verraten den byzantinischen Einfluß, die überhöhten Spitzbögen und die Stalaktitengewölbe den arabischen, den nordischen gewöhnlich ein Turmbau der Fassadenanlage. Bekannte Beispiele solcher Monumente sind die Cappella Palatina im Schloß zu Palermo, ferner die Kathedrale dieser Stadt und der Dom von Monreale, letzterer der Glanzpunkt dieses sarazenisch-normannischen Stils, dann die Dome von Cefalù, diejenigen von Amalfi, Salerno und Ravello, die Kathedrale von Trani und noch andere mehr. In manchen dieser Baue ist auch noch eine andere Art architekturaler Kunst zum Ausdruck gekommen, die nach der Künstlerfamilie der Cosmaten „cosmatische“ benannt wurde, bestehend im Aufbau gewisser Teile des Inneren (Chorschranken, Ambonen, Tabernakel, Grabmäler, Leuchter u. s. f.) aus zusammengefügten buntfarbigen Marmorstückchen. Dieser Kunstzweig, der besonders in Rom sich entfalten konnte, zeigt sich auch in den meisten der vorgenannten Kirchen, aber auch er „durch Beimischung arabischer Ornamente mannigfach belebt und bereichert“ (Kanzel in Ravello, Ambonen in Salerno, Baldachine über den Kaisergräbern im Dom zu Palermo u. s. f.).

Nur wenige und dann nicht einmal immer ganz stilreine Bauwerke hat die in Ober- und Mittelitalien zu hoher Blüte gekommene Gotik in Unteritalien und auf Sizilien aufzuweisen, so die Kirchen S. Domenico maggiore, S. Lorenzo in Neapel und das Castello Nuovo in Neapel, ferner das aus der Hohenstaufengeschichte berühmte Castel del Monte bei Andria, eine Schöpfung Friedrichs II., der hier der Falkenjagd obgelegen hat. Was das Eiland Sizilien an gotischem Baustil sein eigen nennen kann, fällt aus dem Rahmen dieser kurzen Übersicht, wie auch die späteren Perioden, der Renaissance und dem Barock angehörigen, für die Kunstgeschichte übrigens keine große Bedeutung besitzenden profanen und kirchlichen Bauten in Unteritalien und im sizilianischen Lande.

Eine auch nur ganz allgemein gehaltene einigermaßen vollständige Darstellung dessen, was der Boden der hier beschriebenen Gegenden für die plastische Kunst gewesen ist, eine Aufzählung aller der großen und reichen Schätze, welche er selbst gezeitigt oder auch nur der Nachwelt erhalten hat, das ginge über die engen Grenzen hinaus, die in Beziehung auf seinen Umfang diesem Buche gesetzt sind und lediglich nur eine kurze Übersicht des Allerwichtigsten gestatten.

Ein gutes Bild von der griechischen Skulptur in ihrer älteren Periode geben die im Museum zu Palermo aufbewahrten Metopen von Selinunt (Abb. 24). (Metopen sind die zwischen den Triglyphen des Frieses befindlichen quadratischen Felder an einem griechischen Tempel, die ursprünglich wohl offen waren, später aber durch Steinplatten geschlossen wurden, welche zuweilen skulpturell, und zwar

Abb. 60. Strada di Chiaja in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 104.)

in der Gestalt von Reliefs, behandelt worden sind.) Die drei ältesten dieser Dinge, die Quadriga, Perseus die Medusa mordend, und der die beiden Kerkopen tragende Herakles kommen von dem Tempel C. Ihr Material ist ein gelber tuffartiger Kalkstein. Jüngeren Alters und auf einer höheren Entwicklungsstufe der Skulptur stehend sind diejenigen aus den Tempeln E. und F., darunter das Prachtstück des mit der Amazone kämpfenden Herakles.

Die plastischen Erzeugnisse der alten, besonders der hellenischen Kunst in ihren Blütenperioden, teils Originale, teils Kopien des Altertums, die in den verschiedenen großen und kleinen Museen Neapels, Palermos, Syrakus' und noch an anderen Orten aufbewahrt werden, Meisterwerke und Minderwertiges, können

Abb. 61. Riviera di Chiaja in Neapel.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 104.)

wir nicht alle nennen. Die hervorragendsten Stücke wird man bei den Lokalbeschreibungen dieser Städte erwähnt finden.

Eigenartige Produkte der plastischen Kunst sind die aus Bronzeguß ausgeführten figurenreichen Türen in den Domen von Amalfi und Salerno, byzantinische Werke aus dem elften Jahrhundert, die auch sonst noch in Italien und anderswo vorkommen. (Sophienkirche in Konstantinopel, die Türen zur alten Basilika von S. Paolo fuori le mura in Rom u. s. f.) Diese Türen sind sogenannte „Nielloarbeit", die darin besteht, daß die Umrisse der Figuren in die Metallfläche eingegraben und sodann mit Silber- und Goldfäden ausgelegt wurden.

Erwähnt mögen ferner noch in kurzen Worten hier werden die künstlerische Ausgestaltung, welche das Münzgepräge während des fünften und vierten Jahrhunderts v. Chr. in Großgriechenland und auf Sizilien erfahren hat, ausgezeichnet durch lebensvolle Charakteristik der dargestellten Figuren, durch reiche Mannigfaltigkeit und edle Formenvollendung, sowie die von den Römern so sehr ent-

Abb. 62. Marina und Castell San Elmo in Neapel. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 104.)

wickelte Stuckdekoration, die heute noch unsere Bewunderung in höchstem Maße herausfordert, sowohl ihrer Schönheit als auch ihrer Haltbarkeit wegen, die alle Stürme der Zeiten erfolgreich überstanden haben.

Die Malkunst ist in den altgriechischen und altrömischen Grabmälern und Gebäuden Kampaniens, die erhalten geblieben sind, zur Genüge vertreten, um uns wenigstens eine Ahnung von dem zu geben, was die Malerei des Altertums eigentlich war. Denn wenn die Fresken, welche die Häuser von Pompeji in so reichem Maße schmücken, auch sehr viel, ja fast überwiegend nur Handwerksmäßiges bieten, so ist man doch zur Ansicht gekommen, daß manche dieser Darstellungen unter dem Einfluß klassischer Vorbilder berühmter Künstler Griechenlands

Abb. 63. Posilipo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 105.)

entstanden sein dürften. „Freuen dürfen wir uns der heiteren Sinnlichkeit, der leichten Anmut der pompejanischen Bilder, des vielen alten und köstlichen Besitztums griechischen Lebens und griechischer Schönheit, das spätgeborene leichtlebige Enkel so sorglos über die bunten Wände verstreut haben“ (Kekulé von Stradonitz). Die Vasenmalerei, die schon früh sich zu einem besonderen Kunstzweig emporgerungen hatte, kam in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung auch in Unteritalien in Aufnahme, — die letzte Phase in der Geschichte dieser Kunst im Altertum. Ihre Erzeugnisse sind sehr figurenreich, teils Szenen aus dem griechischen Drama wiedergebend, teils nur dekorativer Art, manchmal Prachtgefäße von kolossalen Dimensionen, bei denen verschiedene Deckfarben zu reichlicher Anwendung gekommen sind.

Im Mittelalter hat Antonio Solario, „Zingaro“ genannt, im Sinne der umbro-florentinischen Schule in Neapel gewirkt, im sechzehnten Säkulum Andrea

Abb. 64. Posilipo, gegen Capri gesehen. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 105.)

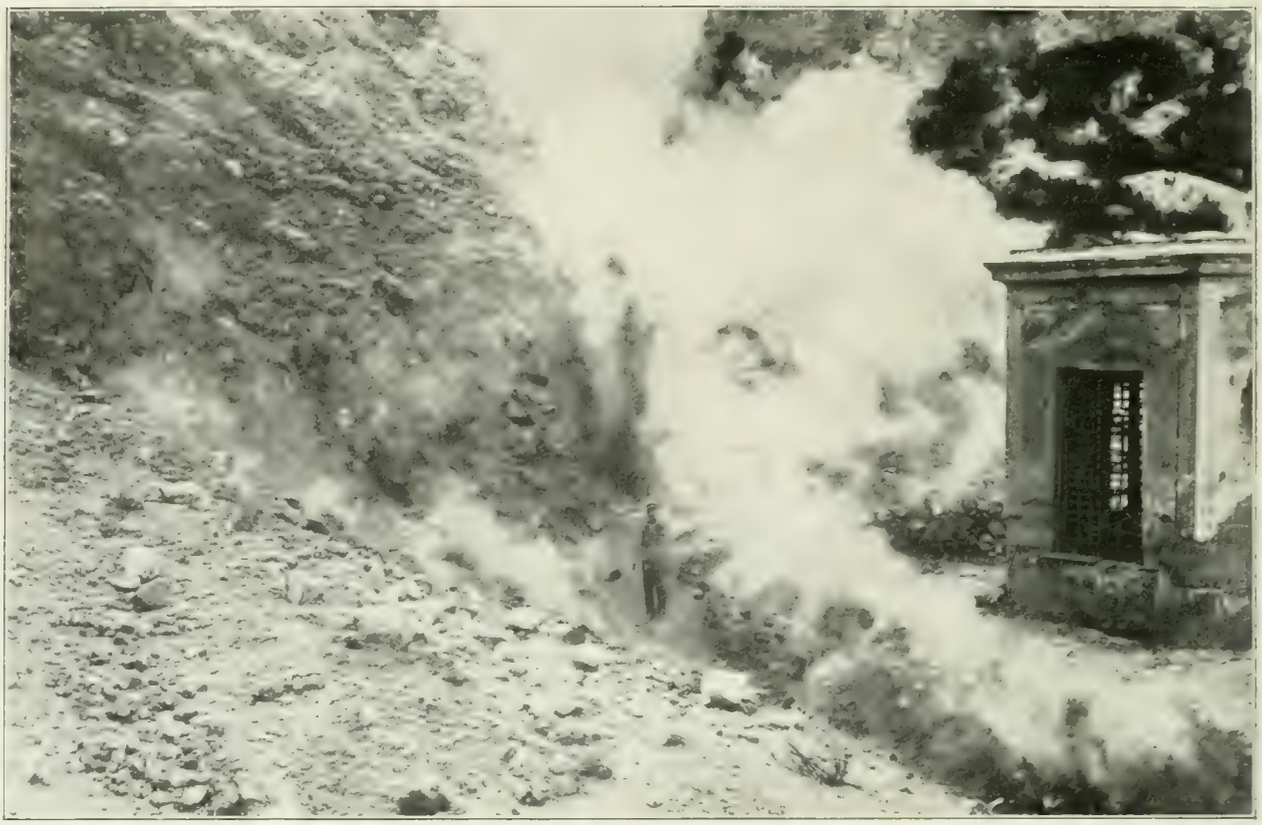

Abb. 65. Die große Bocca (Fumarole) in der Solfatara von Pozzuoli im November 1906.
(Zu Seite 110.)

Sabattini aus Salerno. Letzterer war ein Schüler des großen Urbinesen und gilt mit Polidoro da Caravaggio als der Begründer der neapolitanischen Schule des siebzehnten Jahrhunderts. Antonello da Messina (1444 bis 1493) ist einer der hervorragendsten Maler Siziliens gewesen, wenn er auch infolge von unverdienten Zurücksetzungen in seiner Heimat diese später mit dem Wohnsitz in Venedig vertauscht hat. Zu seinen schönsten Bildern — er ist in der flandrischen Schule ausgebildet worden — gehören der segnende Christus in der Nationalgalerie in London und die Madonna mit dem Kinde im Museum von Catania. Caravaggios Schüler und Nachfolger war Jusepe de Ribera, genannt „Lo Spagnoletto" (1588 bis 1656), ein geborener Spanier, jedoch in Neapel tätig; der Maler, Dichter und Komponist Salvator Rosa (1615 bis 1673) aus Arenella bei Neapel, gehört zu seiner Schule. Dessen beste Werke muß man allerdings auch nicht in seiner Heimat, sondern im Louvre in Paris, in Rom und in Florenz suchen. Dann hat Neapel noch den Ruhm, den Schnellpinsler Lucca Giordano (1632 bis 1705), den „Fa Presto", zu seinen Söhnen zählen zu können.

Ein besonderer Zweig der Malkunst, von dem hier einige Worte gesagt werden müssen, war die Mosaikmalerei. Hellenischen Ursprungs ist sie von den Römern übernommen und besonders zur Dekoration der Fußböden sehr viel angewendet worden, wie die zahlreichen und schönen Funde in den vom Vesuv verschütteten Städten und anderswo beweisen. Die Mosaiktechnik ist eine ungemein ausgebildete gewesen. Man braucht nur die wundervollen Darstellungen dieser Art im Hause des Faun zu Pompeji zu betrachten, um sofort von der hohen Blüte, bis zu welcher diese Kunst herangereift war, überzeugt zu werden. Das größte dieser Mosaikbilder, die weltberühmt gewordene „Alexanderschlacht", als Gemälde zu des großen Alexanders Zeit oder nur wenig später entstanden, ist hier in Mosaik in vollendeter Weise wiedergegeben, „ein Kunstwerk, ebenso bewundernswert durch den ethischen Geist der Darstellung, wie durch die großartig einfache und doch wirkungsvolle Komposition, die Charakteristik der einzelnen Gestalten und die Sicherheit in der Wiedergabe der Handlung und des Aus-

drucks“ (Mau). Zu dem ganzen Bilde dürften allein 1374156 Mosaikstiftchen nötig gewesen sein. „Jedenfalls,“ so sagt Kekulé von Stradonitz über dieses Bild, „können wir von hier aus rückschließend ahnen, was die großen hellenischen Maler selbst in ihren Werken geleistet“ (Abb. 25).

In den Bauwerken einer späteren Zeit treffen wir wiederum auf die musivische Kunst, hier aber nicht mehr der Ausschmückung des Fußbodens im Hause dienend, sondern als Mittel zur Darstellung von Szenen aus der biblischen und der Heiligengeschichte auf den Wandflächen der Kirchen. Die Mosaikmalerei, von der hier die Rede sein soll, und die den Gotteshäusern und gewissen Profanbauten aus der normannischen Periode (zwölftes Jahrhundert) in Sizilien ihr besonderes Gepräge gegeben hat, war vielmehr durch die arabische Musivkunst wesentlich beeinflußt. Bekannte und typische Beispiele hierfür sind die auf leuchtendem Goldgrund ausgeführten Glasmosaiken in der Cappella Palatina im Palazzo Reale zu Palermo, die zum Teil noch aus König Rogers Tagen herstammen, diejenigen in der Martorana in derselben Stadt, die 6340 qm Fläche bedeckenden wundervollen Bilder aus dem Leben Jesu und dem Alten Testament in der Kathedrale von Monreale bei Palermo, und die nicht minder herrlichen im Dom zu Cefalù, besonders ausgezeichnet durch die Riesengestalt des segnenden Erlösers.

Bedeutend ist die Stellung, welche die Neapolitaner und Sizilianer in der Tonkunst einnehmen. Zu Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts blühte in Neapel die „Neapolitanische Oper“, deren Ruhmestitel „auf der Abstreifung alles Unpopulären und Abstrakten von der Oper und deren Durchbildung als schlicht-melodische, leicht verständliche Musik“ beruht. Alessandro Scarlatti (1659 bis 1725) aus Trapani war einer der hervorragendsten Begründer dieser Richtung, zugleich ein bedeutender Kirchenkomponist. Seines Schülers Durante Schüler ist Giovanni Battista Pergolesi (1710 bis 1736) gewesen, der Meister des „Stabat

Abb. 66. Eine kleine Fumarole in der Solfatara von Pozzuoli, vor wenigen Jahren entstanden. Nach einer Photographie des Verfassers. (Zu Seite 110.)

Mater“ und der ersten komischen Oper, der „Serva Padrona“, einer Musikgattung, die späterhin besonders durch die Italiener und Franzosen zu herrlicher Entfaltung gekommen ist. Nicolo Piccini (1728 bis 1800), der bekannte Gegner Glucks, Giovanni Paësiello (1741 bis 1816) und Domenico Cimarosa (1749 bis 1801), waren drei Söhne des vormaligen Königreichs Neapel, die sich darin besonders hervorgetan haben. Cimarosas „Heimliche Ehe“ gilt heute noch als eine Perle der komischen Opernliteratur. Das verflossene Jahrhundert nennt zwei bedeutende Meister der Tonkunst aus unseren Gebieten, Saverio Mercadante (1797 bis 1870), einen echten Sohn der Stadt Neapel, und seinen noch größeren Schüler, den melodienreichen Schöpfer der „Norma“ und der „Nachtwandlerin“, Vincenzo Bellini (1801 bis 1855) aus Catania.

Auch an Instrumentalvirtuosen sind Neapel und Sizilien nicht arm gewesen, besonders an Geigenkünstlern. Emanuele Barbella, Giuseppe Maria Festa, der berühmte ehemalige Konzertmeister an San Carlo in Neapel, und Guerini sind Namen, die auch heute noch nicht der Vergessenheit anheimfielen. An berühmten Sängern und Sängerinnen hat es in Unteritalien nicht gefehlt. Eine der interessantesten Gestalten war der Sänger Carlo Broschi oder Farinelli (1705 bis 1782), der am Hofe Philipps V. von Spanien großen Einfluß gewann.

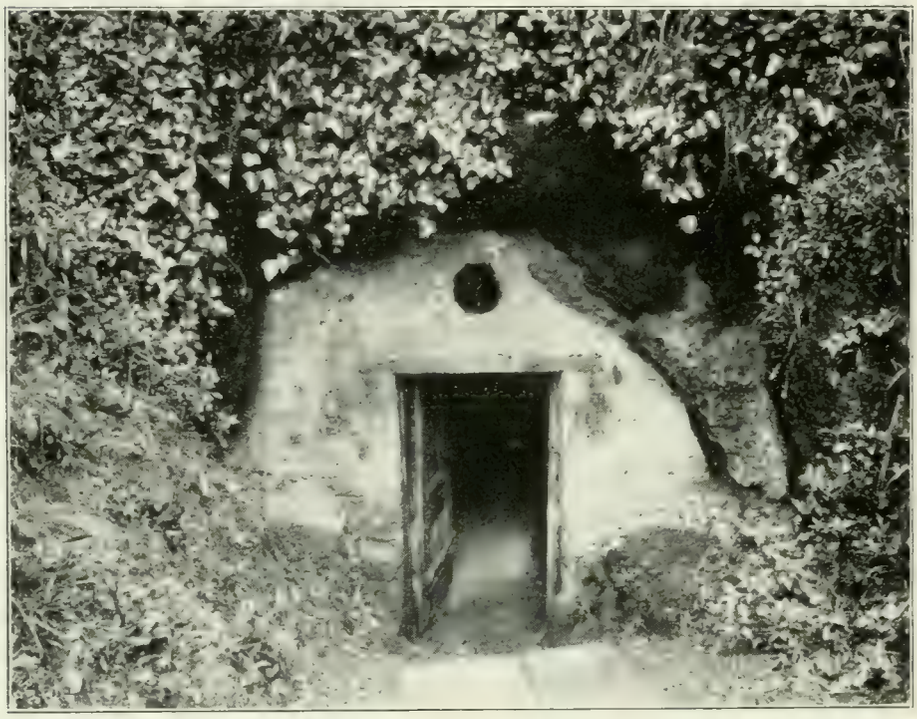

Abb. 67. Eingang zur Grotte der Sibylle am Lago d'Averno.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 112.)

Durch und durch musikalisch ist das Volk, besonders aber der Neapolitaner. Hier singt und trällert es auf den Gassen und in den Häusern in allen Tonarten. Gesang und Musik gehören eben zum Leben, wie das tägliche Brot, vielleicht zuweilen noch mehr, singt doch in Neapel mancher arme Teufel sein Liedchen in den Tag hinein, selbst wenn ihm der Magen vor Hunger knurrt! Wer sich einen Begriff von dem ungewöhnlichen Sinn dieser Leute für das Melodiöse machen will, der gehe an einem Abend, an dem eines der Meisterwerke italienischer Opernmusik auf dem Repertoire steht, ein Bellini, ein Donizetti oder ein Verdi, in irgendein Operntheater des Landes und betrachte sich das Publikum auf den billigen Plätzen. Mancher der begeisterten Lauscher mag tagelang gedarbt und gefastet haben, um nur die Eintrittskarte zur Oper erschwingen zu können! Und die vielen Volkslieder, von denen einige das Erdenrund erobert haben! Man denke nur an die „Santa Lucia“ und die „Luisella“! Dann die feurig-graziösen Tänze wie die Tarantella, deren Heimat Süditalien ist!

Von dem ungeheuren Einfluß, den Sizilien und Großgriechenland im Altertum auf die Literatur und die Wissenschaften im Abendlande ausgeübt haben, auch nur ein höchst oberflächliches Bild zu geben, das ist an dieser Stelle nicht möglich, übrigens wohl auch kaum nötig. Gehören doch die Kenntnisse dieser Dinge zu den Grundlagen der allgemeinen Bildung!

Abb. 68. Lago Lucrino und Blick auf Pozzuoli. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 112.)

Hell leuchtet der Stern Torquato Tassos, des Sängers vom befreiten Jerusalem, am Himmel der italienischen Literatur. Geboren wurde der unglückliche Dichter zu Sorrent im Jahre 1544, gestorben ist er im Wahnsinn zu Rom 1595. Unter den bedeutenderen Poeten des Landes aus vergangenen Jahrhunderten ist er aber der einzige Sohn Unteritaliens. Sizilien selbst hat in früheren Zeiten keinen größeren Schriftsteller hervorgebracht, es sei denn, daß man dem Dialektdichter Giovanni Meli aus Palermo (1740 bis 1815) diese Ehre zuerkennen wollte. Von den Meistern der Feder in der Gegenwart dürfen vier Namen hier nicht unerwähnt bleiben: Mario Rapisardi und Giovanni Verga aus Palermo, Luigi Capuana aus Mineo, diese drei also Sizilianer, und Mathilde Serao in Neapel, von Geburt allerdings eine Griechin aus Patras. Ihre lebenswahren Schilderungen aus dem Treiben der neapolitanischen Bevölkerung gehören mit zum Besten, was die italienische Romanliteratur unserer Tage gezeitigt hat.

Groß ist auch der Anteil, den Unteritalien im Verlaufe der jüngstvergangenen Jahrhunderte an der gedeihlichen Entwicklung der Wissenschaften genommen hat. Schon vor vierhundert Jahren lehrte Konstantin Laskaris (1434 bis 1501) zu Messina, zwar ein geborener Grieche, dem Orte seiner Wirksamkeit nach jedoch ein italienischer Forscher. Laskaris hat viel zur Verbreitung der Kenntnis der altgriechischen Sprache beigetragen, schrieb auch eine Grammatik derselben, die das erste Buch in der Zunge Homers war, welches mit Hilfe der Druckerpresse hergestellt worden ist. In der Neuzeit hat Sizilien den Historiker Michele Amari (1806 bis 1888) hervorgebracht, den Verfasser eines grundlegenden Werkes über die sizilianische Vesper, den Senator Stanislao Cannizaro, Professor der Chemie in Rom und noch viele andere mehr. Luigi Palmieri (1807 bis 1896), der langjährige Direktor des meteorologischen Observatoriums am Vesuv, gehört zu den wissenschaftlichen Größen Neapels.

Auch der abenteuerlichen Gestalt Giuseppe Balsamos, Grafen von Cagliostro (1743 bis 1795) aus der Hauptstadt Siziliens mag noch gedacht und dabei an die Rolle erinnert werden, die dieses wissenschaftliche Schwindelgenie in einem der Präludien zum französischen Revolutionsdrama, in der Halsbandgeschichte, spielte, die auch Goethe zum Vorwurf seines Lustspiels „Der Groß-Kophta“ gedient hat.

V. Neapel.

„Wenn man in Rom studieren mag, so will man hier nur leben; man vergißt sich und die Welt, und für mich ist es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menschen umzugehen.“

Goethe, Italienische Reise, Neapel, 16. März 1787.

Zwischen dem Westabhang des Apennins und dem Meeresufer erstreckt sich ein ebenes Gelände, das südlich vom Volturno in einer Reihe von Höhenzügen nach dem Gestade hin abfällt. Im westlichen Teil dieses Hügelkranzes liegen die Phlegräischen Felder um den Golf von Pozzuoli; im östlichen, durch den Kamm des Posilipo getrennt, die Stadt Neapel am gleichnamigen Meeresbusen. Neapels Weichbild steigt mit seinen hohen Häusermassen amphitheatralisch vom Strande an aufwärts, im Norden und Nordosten die Höhen von Capodimonte, Canciani und Arenella, im Nordwesten und Westen den Vomero und die Abhänge des Posilipo umfassend, östlich endlich in die Niederungen des Sebete verlaufend, aus denen sich die rauchende Bergmasse des Vesuvs erhebt. Betrachtet man Neapel vom Meere aus, so fallen dem Auge drei hervorragende Punkte sofort auf: im Norden, ungefähr in der Mitte der nördlichen Begrenzungslinie der Stadt, der Vorsprung von Capodimonte mit seinem Schloß und der Sternwarte, sehr viel weiter im Südwesten und dem Ufer beträchtlich näher die burgartige

Abb. 69. Pozzuoli. Vorn der Serapistempel, rechts im Hintergrunde Kap Miseno. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 113.)

Erhebung des Kastells San Elmo mit dem Kloster San Martino. Letztere entsendet einen Ausläufer bis zum Wasser, den Pizzofalcone, dessen äußerste Spitze das Castello dell' Ovo trägt. Eine vom Pizzofalcone über San Elmo nach Capodimonte hinaufgezogene gebrochene Linie würde die Stadt in zwei Hälften teilen, in eine östliche, größere, das alte handeltreibende Neapel, und in eine westliche kleinere, die neueren Stadtteile einschließende.

In der Gegenwart ist Neapel eine gewaltige Stadt von 530000 Einwohnern, deren wundervolle Lage, eine der schönsten der ganzen Erde, ihr den Namen „la bella" eingetragen hat (Abb. 2 und 28). Wer kennt nicht das alte Sprichwort: „Neapel sehen und dann sterben?" Gewerbe und Handel stehen hier in hoher Blüte; Neapels Handelshafen ist der bedeutendste von Unteritalien, Öl, Wein und Weinstein, Seide und noch andere Waren werden ausgeführt, Getreide, Kolonialwaren, Eisen, Kohlen u. s. f. bilden wichtige Einfuhrartikel. Dann besitzt die Stadt einen großen Kriegshafen, Ausrüstungsbassins, Docks usw., ferner eine vom Hohenstaufenkaiser Friedrich II. gestiftete, 6000 Studierende zählende Universität, ist auch der Sitz eines der größten Erzbistümer des Landes und hat eine starke Garnison (Kommando des 10. italienischen Armeekorps).

Neapels Anfang reicht in das graueste Altertum hinauf. Bewohner der Stadt Cumae sollen hier die erste Niederlassung gegründet und ihr den Namen „Parthenope" gegeben haben. Später kamen neue griechische Ansiedlungen hinzu und so entstand „Neapolis", die Neustadt, zum Unterschied von der älteren, „Palaiopolis", der ebengenannten Parthenope. Auch das rätselhafte Volk der Etrusker mag vielleicht vor der hellenischen Einwanderung hier oder in der Umgebung gehaust haben. Nach der Eroberung der vorgenannten Städte durch die Römer (326 v. Chr.) verschwand dieser Unterschied zwischen Neu- und Altstadt, und von nun ab hieß der Ort schlechtweg Neapolis. Es hielt stets treu zu Rom, auch in den Kriegen mit Karthago, während welcher Capua und andere römische Kolonien von ihren Herren abfielen. Von den Mächtigen und Reichen der Tiberstadt bald zu einem Lieblingsaufenthalt auserkoren, hat es dennoch bis in die spätere Kaiserzeit hinein sein angestammtes hellenisches Wesen und Treiben bewahrt. Viel Gunst und Gnadenbeweise erzeigten die römischen Cäsaren der Stadt Neapel, und von Augustus bis zu Hadrian haben wohl die meisten dieser Herrscher in ihren Mauern geweilt. Des weströmischen Reiches letzter Kaiser, Romulus Augustulus, schloß hier die Augen zum ewigen Schlaf.

Unsägliches Elend für die Stadt brachten die Stürme der Völkerwanderung mit sich. Byzanz und das Gotenreich stritten sich um den Besitz Neapels, das zweimal mit stürmender Hand erobert wurde, 536 durch den berühmten Feldherrn Belisar, 543 durch Totilas. In den darauffolgenden Zeiten war Neapel eine Republik unter byzantinischem Schutze, von dem es sich jedoch bald befreite, um ein selbständiges und unter einem eigenen Herzog stehendes Staatswesen zu bilden, das auch dem Ansturm der Langobarden erfolgreich standgehalten hat. Später unterwarf Roger II., König von Sizilien, die Stadt und ihr Land, dann kam die Herrschaft der Hohenstaufen und Karl von Anjous, der die letzten Nachkommen des schwäbischen Kaiserhauses besiegte. Bei Benevent verlor König Manfred das Leben (26. Februar 1266), und auf dem Schafott zu Neapel starb Konradin (29. Oktober 1268). Unter dem Zepter der französischen Dynastie erlebte Neapel wechselvolle Schicksale, Zeiten hoher Blüte (Robert der Weise) und Tage des Zerfalls. Alphons von Aragonien nahm 1442 die Stadt mit Gewalt in seinen Besitz, der französische König Karl VIII. suchte dagegen seine Ansprüche auf Neapel als Erbe des Hauses Anjou geltend zu machen und eroberte im Jahre 1495 binnen kurzer Zeit dieses Land. In der Folge belehnte Papst Alexander VI. Karls Nachfolger, Ludwig XII. von Frankreich damit. Dieser verband sich zur Befestigung seiner Macht mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien, geriet mit ihm aber in Uneinigkeiten und wurde von dessen Feldherrn

Abb. 70. Tempel der Venus und der Diana bei Baja. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 116.)

Gonsalvo da Cordova geschlagen und außer Landes gejagt. Dies war im Jahre 1503. Papst Julius II. erkannte den Spanier als rechtmäßigen König von Neapel an und erließ ihm und seinen Nachfolgern den bisher alljährlich von den neapolitanischen Machthabern an den Stuhl Petri als ihren Lehnsherrn bezahlten Tribut von 48 000 Dukaten. Von nun ab, bis zum Jahre 1713, verblieb Neapel unter spanischem Zepter und war die Residenz der Vizekönige, unter denen Pedro de Toledo zu Kaiser Karls V. Zeit besonders hervorragt. Von ihm stammt die Anlage der Hauptverkehrsader der Stadt, des Toledo, der seinen Namen trägt. In die spanische Periode fällt auch der bekannte Aufstand des Masaniello (1647), dessen politische Taten und tragisches Ende Scribe und Auber den Stoff zu ihrer Oper „Die Stumme von Portici" gegeben haben. Im Oktober 1713, im Frieden von Utrecht, erfolgte die Abtretung des Königreichs Neapel und Sizilien an die Habsburger von seiten Philipps V. von Spanien, dessen Sohn unter dem Namen Karl III. durch den Wiener Vertrag 1738 das Land wieder erhielt, das nunmehr die Bezeichnung „Königreich beider Sizilien" führte.

Karl III. von Neapel war ein Fürst von liberalen Anschauungen und tat das Menschenmögliche, um die infolge der bisherigen Mißwirtschaft eingerissenen Schäden auszurotten. Leider blieb er nur kurze Zeit im Lande; 1759 auf den spanischen Thron berufen, gab er Neapels und Siziliens Regierung an seinen Sohn Ferdinand ab, der erst unter der Leitung Tanuccis das Zepter führte, von 1767 an dann selbständiger Herrscher war. Ferdinand I. schloß sich der Koalition gegen das republikanische Frankreich an und mußte im Dezember 1798 vor dem in Neapel einrückenden französischen General Championnet nach Sizilien flüchten. Die Parthenopeische Republik, welche der letztere begründete, führte nur ein

Abb. 71. Kap Miseno. Im Hintergrunde rechts Capri.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 118.)

Abb. 72. Castello von Ischia.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 121.)

ephemeres Dasein. 1800 kam Ferdinand zurück, mußte aber 1806, als Napoleon die Absetzung der Bourbonen proklamierte, wiederum in Sizilien eine Zufluchtsstätte aufsuchen und dem zum König von Neapel ausgerufenen Bruder des Korsen, Joseph Bonaparte, Platz machen. Als dieser im Juni 1808 das Königreich Spanien erhielt, kam sein Schwager Joachim Murat an seine Stelle.

Es ist eine eigenartige, befremdlich anmutende Gestalt, die stark absticht von den übrigen im stolzen und langen an uns vorüberziehenden Zuge neapolitanischer Herrscher, dieser Wirtssohn aus der Guyenne. Auch einer von denen, deren Charakterbild von der Parteien Gunst und Haß verwirrt in der Geschichte schwankt. Ein eitler Geck und Laffe für die einen, der Maccaronikönig, wie man ihn auch schon spöttisch genannt hat, für die anderen neben Hannibal, Cromwell und Seydlitz der größte Reiterführer aller Zeiten, der Chargeur von Borodino, der tollkühne Angreifer von Wachau, in dem „die wilde, zügellose Poesie seiner Epoche, der Zug zum Abenteuerlichen" so recht zum vollen Ausdruck gekommen ist. So oder so, ein anderer Mensch als die verweichlichten Bourbonen, die vor und nach ihm die Krone Neapels getragen haben, ist dieser Parvenü doch gewesen, unter seiner Verwaltung ist viel Gutes und Schönes geschaffen worden, und trotz der straffen Zügel, mit denen Murat sein Land geführt hat, wurde er bald ein Liebling seines Volkes. Auch in militärischer Hinsicht hatte der Gascogner große Erfolge; aus den schlaffen Neapolitanern schuf er tüchtige Soldaten, die sich da und dort auf den Schlachtfeldern des ersten Napoleon mit Ruhm bedeckt und auch am unglücklichen Tage von Tolentino ihrem König und Führer nochmals volle Ehre gemacht haben. Und daß Joachim Murat, wenn Not an den Mann kam, ein ganzer Kerl war, das hat auch sein mutiger Tod bewiesen. Wie ein echter Soldatenkönig, der er zeitlebens gewesen ist, hat er brav und furchtlos in die zwölf Gewehrläufe geblickt, die ihm nach seiner verunglückten Landung bei Pizzo in Kalabrien, bei seinem letzten Versuche, sich nach Napoleons

Sturz seine Krone zu retten, am 13. Oktober 1815 das Lebenslicht ausgeblasen haben.

Nach der Beseitigung von Murat kam Ferdinand aus Sizilien wieder zurück, und bis zum Oktober 1859 ist dann das Reich beider Sizilien sowohl auf dem Festlande als auch auf der Insel ein Schauplatz beständiger politischer Unruhen gewesen. Franz I. folgte seinem Vater 1825 in der Regierung, und nach dessen Tode am 8. November 1830 wurde der zwanzigjährige Ferdinand II. König. Dieser übernahm die Krone mitten in den aufregenden Tagen, welche die Julirevolution von 1830 in Europa hervorgerufen hatte. Ferdinands II. Regierungszeit gehört zu den traurigsten Zeiten, die Neapel jemals erlebte. Wiederholte Aufstände, Erdbeben und auch Pestilenzen sind ihre Signatur. Fürchterlich wütete im Jahre 1837 die Cholera, der allein in der Hauptstadt des Landes an 14000 Menschen, in Palermo an 24000, auf Sizilien insgesamt an 70000 zum Opfer gefallen sind, Tage des Schreckens, wie solche, seit der schwarze Tod Europa

Abb. 73. Casamicciola auf Ischia.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 121.)

heimgesucht hatte, in ähnlicher Weise nicht mehr erlebt worden sind. Es wiederholte sich, wie Gregorovius schreibt, was Boccaccio und Manzoni in ihren Schilderungen der Pest erzählt haben, oder was der Pinsel Spadaros dargestellt hat.

Der zweite Ferdinand beider Sizilien trägt heute noch im Volksmunde den wenig schmeichelhaften Beinamen des Bombenkönigs „Rè Bomba“, als Dankesquittung für die barbarische Art und Weise, in der er im September 1848 mit der unglücklichen Stadt Messina verfahren ist.

Am 22. Mai 1859 starb Ferdinand II. in Caserta, und wenige Monate darauf wurde der Friede von Villafranca geschlossen, der neue und bessere Zeiten in Italien heraufbeschworen hat. Franz II., sein Sohn und Nachfolger an der Krone, machte zwar dem Volke allerhand weitgehende Konzessionen, es war aber zu spät! Der Ruf nach einem großen und geeinigten italienischen Vaterlande durchdröhnte bereits mit unwiderstehlicher Gewalt die neapolitanischen Gaue. Garibaldi an der Spitze seiner Rothemden zog, stürmisch begrüßt von der Volksmenge, im August 1860 in die Stadt Neapel ein, und am 13. Februar des darauffolgenden Jahres fiel die Festung Gaëta, das letzte Refugium des Bourbonenkönigs, nach einer langen und heldenmütigen Verteidigung. Die letzte

Der Kegel des Vesuvs vor dem Ausbruch v. 1906

Der Kegel des Vesuvs nach dem Ausbruch v. 1906

Nach der Karte: Il Vesuvio im Maßstabe 1:25 000 des Istituto Geografico Militare

Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig

Abb. 74. Der Aschenkegel des Vesuvs mit der Drahtseilbahn vor dem Ausbruch von 1906. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 123 u. 127.)

Abb. 75. Ausbruch des Vesuvs im März 1897.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 128.)

regierende Fürstin Neapels, eine deutsche Prinzessin, die Königin Marie, Herzog Maximilians in Bayern Tochter, hat sich bei diesem Anlaß den Ehrennamen der „Heldin von Gaëta“ geholt.

Schon am 21. Oktober 1860 war Neapel in das neue Königreich Italien einverleibt worden. Wenn Stadt und Land in den letzten fünf Jahrzehnten auch nicht immer nur Glückstage zu verzeichnen gehabt haben, wenn die Cholera im Sommer 1884 auch nochmals hier in arger Weise ihr Unwesen trieb, so hat doch das neue Regiment ungemein segensreich gewirkt, die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt wesentlich gebessert, eine schöne und ausgiebige Wasserversorgung mit Wasser vom Serino eingerichtet und damit dem Typhus, der früher hier wütete, Einhalt geboten, Gewerbe und Handel emporgebracht und besonders viel für die geistige und sittliche Wohlfahrt des Volkes getan. Und wenn das alles im Vergleich mit anderen Städten und Gegenden nur langsam vorangeht, wenn der Fortschritt kein stürmischer, sondern nur ein ganz allmählicher ist, so möge man bedenken, in welchem heillosen Zustande diese gesegneten Fluren jahrhundertelang gewesen sind, und daß gut Ding auch hier Weile haben will. Der Wahlspruch des italienischen Königshauses: „Sempre avanti“, der sich bisher so trefflich bewährt hat, wird es auch hier, wenn auch nur langsam, tun.

„Die Innwohner dieser Stadt leben in großen Wollüsten, und treiben einen großen Pracht und Ueberfluß an Essen und Kleidern, und ist Niemand so arm allhie, der nicht außer dem Hause in der Kleidung, Gang und Gespräch, als ob er gar viel vermöchte, sich sollte sehen lassen. Wie denn die Innwohner sonst in allen Stücken wollen gesehen sein und seynd unter allen Völckern des Welschlandes der Unbeständigkeit und Begierde neuer Sachen halber sehr beschrien. Aber nach-

dem das Land an Spanien kommen, so ist es in ziemlicher Ruhe. Es bekennt Jedermann, daß die schädliche und häßliche Krebs-Kranckheit der aufrührerischen Neapolitanischen Gemüther mit keiner tauglichen Artzney, als mit der scharffen Salben der großen spanischen Ernsthaftigkeit habe können geheilet werden. Ueberdies sind sie große Liebhaber des Gezäncks, ruhmräthig, beschwatzt und plauderisch, stoltz, rachgierig, herrisch, mißtrauisch, den Wollüsten und Buhlschafften so sehr ergeben, daß man in der Stadt Neapoli mehr unzüchtige Weiber findet, als nirgend in einer Stadt in Italien. Und ist von ihnen ein gemeines Sprichwort: ‚Il Regno di Neapoli è un Paradiso, ma habitato da Diavoli', das ist: das Königreich Neapolis ist ein anmuthiges Paradiß, aber von Teuffeln bewohnt! Das gemeine Volck legt sich auf Betrug und das Spielen: aber der Adel ist sehr höfflich erzogen und erzeigt sich gar edel und manhaft."

Vor 230 Jahren hat Matthäus Merian in seiner „Topographia Italiae" die Neapolitaner also charakterisiert, und im Jahre 1853 schrieb Gregorovius: „Dies Volk lebt nur für den Augenblick. Es ist im innersten Wesen unpolitisch, untragisch und jener männlichen Leidenschaft baar, ohne welche das geschichtliche Thun nicht denkbar ist. So lange Neapel besteht, waren seine Herrscher Fremde, Byzantiner, Normannen, Schwaben, Anjous, Spanier, Bourbonen, Joachim Murat. Ein unnationales, charakterloses Volk nimmt jeden Herrscher hin; und noch heute ist es in Neapel höchst ergötzlich, die Münzen mit dem Kopfe Murats friedlich neben denen mit dem Kopfe Ferdinands im Gebrauch zu sehen. Aufgeklärte und denkende Männer, welche aus diesem Volkscharakter kein Hehl machen, sind rathlos."

Bei den Angehörigen der untersten Volksklassen Neapels kann man die seltsamsten Extreme vereinigt finden, meint ein Kenner dieser Verhältnisse, Alexander

Abb. 76. Lavafelder am Vesuv.
Links oben das Observatorium. Im Hintergrunde der Steilabsturz der Somma.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 128.)

Olinda, drollige Kindlichkeiten vereint mit grausamer Wildheit, Frohsinn und Offenherzigkeit mit Arglist und Tücke, äußerste Anspruchslosigkeit mit krasser Habsucht, Gutmütigkeit mit Gemütsroheit. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge sind die guten Eigenschaften die überwiegenden, aber in erregten Augenblicken, dann, wenn es sich um raschen Gewinn, um ein schlau eingefädeltes Geschäftchen handelt, dann werden die bösen Neigungen und Triebe im Nu ausgelöst: „Zur Hälfte Affe, zur Hälfte Tiger" hat Zola von dem gemeinen Mann in Neapel einmal geäußert!

Vielleicht, daß diese Urteile etwas hart sind! Im großen und ganzen aber dürften sie völlig zutreffen. Daß in den Tagen von Nietzsches Übermenschentum, in den Zeitläuften der Umwertung aller Werte, die das gute, wenn auch etwas matt gewordene Gold alter und bewährter moralischer Grundsätze in hellgleißende, scheinbar echte, leider aber nur aus unedlem Metall unter einem Hauch schlechter Vergoldung bestehende und falsche Münze umzuwandeln bestrebt sind, daß in solchen Tagen der Wurm der Korruption auch die höher stehenden Gesellschaftsklassen in Neapel angefressen hat, wie anderswo ebenso, was ist daran zu verwundern? Und darum müssen auch die Vorkommnisse in Neapel, welche in den jüngstvergangenen Jahren viel von sich reden gemacht haben, Bestechungen, Unterschleife und Betrügereien in höherem Stile und von seiten der Glieder der sogenannten guten Gesellschaft, mit dem entsprechenden Maß von Gerechtigkeit und nicht im Sinne von Matthäus 7, 3—5 beurteilt werden.

Der Spiel- und der Prunkteufel grassieren in der Gegenwart im schönen Neapel wohl ebensosehr, wie zu des seligen Merians Zeiten, andere Laster zweifellos nicht minder. Besonders die Lust, mehr zu scheinen als man ist, tritt beim Neapolitaner in prägnantester Weise hervor, und die liebe Eitelkeit begleitet ihn von der Wiege bis zum Grabe. Der Ärmste der Armen sorgt dafür, am Sonn- oder Festtage wenigstens einen bunten Lappen zu besitzen, mit dem er sich schmücken kann, und noch nirgends ist uns die Menge von edlen Steinen, in erster Linie von funkelndem Diamantengeschmeide, welche von der Frauenwelt zur Schau getragen werden, so sehr aufgefallen als hier. Aber wie viele dieser Steine sind nicht falsch? Ein prunkvolles Leichenbegängnis ist der letzte Wunsch des Neapolitaners, reich oder arm. Auch auf seinem letzten Wege „will er gesehen sein", um hier Merians Worte nochmals anzuführen. Und haben die Angehörigen kein Geld, um ihrem Toten einen anständigen und recht in die Augen stechenden Sarg kaufen zu können, so wird ein solcher gemietet. Das kommt sehr, sehr oft vor. Im schwarzverhängten Leichenwagen, der im Trauerschritt von ebenso ausstaffierten Pferden gezogen wird, den Galakutscher mit ernster Miene auf dem Bock, geleitet von kerzentragenden, kapuzenverhüllten Männern irgendeiner Kongregation (Abb. 26), so wird der Tote an der Kirche vorgefahren, in der sein sterblicher Leib die letzte Weihe empfangen soll, und gravitätisch treten die Leichenträger mit dem geliehenen Prunksarge durch das weitgeöffnete Haupttor des Gotteshauses ein. Ist dann aber das letzte Amen der Totenmesse verklungen, dann ist's vorbei mit der gemieteten Pracht. In irgendeinem Nebengelaß wird der Leichnam aus dem Staatssarge genommen, in eine elende Holzkiste gelegt und durch eine Nebentür aus der Kirche und auf einen Wagen gebracht, der womöglich in der Abenddämmerung in raschestem Tempo zum Friedhof eilt und hier seine traurige Last als neuesten Zuwachs für das große gemeinsame Grab abgibt.

Der neapolitanische Signore ist zuweilen stolz wie ein Spanier, „auch wenn er nur einen reinen Hemdenkragen und einen Zylinder sein eigen nennt", aber dieser Stolz verschwindet auch bei derartigen „Signori" meist sofort, wenn es gilt, dem Fremden ein paar Centesimi abzubetteln. Denn das Betteln ist hier nicht etwa nur ein Privilegium der ärmsten Volksschichten! Beileibe! Wer bettelt nicht alles im schönen Neapel! Wenn er damit einige Soldi erlangen kann, um seine Genußsucht zu befriedigen, die er sonst gewaltsam niederhalten müßte, dann

Abb. 77. Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1906. (Zu Seite 129.)

geht dich an einsameren Stellen auch mancher Pseudogentleman um etwas Kupfer- oder kleines Silbergeld an. Der Genußteufel steht hier nicht zurück hinter seinen vorerwähnten Brüdern. Und gilt es diesem zu opfern, dann ist man in den Mitteln nicht immer wählerisch, vollends nicht in einem Lande, in dem die allermeisten eine riesenhafte Scheu vor regelmäßiger Arbeit zeigen, in der Heimat des Dolce far niente, wo dem Volke die Bedeutung der Worte: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen", noch immer nicht recht klar geworden ist, in der Stadt der Lazzaroni!

In Santa Lucia haben wir einmal einem Bänkelsänger gelauscht, der ein kleines niedliches Volkslied vortrug, dessen Refrain von der ihn umstehenden und lebhaft beklatschenden Menge, Eckensteher, Hausierer, Soldaten und alte Megären, hübsche Dirnen und zerlumpte Kinder, kurzum von der ganzen Auswahl der

Abb. 78. Das 1906 zerstörte Städtchen Ottajano am Abhange des Vesuvs. (Zu Seite 129.)

Bewohner dieses klassischen Stadtviertels begeistert mitgesungen wurde. Der Text dieser Canzonetta, der mehr sagt, als lange Sätze, mag hier ein Plätzchen finden:

Bin ein armer Bettelbube
Ohne Bett und ohne Stube,
Mein' Hosen gäb' ich gerne
Für eine Schüssel voll Maccaroni.

Zieht der Krieger aus zum Kriege,
Braucht er Waffen, daß er siege;
Doch er spottet der Kanonen,
Winkt ihm die Schüssel voll Maccaroni.

Pulcinello lag im Sterben,
Alles gab er seinen Erben,
Und begehrte nichts als eine
Mächtige Schüssel voll Maccaroni.

Leutnant hatte nichts zu essen,
Tauschte seine goldnen Tressen
Mit den Litzen des Sergeanten
Für eine Schüssel voll Maccaroni

und so fort (Abb. 27).

Man zählt nicht mit Unrecht Neapel zu den lärmendsten und geräuschvollsten Städten dieser Erde. Von morgens früh bis abends spät rasseln hier die Wagen, werden vollbepackte Lasttiere durch die Straßen getrieben, schreien die Händler

Abb. 79. Ausgrabungen von Herculaneum. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 130.)

ihre zahllosen Waren aus (Abb. 29), zanken sich die Weiber, toben die Kinder und bellen die vielen Hunde. Dieses ohrenzerreißende, auf die Dauer ganz und gar unerträgliche Konzert ist Neapels Leitmotiv. „Was schafft die gesegnete Erde oder industrieller Menschenwitz, was dort nicht seinen Ausruf fände," sagt Gregorovius, „vom Thunfisch im Wasser, vom Pfirsich auf dem Baum bis zum Pulcinello auf der Straße und dem hölzernen Heiligen, der eben aus der Werkstatt kam. Nur das schöne Mädchen wird nicht ausgeschrien; der bleiche Ruffiano wankt den Toledo entlang und zischelt im Vorüberschleichen, wie die Schlange der Verführung: ‚Una ragazza, fresca, bella, bellissima di tredici anni.'" Auch in dieser letzteren Beziehung hat sich seit dem Tage, da Herr Merian aus Basel seine Topographie Italiens schrieb, eben nicht viel geändert! „Wenn dieses Volk schon in der alltäglichen Regung seiner Tätigkeit, in dem ganz gewöhnlichen Takt seiner Lebensempfindung die Lüfte mit solchem Schall erfüllt, wie muß es tosen, wenn es in Schmerz und Wut aufschreit, wenn diese Tausende von Lazzaroni im Straßenkampfe lärmen oder nach Beute schreien —"; so fährt Gregorovius an einer anderen Stelle seiner Ausführungen fort.

Das Familienleben ist nicht besser und nicht schlechter als in den übrigen großen Städten in König Viktor Emanuels Reich, und zweifellos in den breiteren und niedrigeren Volksschichten recht oft noch ein viel reineres und heiligeres als in den Kreisen der oberen Klassen. Aber das ist ja anderswo auch nicht viel anders, und will man bezüglich dieser Dinge einen Vergleich anstellen mit den Verhältnissen in sonstigen Gegenden Europas, so wird man billigerweise die südliche Lage des Landes, das feurige Temperament seiner Bewohner, und nicht zum mindesten auch den jahrhundertelangen Zustand moralischer und sittlicher Verwahrlosung zugunsten Neapels in die Wagschale legen müssen. Aus diesem ungeheuerlichen Sumpf ist das Land ja erst vor einigen Jahrzehnten etwas gehoben worden, und Wandel können hierin nicht wenige Jahre, sondern wohl nur viele Jahrhunderte schaffen.

Eine besondere Eigentümlichkeit Neapels war immer die Camorra. Ursprünglich war das ein aus humanitären Beweggründen gestifteter Geheimbund, dessen Gründung auf das Jahr 1647, auf den Masaniellooaufstand zurückgeht. Sein Zweck war der, Neapels arme und notleidende Bevölkerung in ihrem Kampf gegen die unerträglich hohe Steuerlast und Lebensmittelzölle zu unterstützen und das Schmuggelwesen in größerem Maße zu organisieren. Im Verlaufe der Zeit jedoch veränderte die Camorra ihr Gesicht. Sie artete aus in eine durch die verwerflichsten Mittel erzwungene Brandschatzung der Reichen und Wohlhabenden zugunsten des Proletariats, zu einer Art von praktischem Sozialismus. Und das ist auch in der Gegenwart noch ihr Programm, indem sie es unternimmt, die Bessersituierten zu einer, sei es ganz offen, sei es mit List oder Gewalt abgepreßten Zwangssteuer zum Besten der Parias der Gesellschaft heranzuziehen. Professor Dr. L. Sütterlin in Heidelberg hat vor einigen Jahren, und nicht wohl mit Unrecht, folgende Worte geschrieben: „Wenn Schiller seine ‚Räuber' heute zu schreiben hätte, könnte er die biederen Graubündner getrost in Ruhe lassen und als berühmt wegen seines Spitzbubenklimas an Stelle ihres Landes den schönen Golf von Neapel setzen; denn der ist wirklich das Athen der heutigen Gauner."

An der festen Absicht, die Camorra, diesen Auswuchs am Volkskörper recht gründlich zu beseitigen, hat es der italienischen Regierung nie gefehlt, aber das ist ein äußerst schwieriges und langwieriges Unternehmen, denn es handelt sich hier um „ein von alters her bestehendes Übel, das in den dunklen Tiefen des süditalienischen Volkscharakters wurzelt. Erst muß das Licht der Bildung und Aufklärung auch in die untersten Schichten der Bevölkerung jenes schönen Landes gedrungen sein, ehe Camorra und Mafia von der Bildfläche verschwinden können".

Der scharfe Gegensatz zwischen arm und reich, zwischen dem Besitzenden und dem Besitzlosen macht sich in Neapel vielleicht noch mehr geltend als in anderen

Abb. 80. Pompeji und der Vesuv. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 132.)

Großstädten des italienischen Festlandes. Wenn man an irgendeinem hohen Festtage die Straßen Neapels durchwandert und auf der einen Seite den großartigen Luxus betrachtet, welchen die oberen Zehntausend zur Schau tragen, und auf der anderen die hohläugigen, abgehungerten Gestalten zerlumpter Männer, Frauen und Kinder, welchen die liebe Not aus dem Gesicht schaut, dann müßte man wirklich ein Herz von Stein besitzen, um bei diesen traurigen und unhaltbaren Zuständen nicht vom tiefsten Mitleid — und von Weh darüber, daß dergleichen in unseren Tagen noch möglich ist, erfaßt zu werden. Und die Betrachtung dieser Dinge, die sich einem jeden, der mit nur einigermaßen offenen Augen durch die Welt geht, geradezu aufdrängt, die ist ein großer und ein dicker Wermutstropfen, eine bittere Neige in dem Freudenkelche, den das herrliche Parthenope seinen Besuchern kredenzt. Ein Glück nur, daß, wie Deecke sagt, der Lazzarone, der im Sommer auf den Mauern des Hafenkais liegt, zufrieden ist, wenn er soviel hat, daß er nicht gerade hungert. Aber wehe, wenn bei diesen Gestalten die Bestie im Menschen erwacht! Was dann wird, das hat Neapels Geschichte des öfteren schon bewiesen!

Abb. 81. Haus des Pansa in Pompeji.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 141.)

„Man merkt es bald an seinem inneren Drange, daß alles Leben von Neapel nicht in die Stadt, sondern aus ihr hinaus, in die Umgebung strebt. Neapel selbst hat geradezu etwas Abstoßendes; dies Chaos himmelhoch getürmter Häuser mit barocken Architekturen, die Schwüle und der Staub der Straßen, das sinnbetäubende Gewühl fesseln nicht für lange; wer in Neapel verweilt, bleibt nur, weil die Natur ringsumher das zaubervollste Paradies aufgebaut hat.“ Was vor einem halben Jahrhundert schon Gregorovius in diesen Worten ausgesprochen hat, das dürfte mit nur recht geringen Einschränkungen auch in der Gegenwart noch volle Geltung haben. Nähme man Rom aus seiner Umgebung heraus und setzte es in eine andere, trüge man es fort aus der farbenschönen, ernsten Campagna, so bliebe es doch Rom, die Stadt der Kunst par excellence, die Stätte, in deren Mauern der Zauber der großen Vergangenheit uns so gewaltig ergreift, wie sonst nirgendswo

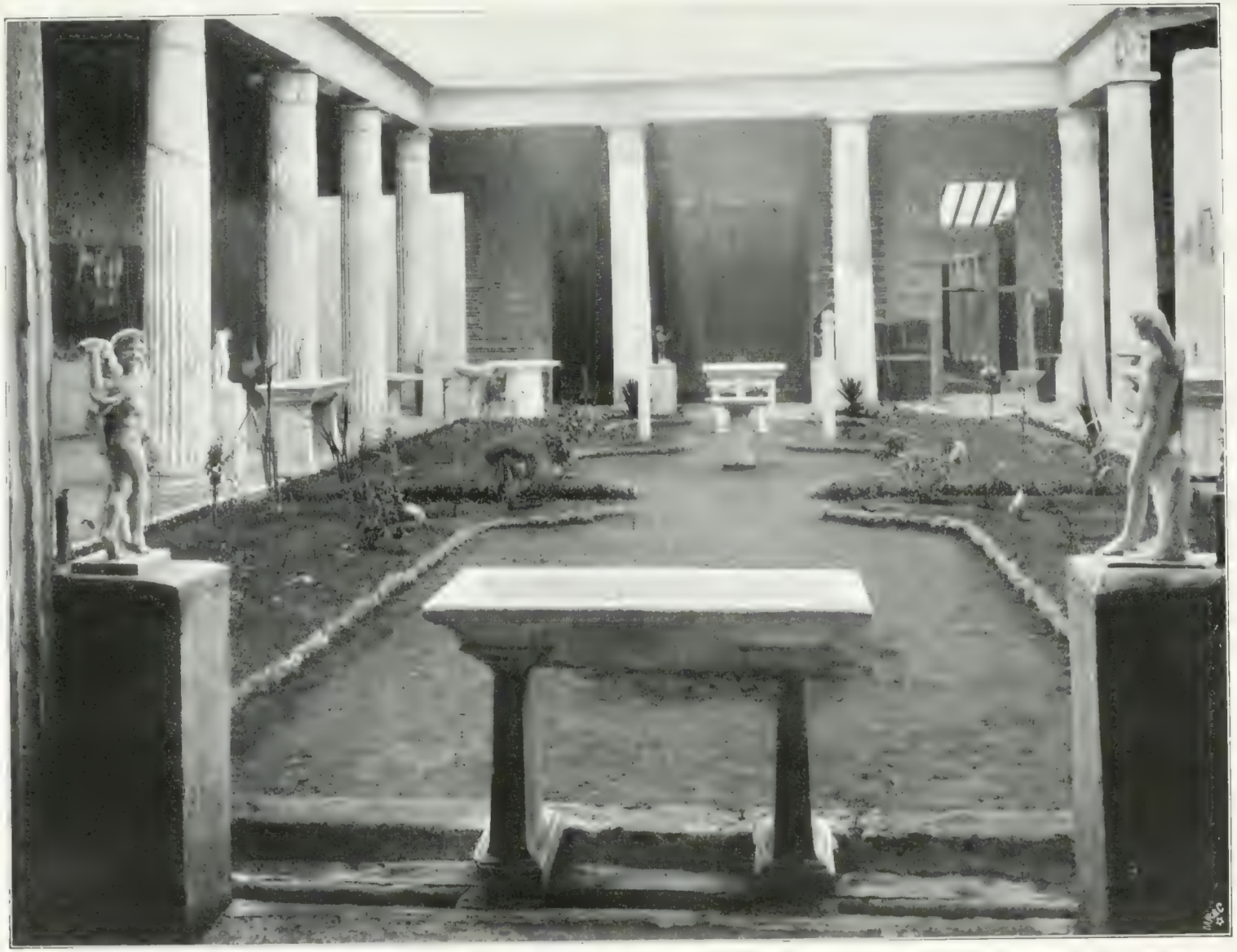

Abb. 82. Das Peristyl im Hause der Vettier zu Pompeji.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 147.)

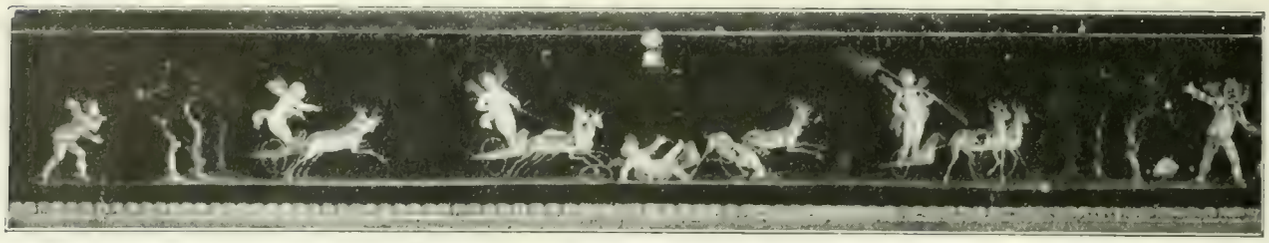

Abb. 83. Wandmalerei im Triclinium des Hauses der Vettier. (Zu Seite 147.)

auf der weiten Erde. Es bliebe, auch in eine öde Sandwüste versetzt, doch die Roma aeterna, ein „Riesenwerk der Geschichte"! Anders Neapel! Würde dieses aus seiner Umgebung herausgerissen, so würde es, abgesehen von einigen wenigen schönen Bauwerken und dem Museum, etwas gänzlich anderes und verschiedenes von dem werden, was es in derselben ist, nichts weiter mehr als ein übelriechendes und schmutziges Häusermeer, bei dessen Anblick der Spruch: „Neapel sehen und dann sterben" auch wahr werden würde, aber im entgegengesetzten Sinne von dem, wie er gemeint ist, ein Ort, aus dem man möglichst rasch wieder forteilte! (Abb. 30 u. 31.)

Und diesem Umstand verleiht der ebengenannte Gregorovius ebenfalls noch weiteren Ausdruck, wenn er sagt, daß diese architektonische Unterschiedlosigkeit, ja völlige Unbedeutendheit Neapels ihm immer höchst wesentlich für seinen Begriff erschienen sei. „Sie spiegelt," meint er, „so vollständig auch die Geschichte des Landes ab, den Unbestand und Wechsel flüchtiger Herrschaften, das Unorganische, die Bestimmungslosigkeit des Volksgeistes für irgendeine kulturgeschichtliche Aufgabe, Passivität und Genuß, das Gegenwärtige, höchste Lebendigkeit der Sinne und allgemeine heitere Lebensentfaltung. Die Geschichte hat hier keine Form gewonnen; deshalb ist auch die Stadt formlos und unmonumental im höchsten Grade."

Und was für die Bauten Neapels gilt, das gilt auch für deren Bewohner. „In Rom ist nichts ganz des Sinnes für das Schöne bar; die Götter Griechenlands im Vatikan und auf dem Kapitol wehren selbst noch von den christlichen Heiligen das allzu Christliche, das allzu Barocke oder Häßliche schützend ab. Solche Wirkung auf den Schönheitssinn im Volk übt in Neapel das bourbonische Museum gar nicht aus. Die Plastik, welche das römische Wesen durchaus zu bestimmen scheint, hat auf Neapel keinen Einfluß; eher und fast allein nur die Malerei, und ganz unbezweifelt das heitere Freskowerk von Pompeji, welches überall nachgebildet in die Augen fällt. Je phantastischer, desto beliebter."

Am Meeresufer Neapels entlang, an der Riviera di Chiaja vom Posilip bis zum Pizzofalcone dehnt sich eine palmen- und statuengeschmückte, von vielen Spazierwegen durchzogene Anlage aus, in der Springbrunnen lustig plätschern, die Villa Nazionale, zur Bourbonenzeit Villa Reale genannt (Abb. 7). Die Marmorbilder von allerlei Berühmtheiten erheben sich unter den schattigen Wipfeln: Kriegsleute, Gelehrte und Künstler, darunter auch dasjenige von Sigismund Thalberg, dem bekannten Klaviervirtusen, der im Jahre 1871 in Neapel starb. Die von Dohrn gegründete, vom Deutschen Reich und von anderen Kulturstaaten subventionierte zoologische Station mit ihrem prächtigen Aquarium, eine berühmte Arbeitsstätte der Wissenschaft, steht ebenfalls hier. Am Largo della Vittoria mit seinen schönen Kaufläden vorüber gelangt man auf die am Strande hinlaufende Via Parthenope, welche den westlichen Teil des Pizzofalcone umrandet, und von da zum Castello dell' Ovo, das auf felsigem Boden erbaut, den Namen seiner eiförmigen Gestalt verdankt. Es ist eines der ältesten Bauwerke Neapels; hier soll die Stelle sein, wo schon Lucullus ein Haus besessen hat, hier soll Romulus Augustulus sein Leben beschlossen haben. Sein heutiges Aussehen verdankt das Kastell dem tüchtigsten der spanischen Vizekönige, dem Don Pedro de Toledo,

aber schon etliche Jahrhunderte vor diesem hatten andere Machthaber, darunter besonders Friedrich II. von Hohenstaufen, hier eine Burg errichtet, zwischen deren düstern Mauern auch die Kinder Manfreds ihr Leben in trostloser Gefangenschaft verbringen mußten. In der Gegenwart dient die Feste als Kaserne (Abb. 32 u. 34).

Den östlichen Strand des Pizzofalcone bedeckt der Stadtteil Santa Lucia (Abb. 31 u. 35).

Hier unter leichtem Zelt
Die Becher leeren —
Wer möcht' in aller Welt
Das nicht begehren?
Glaubt mir, nicht einen gibt's
Der das nicht wollte!
Santa Lucia! Santa Lucia!

So heißt's in dem weitbekannten, vielgesungenen und von den italienischen Orgeldrehern in allen fünf Erdteilen mit Vorliebe abgeleierten neapolitanischen Volksliede, das Santa Lucias Schönheit und Vorzüge in gar süßer Melodie rühmt und preist. Und nicht mit Unrecht! Denn hier kulminierte einmal Neapels Volksleben. Wer das unverfälschte und von der Kultur noch nicht übertünchte Tun und Treiben der bella Napoli von Grund aus kennen lernen wollte, der ging nach Santa Lucia. Und dort rollten sich dem Besucher Bilder auf, die an Urwüchsigkeit nichts zu wünschen übrig ließen und bei uns in Deutschland ihren mehr als naiven Darstellern sofort wegen groben Unfugs oder wegen Verstoßes gegen die guten Sitten eine Sistierung auf die nächste Polizeiwache eingetragen hätten. In wenig sauberen Buden wurde allerlei Meeresgetier feilgeboten, vor dem uns ein gelinder Abscheu erfaßte, das aber für die Neapolitaner zu den feinen Leckerbissen gehört. In Neapel ist eben alles eßbar. Da hatte ein Weinhändler seinen Stand aufgeschlagen, in dem er seinen gepanschten rotbraunen Trank an die durstige Menge verkaufte, hier bot ein anderer Schwefelwasser an oder den verschiedensten Tand, buntfarbige seidene Tücher, Korallenhalsbänder, Zigarren-

Abb. 84. Wandmalerei im Lararium des Hauses der Vettier. (Zu Seite 147.)

stummel — auch die haben in Neapel Wert — oder auch Heiligenbilder (Abb. 36 bis 40). Hart am Wasser hatte ein Geldwechsler seinen Tisch aufgestellt, vollbedeckt mit größeren und kleineren Häufchen von Kupfermünzen, die er mit einem geringen Verdienst gegen Silber- und Papiergeld umtauschte. Kinder, denen der Gebrauch der Seife entschieden unbekannt ist, rennen, lediglich nur mit ein paar elenden Lumpen bekleidet, dazwischen umher, keifende oder klatschende Weiber sitzen, ihren jüngsten Sprößling an der Brust, vor den hohen, malerischen, wenn auch nicht eben sehr reinlich aussehenden Häusern, aus deren Fenstern Wäsche zum Trocknen ausgehängt ist, oder ein ungekämmtes Frauenantlitz herabschaut (Abb. 30, 31, 41). Auf den Steinfliesen der Straße sonnt sich der Lazzarone im schönsten far niente und schaut vergnüglich zu, wie eine sorgsame Mutter ihren Rangen den Kopf nach gewissen Insekten absucht und Knaben und Mägdlein ohne Badekostüm sich fröhlich im schmutzigen Hafenwasser tummeln. Dann Maccaroniverkäufer, vor deren Stand die weißen heißen Mehlschlangen geradezu heruntergeschlungen werden, während andere diesem verlockenden Schauspiel neidisch zusehen, weil ihnen augenblicklich die nötigen Soldi in der Tasche fehlen, um an der Massenvertilgung dieser Nationalspeise mit teilnehmen zu dürfen. Ferner Kringelbäcker, die nicht genug von ihrer verzuckerten Ware schaffen können, um der Nachfrage gerecht zu werden, denn man reißt sich förmlich um die noch fetttriefend aus der Pfanne kommenden Fladen. Endlich der nie fehlende Pulcinell! Und das Ganze durchzittert von Gekreisch, Toben, Lärmen und Schreien in den allerverschiedensten Tonarten, in Dur und Moll, und dazu noch im Fortissimo!

Wandte man den Blick ab von diesem jahrmarktähnlichen Schauspiel, so begrüßte uns die wundervolle Fläche der See mit dem rauchenden Vesuvkegel im Osten und der in violetten Duft gehüllten Halbinsel Sorrents, während vom Süden her Capris starrer Felskoloß herüberwinkte.

Von diesem eigenartigen Bilde Santa Lucias aus früheren Jahren ist nur noch ein geringer Rest übrig geblieben, denn ein großer Teil der zu diesem Stadtteil gehörigen schmutzigen Gassen ist aus gesundheitspolizeilichen Gründen niedergerissen worden und hat schönen neuen und den hygienischen Anforderungen der Gegenwart gerecht werdenden Bauten Platz machen müssen.

Im Norden von Santa Lucia liegt das Marinearsenal und westlich davon die Piazza del Plebiscito, früher Piazza Reale, mit der Präfektur, dem königlichen Schloß (Abb. 42) und der Rundkirche San Francesco di Paola, einer Nachahmung des römischen Pantheons, von Ferdinand I. aus Dankbarkeit für die Wiedererlangung der Krone nach dem Sturze Murats erbaut. Davor halten zwei eherne Reiterstandbilder Wache, Karl III., von Canovas Meisterhand, und Ferdinand I. Das allerlei Kunstwerke bergende Schloß, das schon den spanischen Vizekönigen zur Residenz gedient hat, ist von keiner hervorragenden Schönheit, trotz der Marmorbilder von Königen und Fürsten an seiner Frontseite, welche die acht Dynastien versinnbildlichen, die über Neapel geherrscht haben. Mit dem Schloß verbunden ist das an der Piazza San Ferdinando (Abb. 43) befindliche berühmte Opernhaus San Carlo, die Wiege so manchen Meisterwerkes der italienischen Tonkunst, lange Zeit hindurch das größte Theater der Welt und gegenüber öffnet sich die glasüberdachte Galleria Umberto mit ihren Läden, Cafés u. s. f., eine der Galleria Vittorio Emanuele in Mailand ebenbürtige Schwester. Von der Piazza San Ferdinando zieht sich der über 2 km lange Toledo oder die Via Roma (Abb. 44), wie diese Hauptpulsader der Stadt seit 1870 genannt wird, in gerader Linie nach Norden, eine Schöpfung des Vizekönigs Pedro de Toledo, mit Läden und Geschäftshäusern eng besetzt und von einer Unzahl von größeren und kleineren, zur linken Seite vielfach in Treppen zur Höhe ansteigenden Quergassen und Gäßchen durchschnitten. Im letzten Drittel der Straße trägt eine platzartige Erweiterung derselben den Namen der Piazza Dante und ist mit einer Marmorstatue dieses Dichters geschmückt. Am obersten

Abb. 85. Das Forum von Pompeji. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 148.)

Ende des Toledo aber erhebt sich der wahre Stolz Neapels, das frühere Bourbonenmuseum, das jetzige Museo Nazionale, eine der allerersten Kunstsammlungen der Erde (Abb. 45).

Das Gebäude des Museums stammt aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts und war ursprünglich eine Reiterkaserne, später war die Universität darin untergebracht, und als diese das alte Jesuitenkollegium bezog, machte man die Akademie der Künste daraus. Ferdinand I. schuf darauf nach seiner Rückkehr in sein Königreich das Museo Reale Borbonico und stellte die verschiedenen Kunstsammlungen, die er schon besaß oder die seinem Hause neuerdings als Erbschaften zugefallen waren, darin auf; auch die reichen Schätze, welche die Ausgrabungen in Pompeji und Herculaneum zutage gebracht hatten, fanden hier ein

Abb. 86. Gräberstraße in Pompeji.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 150.)

Unterkommen. Nach seiner Einnahme Neapels erklärte Garibaldi das Museum und das Ausgrabungsgelände der ebenerwähnten römischen Städte zum Nationaleigentum und taufte das erstere in „Museo Nazionale“ um.

Was uns beim Betreten der in der allerjüngsten Zeit in vorzüglicher Weise neueingerichteten Sammlungen zunächst fesselt, das sind die zahlreichen Freskogemälde und Mosaikbilder aus den verschütteten Städten, da man die wertvolleren Stücke ausgehoben und hierher verbracht hat, um sie vor der Zerstörung durch die Atmosphärilien zu schützen. Es sind der Mehrzahl nach Darstellungen aus den Göttersagen der Alten, dann auch ideale Sittenbilder, Liebesszenen, Gelage, gerichtliche und gottesdienstliche Handlungen u. s. f., das „hellenische Genre“ Helbigs, daneben ferner Porträts, Landschaftsgemälde, ornamentale Bilder, allerdings meist in handwerksmäßiger Ausführung, aber als Nachahmungen von manchen berühmten Kunstschöpfungen aus dem Altertum dennoch von höchstem Werte. Aber auch

Abb. 87. Castellammare, von der Straße von Pozzano gesehen. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 154.)

Werke ersten Ranges sind darunter, wie die weltberühmte Schlacht von Issus (Alexanderschlacht), welche aus der Casa del Fauno in Pompeji stammt, ein Mosaikbild, das unter den erhaltenen alten Kunstwerken gerade als Schlachtenbild mit lebensgroßen Gestalten eine hervorragende Stellung einnimmt (Abb. 25). Dann ist weiter zu nennen die Galleria lapidaria, die Sammlung der auf Stein- und auf Bronzetafeln eingegrabenen, eingeritzten oder auch mit Farbe aufgetragenen Inschriften aus Pompeji, Herculaneum und anderen Niederlassungen der Alten, auch altchristliche Aufzeichnungen umfassend. Hier findet man die berühmten Bronzetafeln von Heraklea, welche nahe bei dieser Stadt entdeckt wurden und neben anderen Dingen auch eine von Julius Caesar erlassene Städteordnung aus dem Jahre 46 v. Chr. enthalten.

Geradezu überwältigend ist der Eindruck, welchen die ungemein reichhaltige Sammlung antiker plastischer Kunstwerke in Bronze und Stein auf den Beschauer macht. Da steht der „Farnesische Stier" (Abb. 46) aus den Caracallathermen in Rom, das Werk von Apollonios und Tauriskos aus Rhodus, eine Szene aus der Antiope des Euripides versinnbildlichend, der lange Zeit hindurch in der Villa Reale Aufstellung gefunden hatte, und der „Farnesische Herkules", den Glykon von Athen wahrscheinlich einer Statue des Lysippos nachgeformt hat. Ferner die „Aphrodite Kallipygos" aus den Kaiserpalästen in Rom, die „Venus von Capua" (Abb. 47), wohl ein Vorbild der „Venus von Melos" im Louvre zu Paris, die „Farnesische Hera", die Tyrannenmörder „Harmodios und Aristogeiton", eine Marmorkopie des ehemals in Athen aufgestellten Bildwerks der Meister Kritios und Nesiotos, die Homerbüste, welche „zugleich die körperliche Blindheit und die geistige Hellsichtigkeit des Dichters ergreifend zum Ausdruck bringt", römische Kaiserköpfe in der größten Auswahl, die „Farnesische Flora", die vielbrüstige buntmarmorne Diana der Epheser, schwarz in gelber Gewandung. Der Platz mangelt uns, alle diese Prachtwerke nur aufzuzählen!

Dann die Statuen und Hermen aus Herculaneum und Pompeji! Der pfiffig dareinschauende Bankier Lucius Caecilius Jucundus, die Herme des Schauspielers Norbanus Sorex vom Isistempel, der „trunkene Satyr", der „bärtige Dionysos", der „tanzende Faun", der „Narciß" (Abb. 48), der „ein Gefäß tragende Silen", der „ruhende Merkur" (Abb. 49), Statuen und Statuetten, Büsten und Hermen in Hülle und Fülle.

Auch die Neuzeit ist unter den Skulpturen des Museo Nazionale vertreten durch die Kolossalbüsten des ersten Napoleon, seiner Mutter und Ferdinands von Neapel, von Canovas Hand gebildet.

Nicht minder großartig wirkt die Menge anderer antiker Dinge, die hier wohlgeordnet liegen, so die Funde aus Cumae, die „Cumanische Sammlung", ein Geschenk des Fürsten von Carignano an die Stadt Neapel, Schmuckgegenstände, Vasen und dergleichen mehr, dann die Bibliothek eines Anhängers von Epikur, die Herculaneum hergegeben hat, 1800 Papyrusrollen, die größtenteils wieder aufgerollt und lesbar gemacht sind, mit Schriften über die schönen Künste, Rhetorik, Natur usw. Ferner eine wundervolle Sammlung von antiken Münzen und herrlichen Vasen, Terrakotten und Reliefs, und die mannigfaltigen Funde bei den Ausgrabungen in Pompeji, Schmuck, das allerverschiedenste Hausgerät, wissenschaftliche Instrumente, Glassachen u. s. f., die uns einen vollständigen und klaren Einblick in die häuslichen Verhältnisse der Römer zur Zeit der ersten Kaiser gewähren. In Beziehung auf diese Dinge steht das Museo Nazionale einzig auf der Welt da. Allein schon die Betrachtung der damit angefüllten Säle lohnte reichlich die weite Reise an den Golf von Neapel!

Die Gemäldegalerie des Museums kann sich mit ihren Schwestern in Rom, Florenz oder Venedig allerdings nicht messen, enthält aber dennoch viele schöne und bekannte Bilder, besonders solche von neapolitanischen und venezianischen Meistern, darunter einige berühmte Porträts von Tizian (Papst Paul III. mit

Abb. 88. Blick auf Sorrent von Capodimonte. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 155.)

Abb. 89. Die Piazza in Sorrent.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 155.)

zweien seiner Kardinäle, Philipp II. von Spanien, von dem noch ein gleiches Bild in Madrid hängt), von Correggio (Abb. 50), Guido Reni, Carracci, auch etliche Deutsche und Niederländer, wie Snyders und Bol, vielleicht auch einen echten Rembrandt und einen Anton van Dyck.

Durch die Straßen San Teresa degli Scalzi und di Capodimonte vom Museo Nazionale nach Norden wandernd, kommt man zum königlichen Schloß Capodimonte und kann unterwegs bei der Kirche San Gennaro auch noch den Katakomben des heiligen Januarius einen Besuch abstatten, dem ältesten christlichen Friedhof Neapels, der nur wenig abseits vom Wege liegt. „So hat mich in Neapel nichts so tief bewegt, als der Eintritt in diese Katakomben und der Besuch Pompejis," bemerkt Gregorovius. Sie machen zweifellos einen großartigeren Eindruck als die römischen unterirdischen Gräberanlagen dieser Art, sind jedoch auch viel höher und weiter als diese. Ihre Anfänge reichen in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Capodimonte ist ein Schloß neueren Datums (Abb. 33). Karl III. legte den Grundstein hierzu und Ferdinand II. hat es vollendet. Inmitten von prächtigen Gartenanlagen erhebt sich der architektonisch unbedeutende Bau in herrlicher Lage und mit berühmter Aussicht über die Stadt und den Golf. Seine Räume sind zu einem Museum umgewandelt, das aus Bildern moderner Meister, aus Waffen- und Porzellansammlungen besteht und auch kleine plastische Werke umfaßt. Die höchste Stelle des Hügels hat das Osservatorio, die Sternwarte, inne.

Wendet man sich vom Palazzo Reale nach rechts, statt den Toledo hinaufzuspazieren, so zeigt sich alsbald das gotische Castello Nuovo unseren Blicken, „das größte Architekturwerk Neapels", der Königssitz zur Zeit der Anjous und

Aragonier, später von den spanischen Vizekönigen noch mit Erweiterungen versehen. Von Karl I. von Anjou angelegt, enthält es den in neuester Zeit freigelegten Triumphbogen, den Alfons I. von Aragon zur Erinnerung an seinen siegreichen Einzug in Neapel (1442) um das Jahr 1470 errichten ließ. Pietro di Martino, ein Mailänder Künstler, ist sein Schöpfer gewesen. Ganz in der Nähe befindet sich das Rathaus (Municipio, Abb. 51) und davor das Reiterstandbild des ersten Königs vom neugeeinigten Italien, ebenso eine interessante Kirche, Santa Maria l'Incoronata, die im vierzehnten Jahrhundert von der Königin Johanna zum Gedächtnis an ihre Krönung mit Ludwig von Tarent gestiftet wurde. Etwas weiter nördlich, in der Strada Medina, hat die Stadt ihrem berühmten Kinde, dem langjährigen Direktor des Konservatoriums in Neapel, dem Komponisten Saverio Mercadante, ein Denkmal errichtet.

Östlich vom Castello Nuovo folgen die Hafenanlagen mit ihrem hohen Leuchtturm. Erst der neue und der alte Kriegshafen, dann der Handelshafen, den neue und breite Kaibauten umziehen, die Strada Nuova, ebenfalls, wie Santa Lucia, eine Stätte lustigen und geräuschvollen Volkstreibens und ungebundenen Seemannslebens, mit grünen, Villa del Popolo genannten Anlagen. Diesen gegenüber sieht man Santa Maria del Carmine (Abb. 52) mit einem wundertätigen Madonnenbilde und einem vom König Maximilian II. von Bayern zum Andenken an Konradin von Hohenstaufen aufgestellten Denkmal. Letzterer wurde auf dem nahen Mercato, dem Platze, auf dem nun die Wochenmärkte abgehalten werden, am 26. Oktober 1268 enthauptet. Hier hat auch Masaniellos Aufstand gespielt, und der neapolitanische Freiheitsheld ist hier vom Volke erschlagen worden (17. Juli 1647).

Abb. 90. Die Nordspitze Capris mit Durchblick auf die Punta di Campanella.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 155.)

Eine breite und neue Straße, der Corso Garibaldi, zieht von der Hafengegend nach Norden, an der Porta Nolana und dem Hauptbahnhof vorbei zur Porta Capuana, einem ausgezeichnet schönen Tore im Renaissancestil, das Ferdinand I. von Aragon erbaut hat, und durch welches Karl V. eingezogen ist. Im benachbarten alten Hohenstaufenschloß Castello Capuano oder La Vicaria, einem mächtigen Gebäude, dessen Anlage aus dem zwölften Jahrhundert stammt und das späterhin von Friedrich II. fertiggestellt worden ist, wird seit Don Pedro de Toledos Zeiten Recht gesprochen. Im Norden vom Capuaner Tore liegt der protestantische Friedhof, und noch weiter nordöstlich, am Bergabhang, das alte Campo Santo mit den berüchtigt gewesenen Massengräbern. Zum neuen Campo Santo (Abb. 53) mit seinen vielen sehenswerten Denkmälern führt die Strada nuova di Poggio Reale hinaus. Die Leichen werden meist in unterirdische, im Tuff ausgehauene Räume gelegt, in denen sie austrocknen, um nachher in über der Erde befindlichen Nischen dauernd beigesetzt zu werden.

Der gewaltige Häuserkomplex im Osten des Toledo, die eigentliche Altstadt von Neapel, ist im Verlauf der jüngstvergangenen Jahrzehnte von einer Reihe neuangelegter und breiter Straßenzüge durchschnitten worden, die Luft und Licht, allerdings vorderhand noch allzuwenig, in das Labyrinth von winkligen Gassen und Gäßchen, sowie von engen und wenig anziehenden Plätzen bringen, die diesen Stadtteil bilden. Eine große Menge von Kirchen und öffentlichen Gebäuden stehen hier, von denen wir nur einige wenige und bedeutendere nennen können, vielfach eingeengt zwischen die hohen und schmutzig aussehenden Wohnhäuser. Zunächst Neapels Hauptkirche, den Dom (Abb. 54), der auf der Stelle eines alten Neptuntempels erbaut sein soll und dem obersten Schutzheiligen der Stadt, dem heiligen Januarius (San Gennaro) geweiht ist, im gotischen Stile, begonnen von Karl I. von Anjou um das Jahr 1272, aber erst im folgenden Jahrhundert vollendet, in neuerer Zeit einer eingehenden Renovation unterzogen. Diese im Innern sehr reich ausgestattete Kirche birgt als hauptsächlichsten Schatz die Reliquien des Heiligen, der als Bischof von Benevent bei den Christenverfolgungen unter Kaiser Diocletion den Märtyrertod erlitt (Abb. 55). Sein Blut, in zwei Gefäßen aufbewahrt, soll dreimal im Jahre, am 19. September, dem Festtage San Gennaros, am 16. Dezember und am ersten Sonnabend des Maimonats flüssig werden. Je nachdem dieser Übergang der sonst zähflüssigen Masse in den liquiden Zustand langsamer oder rascher vor sich geht, ist der Heilige der Stadt ungnädiger oder gnädiger gesinnt. Der Vollzug des Wunders ist jeweils ein großes Ereignis für das neapolitanische Volk. Neben dem heiligen Januarius besitzt Neapel übrigens noch einundvierzig weitere Schutzpatrone der Stadt, darunter als eine der ersten die heilige Anna (Sant' Anna), deren Beistand besonders von den Wöchnerinnen angefleht wird. Der eine ihrer Füße bildet eine der kostbarsten Reliquien des Domschatzes. Im rechten Winkel zum Dom steht die älteste Kathedrale der Stadt, Santa Restituta, eine kleine spitzbogige und dreischiffige Basilika aus dem Beginn des sechsten Jahrhunderts, jetzt mit dem Dome baulich verbunden.

Dann die im alten Jesuitenkollegium, einem umfangreichen Bau, untergebrachte Universität mit ihren schönen naturwissenschaftlichen Sammlungen, und in ihrer Nachbarschaft die Kirche San Severino e San Sosio mit ihrem Kloster, in dessen Hallen das weitberühmte Reichsarchiv seinen Platz gefunden hat. An 380000 verschiedene, darunter die allerwichtigsten geschichtlichen Urkunden, vom achten Jahrhundert an bis auf die Gegenwart reichend, liegen in diesen Mauern.

Am Largo San Domenico erhebt sich, dreischiffig und gotisch, San Domenico Maggiore (Abb. 56), Karls II. von Anjou Schöpfung, die Grabeskirche einer großen Anzahl neapolitanischer Patrizierfamilien, in der das verhüllte Bild des gekreuzigten Heilands hängt, welches den heiligen Thomas von Aquino einst angeredet haben soll. Auch Karls V. bekannter Feldherr Avalos, Marchese de Pescara, der Sieger von Pavia, der Held einer vielgelesenen Novelle Conrad

Abb. 91. Amalfi, vom Hafen aus gesehen. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 156.)

Ferdinand Meyers, und seine Frau, die Dichterin Vittoria Colonna, haben hier die letzte Ruhe gefunden. Im Kloster von San Domenico lebte und lehrte als Professor der Philosophie an der Universität der vorgenannte Heilige, der Dominikanermönch Thomas von Aquino. Sein Hörsaal und seine Zelle, letztere in eine Kapelle umgewandelt, werden noch gezeigt.

Nahe beieinander sind die Jesuitenkirche, der Gesù nuovo und Santa Chiara (Abb. 57), in der hinter dem Hochaltar in einem prächtigen, statuen- und reliefgeschmückten Grabdenkmal gotischen Stils König Robert der Weise bestattet ist. Das Monument ist ein Werk der Brüder Pace und Giovanni da Firenze (Abb. 58). Wenn wir nun noch Monte Oliveto (Santa Anna dei Lombardi) mit der schönen Piccolominikapelle, nahe beim Toledo, San Giovanni a Carbonara wegen seines großartigen Grabmonuments von König Ladislaus (Abb. 59) im Norden vom Dom, San Lorenzo, die Dankeskirche Karls I. für seinen Sieg über König Manfred bei Benevent, im Süden der Kathedrale, und die von Don Pedro de Toledo erbaute Kirche San Giacomo degli Spagnuoli, in der er bestattet liegt, am Rathaus, nennen, so haben wir wohl die wichtigsten Gotteshäuser des östlichen Stadtteils von Neapel aufgeführt. Von Profanbauten seien der die Post und den Telegraphen beherbergende Palazzo Gravina beim Monte Oliveto, der Palazzo Maddaloni am Toledo, in dessen Hallen die Nationalbank ihren Sitz aufgeschlagen hat, und der Palazzo Cuomo an der Domstraße erwähnt. Im letzteren, einem in edler Frührenaissance aufgeführten Hause, haben die der Stadt vom Fürsten Filangieri geschenkten Kunst- und kunsthistorischen Sammlungen ihr Heim.

In geringer Entfernung vom Teatro Bellini hat Neapel dem Komponisten der Norma und der Nachtwandlerin ein schönes Denkmal gesetzt, das Monteverde verfertigte. Das Reale Collegio di Musica, das Konservatorium, in welchem der junge Bellini seine Ausbildung erhielt, ist das ehemalige Kloster von San Pietro a Majella in der Nähe von dem vorerwähnten San Domenico Maggiore. Am oberen Ende des Toledo wurde in den Jahren 1876 bis 1882 eine kleinere Glasgalerie, ähnlich in ihrer Anlage der Galleria Umberto, geschaffen, welche man nach dem damaligen Kronprinzen von Italien Galleria Principe di Napoli benannt hat.

Eine äußerst belebte Straße, die Strada di Chiaja (Abb. 60), verbindet die Piazza San Ferdinando am Südende des Toledo mit den Straßenzügen an der Villa Nazionale und führt über die Piazza de' Martiri. Hier ist eine Marmorsäule aufgestellt, die, von vier Löwen flankiert, eine eherne Viktoria trägt, die Colonna de' Martiri. Dieselbe soll das Andenken der in den Aufständen gegen die Bourbonenherrschaft gefallenen Neapolitaner ehren. Von hier gelangt man durch die Straße Carlo Poerio zur Riviera di Chiaja (Abb. 61), welche die Villa Nazionale im Norden begrenzt.

Von dem Stadtteil im Westen des Toledo ist mit Ausnahme des Castello San Elmo und dem Benediktinerkloster San Martino nur wenig zu sagen. Zu dem Höhenzuge des Vomero, der von beiden gekrönt ist, gelangt man entweder auf Drahtseilbahnen hinauf, deren eine von Süden, die andere von Osten her den Berg ersteigt, oder man schlägt am Museo Nazionale die Straße Salvator Rosa bis zum gleichnamigen Platze ein und verfolgt dann den an wundervollen Ausblicken über die Stadt und den Golf überreichen Corso Vittorio Emanuele, der sich am Abhang der Höhen hinschlängelt, um dann zum Kastell emporzustreben. Dieses ist eine im vierzehnten Jahrhundert von Robert dem Weisen angelegte Burg, die gegenwärtig als Militärgefängnis dient (Abb. 62). Daneben erhebt sich das Kloster, „ein fürstlicher Bau, der kaum seinesgleichen an Pracht noch an Lage haben kann" und „eine überwältigende Aussicht auf den umgebenden Golf, seine Inseln und die vom Posilip bis unter den Vesuv hin sich ausbreitende Stadt darbietet". Es besitzt eine ungemein reich ausgestattete Kirche mit einigen

Abb. 92. An der Küste von Sorrent. Ölstudie von Albert Wenk. (Zu Seite 155.)

Abb. 93. Majori und Straße nach Vietri.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 159.)

wertvollen Gemälden, darunter die Kreuzabnahme von Ribera, ferner ein Museum mit Gemälden, Kunstgegenständen, kunstgewerblichen Erzeugnissen und allerlei auf die Geschichte Neapels bezug habenden Dingen.

Die Höhen von San Elmo laufen seewärts aus in einen schmalen Hügelrücken, der, von Villen, Landgütern und Bauernhäusern übersät, aus ungeschichtetem gelben Tuff mit Einschlüssen von Bimssteinen und Trachyten besteht, der Posilip (Abb. 63 und 64). Hier soll schon eine Villa eines Lebemannes im alten Rom, Vedius Pollio, gestanden haben, das „Pausilypon" (was etwa „das sorgenfreie Haus" besagen will), und auch in der Gegenwart noch befinden sich hier die Villeggiaturen reicher Italiener und Fremder, eine schöner gelegen als die andere. Ein Spaziergang auf der von Joachim Murat angelegten neuen Posilipstraße gehört zu den eigenartigsten Reizen Neapels. Hat man den Kamm des Hügels überschritten, so eröffnet sich ein weiter Ausblick auf die Bucht von Pozzuoli, das Kap Miseno und die Inseln Ischia, Procida und das kleine Eiland Nisida. Der Posilip ist mehrfach durchbohrt worden. Augustus ließ einen Tunnel durch den Felsen hauen, der an der Piedigrotta, am Ostabhang des Berges beginnt und nach Fuorigrotta an der Westseite führt. Die Zustände in diesem engen und finsteren Durchgang waren immer mißliche. Beklagte sich doch schon der alte Seneca über die darin herrschende schlechte Luft! Alfons I. von Aragon erweiterte das Gewölbe, Pedro de Toledo ließ seinen Boden pflastern und auch für Ventilation wurde gesorgt durch Anlage von zwei Schächten. Immerhin aber blieb sehr viel zu wünschen übrig, zumal auch diese „Grotta vecchia" dem immer mehr anwachsenden Verkehr der Großstadt nicht mehr genügen konnte. So wurde denn in den Jahren 1882 bis 1885 nahebei ein neuer breiter und luftiger, 734 m langer Tunnel durch den Posilip getrieben, die „Grotta nuova", und der alte Durchlaß geschlossen. Diese beiden Gewölbe sind übrigens nicht die einzigen, die die Eingeweide des Berges durchgraben haben. An seiner Südwestseite öffnet

ſich ein drittes, die Grotte des Sejanus, das 900 m Länge beſitzt, aus dem Jahre 37 unſerer Zeitrechnung ſtammt und nach Strabon M. Coccejus Nerva zum Baumeiſter gehabt hat.

Nicht weit vom Eingang der alten Grotte iſt das Grab Vergils zu ſehen, richtiger ein Kolumbarium, welches dafür ausgegeben wird, und das die Stätte ſein ſoll, an welcher des Auguſtus und des Mäcenas Günſtling, der Freund des Horaz beſtattet worden iſt. Seine Äneide und ſeine Georgica ſind, daran iſt kein Zweifel, in der herrlichen Parthenope, ſeinem Lieblingsaufenthalt, entſtanden.

VI. Das Gelände weſtlich von Neapel.

(Camaldoli, die Phlegräiſchen Felder, Pozzuoli und die Gegend am Kap Miſeno.)

Von der hohen, 458 m über dem Meer gelegenen Warte aus, auf der der Kloſtergarten von Camaldoli grünt, genießt man eine der allerſchönſten Fernſichten in Europa. Von den Ponzainſeln und der Bucht von Gaëta im Weſten ſchweift das Auge über blaues Meer und zerklüftetes und gebuchtetes Geſtade bis zur Sorrentiner Halbinſel im Süden und bis zu dem von weißen Rauchwölkchen gekrönten Kegel des Veſuvs im Oſten. Zu Füßen dehnt ſich im Oſten das gewaltige Häuſermeer Neapels aus; San Elmos düſteres Gemäuer lugt drohend daraus hervor. Im Weſten aber bleibt unſer Auge auf den blühenden Gefilden am Golf von Pozzuoli haften, den der ſteile Fels des Kap Miſeno wartturmartig abſchließt. Ein eigenartiges Stück von Gottes ſchöner Erde, das man hier mit dem Blick umfaßt. Eigenartig wegen der grellen Gegenſätze, welche die Bodenbildung ſeinem landſchaftlichen Charakter ſchafft, den Goethe treffend mit den Worten geſchildert hat: „Unter reinſtem Himmel der unſicherſte Boden. Trümmer undenkbarer Wohlhäbigkeit, zerläſtert und unfreundlich. Siedende Waſſer, ſchwefelaushauchende Grüfte, dem Pflanzenleben widerſtrebende Schlackenberge, kahle, widerliche Räume und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation eingreifend, wo ſie nur irgend vermag, ſich über alles Ertötete erhebend, um Landſeen und Bäche herum, ja den herrlichſten Eichwald an den Wänden eines alten Kraters behauptend.“

Eigenartig wegen der überwältigenden hiſtoriſchen Vergangenheit, die über dieſem Gelände ſchwebt und den geiſtigen Blick in noch viel weitere und größere Fernen, um Jahrtauſende zurückführt in die Zeiten, da hier einmal der Brennpunkt der Weltgeſchichte geweſen iſt. Jetzt lagert eine tiefe Ruhe auf dieſen Gefilden, ſchweigende Verlaſſenheit umgibt das Geſtade, wo vor bald zwei Jahrtauſenden das üppigſte und ſchwelgeriſchſte Leben, das wohl das Altertum jemals gekannt hat, pulſierte, und des Römerreiches bedeutendſte Handelsſtadt ein Bild rührigen Fleißes und emſigſter Arbeit darbot. Was Ägypten, was der ferne Orient an wertvollen Erzeugniſſen zu geben hatten, das wurde hier von den Schiffen geladen und dem Herzen der Welt, dem mächtigen Rom zugeführt. Es ſind jedoch meiſt keine erfreuenden Bilder, von denen der in der Vergangenheit forſchende Geiſt den Schleier wegzieht, wenn er der entſchwundenen Tage Puteolis, Bajaes und ſeiner Villengegend gedenkt. Auf die höchſte Spitze getriebener Cäſarenwahnſinn, Blutſchande, Kaiſer- und Muttermord und ein ſo zügelloſes und laſterhaftes Tun und Treiben, wie es ſeither nicht wieder auf Erden ſtattgefunden haben mag, das ſind die giftigen Farben, in denen die Gemälde aus den großen Tagen dieſes herrlichen Flecks Erde prangen. Hier hat Tiberius ſein tyranniſches Leben beendet, erſtickt von Marcos ruchloſen Händen, hier ließ ſein Nachfolger Cajus Caeſar, Caligula genannt, ſeiner Narrheit freien Lauf, hier ſtarb Agrippina, des Neros Mutter, durch das Schwert eines römiſchen Kriegers, das ihr eigener Sohn gedungen hatte, nachdem ſein teufliſcher Plan, ſie im Meere zu ertränken, geſcheitert war. Hier legte ſein arbiter elegantiarum, ſein maître

Abb. 94. Positano und die Straße nach Sorrent. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 156.)

de plaisir, wie man ihn auch bezeichnet hat, Petronius, selbst Hand an sich, um dem ihm drohenden Tode durch Henkershand zu entgehen. Ein Abgrund von Scheußlichkeiten tut sich vor uns auf. Was gibt es des Lasterhaften, Grauenvollen und Verbrecherischen auf der Welt, das am Golf von Pozzuoli nicht schon verübt worden wäre! Und Ekel, übermäßiger Ekel faßt uns an, wenn wir in des Tacitus Annalen lesen, wie es an Bajaes grünen Ufern hergegangen ist unter des Caligula und des Nero glorreicher Regierung.

Schon zu Ciceros Zeiten war Bajae ein sittlich berüchtigter Ort, wie die Verteidigungsrede des römischen Juristen für seinen Freund Marcus Caelius beweist. Aber das war nur der Anfang, denn von den Satirikern des kaiserlichen Rom wissen wir, daß in dem vornehmsten Badeorte jener Tage damals alle Bande der Sitte und des Anstands gelockert waren. Seneca hat ihn die Herberge aller Laster genannt, und wenn uns Martial, der Bajae als das stolze Geschenk bezeichnet hat, welches die Natur den Römern verliehen, der von ihm die Verse sang:

> Würd' ich in Tausenden auch von begeisterten Versen dich preisen,
> Nimmer erreichte mein Lob deinen unsterblichen Ruhm!,

wenn uns der große Epigrammatiker erzählt, selbst eine Penelope müßte hier in eine Helena umgewandelt werden, und züchtigen Frauen den Rat gibt:

> Drum, sobald du nur kannst, verlaß das entsittlichte Bajae!
> Denn der gepriesene Ort löste schon manches Gelübd',

wenn selbst für die in alle und die gemeinsten Pfützen sinnlicher Perversitäten getauchten Römer der Hautgoût des Badelebens an den heißen Wassern von Bajae noch eine verführerische Anziehungskraft besaß, so kann man sich einigermaßen vorstellen, was hier Ton und Brauch war. Und wer sich das recht kraß vor Augen führen lassen will, der nehme den sittlich entrüsteten Juvenal zur Hand, besser noch die zynisch-bestialischen und daneben doch zuweilen wieder so von Poesie durchzogenen Schilderungen des vorerwähnten Petronius „bei dem alles keck, groß und frech ist, wie es sich für den Vertrauten und Rat eines Kaisers ziemt, der zu seinem Vergnügen seine Hauptstadt anzünden ließ".

Und dennoch fällt auch ein heller Lichtstrahl in das moralische Dunkel des neronischen Bajae! Aus dem Gewühl dieses schmachvollen und lasterhaften Treibens, aus der Menge der Lumpen, Wollüstlinge und Übermenschen, die zu jenen Zeiten am Golf von Pozzuoli aus einem Vergnügungstaumel in den anderen sich stürzten, tritt eine ernste und milde Gestalt heraus, die sie an Größe und an weltgeschichtlicher Bedeutung alle überragt, Kaiser, Könige, Fürsten und Gewaltige, Denker, Dichter und Künstler, die vor und nach ihr die Füße auf diesen unheimlichen Boden gesetzt haben. Der Mann, der die Worte gesprochen hat: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle", der Apostel Paulus. Vom Südwind geschwellte Segel trugen ihn, der von Syrakus und Reggio kam, hier ans Land. „Da fanden wir Brüder und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage blieben", steht in der Apostelgeschichte geschrieben.

Vom Glanz und von der Pracht, die an den Ufern Bajaes gestrahlt haben, vom Reichtum und von der Bedeutung der römischen Seestadt Puteoli ist nicht mehr viel übrig. Nur wenige Ruinen, zerbrochene Säulenstümpfe und ein kleines und unbedeutendes italienisches Landstädtchen. Es ist alles dahin! In ihrer alten Herrlichkeit prangt aber heute noch die Natur, und über dem stillen, von keinem Windhauch bewegten dunklen Spiegel des Averner Sees lagert auch in der Gegenwart noch immer jener geheimnisvolle Zauber, wie in den Tagen, da Vergil sinnend an seinem Ufer saß und Äneas den Troer durch Plutos dunkle Pforte in die Abgründe des Schattenreiches schreiten sah. Vor neunzehn Jahrhunderten sang Horaz:

> Gleicht doch nichts in der Welt dem lieblichen Busen von Bajae!

Abb. 95. Blick auf Ravello vom Monte Scale. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 158.)

und dieselbe Gemütsstimmung, die seine Harfe zu diesem Verse begeistert hat, konnte an 1800 Jahre später einen anderen Dichter, den Grafen von Platen, den „deutschen Horaz", zu den Zeilen anregen:

Jenen erfreut Pompeji vor allem, und Ischia diesen;
Portici den, es behagt manchem vor allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengeheg' des Falerners,
Gebe des bajischen Golfs seliger Ruhe den Preis.

Ja, diese selige Ruhe ist es, die in der Gegenwart in der Bucht von Pozzuoli so unendlich wohltuend auf uns einwirkt, die auch ein Schriftsteller der Neuzeit, Ludwig Salomon, folgendermaßen trefflich schildert: „Wohl nirgends wieder sind in Italien die Kontraste so nahe aneinander gerückt wie an der Grenzscheide zwischen dem Golfe von Neapel und dem Golfe von Bajae. Nur ein Felskamm von mäßiger Höhe ist es, der weltbekannte Posilipo, welcher das bunte Leben Neapels von den stillen Gestaden des Golfes von Bajae trennt, aber wie eine hohe chinesische Mauer mutet er an, über die hinaus kein Blick und kein Laut zu dringen vermag. Diesen Eindruck beseitigt auch der Tunnel nicht, mit dem man dem Felskamm die trennende Macht hat nehmen wollen; im Gegenteil, der Unterschied zwischen dem Lärm der modernen Weltstadt und der Einsamkeit der Phlegräischen Felder wird dadurch nur noch auffälliger."

Vom Klostergarten von Camaldoli taucht der Blick zunächst in die am nordwestlichen Fuße des Berges sich öffnende fast kreisförmige, von Norden nach Süden 2, von Osten nach Westen 3 km breite Einsenkung der Pianura, eines Kraters aus der ältesten Eruptionsphase der Phlegräischen Felder, dem vielleicht der Piperno entquoll, und aus dem neben noch anderen derzeitigen Feuerschlünden die den grauen Tuff bildende Massen ausgeschleudert wurden. Ob die südöstlich von unserem Aussichtspunkte belegene Senke des Soccavo ebenfalls eine Ausbruchsstelle war, oder nicht, das steht nach dahin. Auch der im neunzehnten Jahrhundert trocken gelegte, über 6 km Umfang besitzende Lago d'Agnano, ein von niedrigen Kraterwällen umgebenes Becken, ist ein vormaliger Feuerschlund, in dessen Umgebung noch starke Gasausströmungen stattfinden. Die bekannte Hundsgrotte, eine kellerartige Anlage, in welcher warme Kohlensäure aus dem Erdreich kommt, so genannt wegen des grausamen Experiments der Betäubung armer Hunde durch dieses giftige Gas, öffnet sich hier, und es gibt immer noch genug verrohte Menschen, die sich bereit finden, Geld für die Vorführung dieser Tierquälerei auszugeben. An der Südwestseite des Sees erhebt sich der Monte Spina, der als ein Lavaerguß des Agnano-Kraters angesehen wird und aus einer piperno-artigen Trachytlava besteht.

Einen prachtvoll erhaltenen Krater von elliptischer Gestalt stellen die Astroni dar. Er hat 2 und 1,5 km Achsendurchmesser, ist über 200 m tief eingesenkt und von dichter Vegetation, Steineichen und Pappeln bedeckt. In seinem Inneren hausen Wildschweine, denn die Astroni sind in der Gegenwart ein königliches, von einer Mauer eingefriedigtes Jagdgehege. Auf dem Kraterboden kann man, einen sumpfigen Teich einschließend, zwei kleine Trachytmassen sehen, Pfropfen des Vulkanschlotes, ein Gestein, das auch gangförmig an der Ostwand des Kraters auftritt. Im Norden der Astroni zeigen sich die komplizierter gebauten Eruptionsstellen der Fossa Lupara und der Montagna Spaccata, im Westen öffnet sich der hochgelegene elliptische Krater des Cigliano und im Süden die berühmte Solfatara (Abb. 65 und 66). Diese ist ein länglich rundes Becken von etwa 250 m Durchmesser, aus dessen Boden allerhand Gase, Fumarolen von 70—160° C Wärme hervorbrechen, Wasserdampf, Schwefelwasserstoff, Kohlensäure und schweflige Säure, die im Verlaufe der Zeit die Gesteine des Kraters und dessen Grund zu einer weißlichen Kaolinmasse umgewandelt und daneben Schwefel, Realgar und andere Mineralien erzeugt haben. Im Osten ist das Neapel zugekehrte Gehänge

Abb. 96. Vietri. Im Hintergrunde rechts Salerno. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 159.)

der Kraterumwallung ganz dieser Zersetzung anheimgefallen, und der helle Staub dieses Bergabhanges, der „Colles Leucogaei", wurde von den Alten zum Färben der Graupen benutzt. In früheren Zeiten sind hier auch Alaun und Schwefel gewonnen worden. Von der Solfatara schrieb der alte Merian: „Und gibt der Boden ein Gethön von sich, wenn man mit dem Fuß daran stoßet, als ob Alles hohl wäre. Da höret man gleichsam der Feuerflammen Rauschen und Krachen, und wie ein siedheißes Wasser brodeln. Es bedünckt etliche Leute, als stünden sie auf der Höllen Dach, und finden sich auch, die da glauben, daß allhier das Fegfeuer sei; wie sie denn sagen, daß man offt Wehklagen hier gehöret und unbekannte Gesichter von Menschen und Vögeln, sonderlich am Sonntage gesehen habe."

Schon lange vor dem gelehrten Baseler Herrn standen die Krater und Maare der Phlegräischen Felder in dem unheimlichen Rufe, mit der Unterwelt in Verbindung zu sein. Hier haben nach dem Mythus der Alten die Götter mit Titanen gekämpft, hier gähnte die Pforte zu Plutos Schattenreich, und die berühmteste der weissagenden Frauen, die cumanische Sibylle, saß hier. Hier ist die Stelle, wo Odysseus die Totenbeschwörung vorgenommen hat.

Vom weinreichen Monte Gauro und dem Monte Barbaro umschlossen zeigt sich im Westen der Cigliano-Esse der alte Feuerschlund des Campiglione, von dessen Kraterrand wir bis zum sagenumwobenen Averner See hinabsteigen. Wie schon weiter oben bemerkt wurde, macht dieser auch in der Gegenwart noch denselben tiefernsten Eindruck, den sein geheimnisvoller Spiegel schon beim Dichter der Äneide hervorgerufen hat; auch heute noch stört kein Laut, kaum eines Vogels Schrei die düstere Einsamkeit dieses Ortes. Wieder, wie in des flüchtigen Troers Tagen, umsäumt ihn das Grün der Wälder, und nur wenig verschieden von dem der Gegenwart mag einst sein Anblick gewesen sein, als vor drei Jahrtausenden hellenische Fremdlinge zuerst den Fuß an diese träumerisch stillen Ufer gesetzt haben, und in späteren Zeiten Hannibal mit seinen Karthagern an den Avernus zog, um Opfer darzubringen. Nur des Styx heilige Quelle sprudelt nicht mehr aus dem zerklüfteten Gestein hervor.

Seinen vulkanischen Charakter verleugnet der Lago d'Averno nicht; von den vielen Ausströmungsstellen heißer Gase, mit denen früher sein Gestade dicht besät war, ist die Mehrzahl beim Ausbruch des Monte Nuovo im Jahre 1538 verschwunden. Unter der Regierung des Augustus verwandelte Agrippa den See in einen Kriegshafen und verband ihn mit dem Lucriner See. Dieser aber erwies sich sehr bald als zu seicht für die Fahrzeuge der Flotte, und so wurde die Marinestation am Kap Misenum dafür angelegt. Der Portus Julius diente nur noch der Fischzucht und der Kultur der Auster von Bajae, einem der größten Leckerbissen für die Gastronomen Roms, und als dann das schon erwähnte größte und verrufenste Luxusbad der Alten Welt hier emporkam, zu Wasserfahrten in reichgeschmückten Barken und Gondeln. An der Südseite des Sees führt ein Tuffgang zur Grotte der Sibylle (Abb. 67). Den Lucriner See (Abb. 68) hat der Ausbruch des Monte Nuovo gründlich umgestaltet, der lange unterirdische Gang jedoch, welcher den Lago d'Averno in der Vergangenheit mit Cumae verband, besteht auch in der Gegenwart noch. Coccejus Nerva, der Durchbohrer der Sejansgrotte am Posilip, hat auch diesen Schacht ausgehöhlt, der nach einem spanischen Schatzgräber aus dem sechzehnten Jahrhundert Grotta di Pietro la Pace heißt. Was dieser Durchbruch für Zwecke gehabt hat, das ist noch unklar; einer neueren Ansicht zufolge soll er den Rest eines Schiffahrtskanals darstellen, den Nero von hier bis zur Tibermündung ausheben wollte. Im fünfzehnten Buche der Annalen hat Tacitus von diesem wohl sehr bald gescheiterten Unternehmen des kaiserlichen Scheusals Bericht erstattet.

Der Monte Nuovo, der am 30. November 1538 entstand, ist die letzte bedeutendere Betätigung der unterirdischen Gewalten in den Phlegräischen Feldern gewesen, „als durch schrecklich Beben die Erde sich weit aufgethan, und Anfangs

Abb. 97. Capo d'Orso. Ölstudie von Albert Wenk. (Zu Seite 159.)

Feuerflammen, bald darauf sehr große Steine aus der Tiefe herfür kommen, mit welcher sich die Aschen vermischet, daß also eine große Menge Aschen und Bimsensteinen bei dem Loch zusammenkommen, dadurch ein Berg mehr als 1000 Schritt hoch erwachsen ist". Er bildet einen niedrigen abgestumpften Kegel, dessen Ostrand höher, 140 m über Meer, liegt, während sein 370 auf 280 m Durchmesser besitzender Krater tief hinabreicht, so daß sein Boden nur etwa 12 m über dem Spiegel des Golfes erhaben ist. Nur loses Material, ältere Tuffe und Schlacken, die der Krater selbst ausgeworfen hat, bauen den Berg auf. An der Stelle dieses Vulkans lag früher ein Dorf namens Tripergola, in dessen Nähe wohl Ciceros Villa, sein „Puteolanum" oder sein „Cumanum", sich befand. Der grimmige Gegner Catilinas soll hier seine Schriften „De Fato" und die „Academica" verfaßt haben. Später, so wird behauptet, hat Kaiser Hadrian in diesem Hause seine letzten Lebenstage verbracht. Das war im Juli 138. Seine Leiche wurde hier so lange aufbewahrt, bis sie in das prächtige Grabdenkmal, die heutige Engelsburg in Rom, überführt werden konnte.

Wenn man am Meeresstrande entlang von Neapel bis hierher geht, erreicht man beim Verlassen des Posilip-Tunnels das Dorf Fuorigrotta, in dessen Kirche Graf Giacomo Leopardi, einer der bedeutendsten Lyriker Italiens, der „italische Lenau", bestattet liegt, und trifft bei Bagnoli, dessen heiße Mineralquellen sich in den Sommermonaten eines lebhaften Besuches von seiten der Neapolitaner erfreuen, den Strand. Vor der Westspitze des Posilip steigt die Insel Nisida aus den Fluten auf, deren nach dem Meere hin geöffneter Krater, der Porto Paone, als Hafen dient. Lucullus soll die Insel, das Nesis der Alten, erworben und mit seiner Villa auf dem Posilip verbunden, auch ein weiteres Landhaus auf ihren Höhen erbaut haben. Dem Mörder des Julius Caesar und seiner Gattin Porcia hat Nisida einmal Zuflucht geboten; von diesem Eiland zog der Verschwörer aus zum Feldzug gegen Octavian und Antonius. Hier gab sich auch seine Gemahlin mit eigener Hand den Tod, nachdem Brutus bei Philippi sein Leben geendet hatte. Zurzeit sind schwere Verbrecher auf Nisida untergebracht.

Die Straße von Bagnoli nach Pozzuoli umzieht die Tuff- und Trachytmassen des Monte Dolce und des Monte Olibano, in denen von Sträflingen betriebene große Steinbrüche angelegt sind, und erreicht alsbald die Stadt Pozzuoli (Abb. 69). Wir haben schon früher betont, daß vom alten Handelsemporium der Römer nicht viel mehr zu sehen ist. Die Merkwürdigkeiten von Pozzuoli, das 15000 Einwohner hat, beschränken sich im wesentlichen auf den Dom, das Serapeum und das Amphitheater. Der Dom ist S. Proculo geweiht, dessen Reliquien hier aufbewahrt werden, wie auch die sterblichen Überreste eines Fürsten im Reiche der Tonkunst. Giovanni Battista Pergolese, der am 17. April 1736 hier starb, ruht im Frieden dieser Kirche. Vom Serapeum ist schon viel geschrieben worden. Man hat lange geglaubt, das Gebäude, welches man mit diesem Namen bezeichnet, sei ein Serapistempel gewesen, ist aber in der Gegenwart so ziemlich von dieser Ansicht zurückgekommen und hält es für eine vormalige Markthalle, ein Macellum. Andere glauben eine Thermenanlage im Serapeum erblicken zu müssen. Es bestand aus einem rechtwinkeligen, von 48 Säulen getragenen Hallenbau mit einer von sechs weiteren Säulen gestützten Vorhalle, und in der Mitte stand ein Rundbau, den wiederum ein Peristylium von sechzehn korinthischen Säulen umgab. Letztere schmücken nunmehr das Theater im Königsschlosse von Caserta. Das Serapeum ist eine Ruine, die nur mehr noch schwache Anklänge von dem enthält, was es in der Vorzeit war, und ist vielmehr vom geologischen Gesichtspunkte aus ein wichtiges Monument, als von demjenigen der Kunst. Denn von den sechs schon genannten, ebenfalls korinthischen Säulen der Vorhalle stehen drei noch aufrecht da und zeigen in ihrem unteren Dritteil einen 60—70 cm breiten Gürtel, in dessen Bereich sie von der Bohrmuschel vielfach angebohrt worden sind, eine Erscheinung, die übrigens auch noch auf anderen umgestürzten Säulenfragmenten zu beobachten

ist. Es müssen also diese Säulen in späterer Zeit unter den Meeresspiegel gelangt sein, um diese Anbohrung erlitten zu haben, und der Boden, auf dem sie stehen, ist zweifellos wieder gehoben worden. In diesem Sinne ist das alte römische Bauwerk ein schlagender Beweis für lokale Hebungen und Senkungen des Bodens, und aus eben diesem Grunde ein wichtiges Dokument für die geologische Wissenschaft, viel angeführt und viel abgebildet. Die Oberkante des angebohrten Gürtels liegt heute 5,70 m über dem Wasserspiegel. In römischer Zeit, so meint man, lag das Serapeum noch höher, und diese Höhenlage ist immer noch nicht wieder erreicht, wie aus den Ruinen anderer Bauten aus jenen Tagen hervorgeht, die man am Strande aufgedeckt hat. Das verhältnismäßig gut erhaltene Amphitheater hat die Martern des Stadtheiligen Neapels, des heiligen Januarius, er-

Abb. 98. Inneres der Kathedrale von Salerno.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 159.)

lebt, der unter Diocletian mit seinen Gefährten hier den reißenden Bestien vorgeworfen werden sollte, von diesen aber nicht angefallen wurde, so daß man ihn enthaupten mußte. Auf der Stelle, wo dies geschah, steht nunmehr ein Kapuzinerkloster, das San Gennaro heißt.

Am Hafen von Pozzuoli ragen noch die Reste eines römischen Hafendamms aus dem Meerwasser empor, in denen der Volksglaube die Überbleibsel der Brücke erkennen möchte, die der verrückte Caligula von hier aus über die Bucht nach dem gegenüberliegenden Bauli schlagen ließ, und über die er zwei Tage lang beständig hin- und herzog, zu Roß und zu Wagen. Das „Stiefelchen" soll dabei die unglaublichsten und wahnwitzigsten Dinge, die das Gehirn eines solchen Narren nur ersinnen konnte, ausgeführt haben. Aber hier auch, wie anderswo, führt der Volksglaube oftmals irre und deckt sich keineswegs mit den Ergebnissen der Wissenschaft. Jedes alte Gemäuer, jeder ärmliche Rest eines Bauwerks hat hier die

Abb. 99. Cava dei Tirreni. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 160.)

Abb. 100. Die Basilika von Paestum.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 162.)

hochtönendsten Bezeichnungen bekommen. Man zeigt dem Fremden die Villa des Cicero, die Kerker Neros, die Bäder dieses Kaisers, das Grab seiner gemordeten Mutter, die Höhle der cumanischen Sibylle, gibt alte Thermenanlagen für Tempel der Diana, der Venus (Abb. 70) und des Merkur aus und macht dem unkundigen Besucher wissentlich oder unwissentlich ein „X" für ein „U" vor.

Eines steht jedenfalls fest, daß in der Gegenwart noch längs des ganzen Ufers von Pozzuoli bis Bajae die Anlagen der römischen Thermalbäder leicht zu erkennen sind. Überall sprudeln die heißen Wasser und zischen die Dämpfe aus dem Felsen hervor. Bajae, das Caesarenbad, ist zu einem schlechten kleinen Dorfe herabgesunken, das wesentlich von den Fremden lebt, die diese Gegend um die Osterzeit besonders zu überschwemmen pflegen, aber die Mahlzeiten, die man hier für teures Geld vorgesetzt bekommt, erinnern in nichts an die kulinarischen Genüsse,

Abb. 101. Der Poseidontempel von Paestum.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 162.)

Abb. 102. Der Monte Solaro auf Capri, von der Villa des Tiberius gesehen. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 166.)

denen sich an dieser Stelle Lucullus hinzugeben pflegte. Und auch die Tarantellatänzerinnen, welche dort ihre Künste zum Besten geben, haben mit den syrischen Bajaderen, welche die Gastmähler der Herren der Welt zu verschönern pflegten, nichts gemein! Sehenswert sind allein die als Diana- und als Merkurtempel bezeichneten römischen Thermenbauten, deren Zustand leider ein ziemlich desolater ist.

Verlassen wir diesen Ort, der uns die Mahnung von der Vergänglichkeit alles Irdischen so sehr vor Augen führt, möglichst rasch und eilen wir dem Kap Miseno zu, das nahe vor uns zu erblicken ist. Der Weg dahin führt an dem Kriegshafen von Misenum vorüber, der unter Augustus gebaut wurde und der Hauptstützpunkt der römischen Flotte im Mittelmeer war. Noch sind zwei große Wasserbecken vorhanden, ein inneres, lagunenartiges, das Mare Morto, und ein äußeres, der Porto di Miseno. Beide sind keine ehemaligen Kratermündungen, für die sie zuweilen angesehen werden, wenn auch ein derartiges, allerdings etwas zweifelhaftes Gebilde in der Nähe von Bacoli, dem Bauli der Römer, liegt. Ein Bauwerk, das wohl mit Recht für ein Süßwasserbassin, für eine Riesenzisterne der römischen Flottenanlagen gehalten wird, steht nahebei. Es trägt den Namen „Piscina mirabilis“ und ruht auf 48 mächtigen Pfeilern. Der gewölbte Behälter hat 71 m Länge, ist 27 m breit und faßt nur halb gefüllt schon über 5000 cbm Wasser, das an 20 km weit, von einem Hügel im Norden von Neapel, hierher geleitet worden sein soll. Die Dreiruderer und die liburnischen Fahrzeuge des Cäsars, welche die Piscina mit Wasser zu versorgen hatte, wiegen sich schon längst nicht mehr auf den Fluten zu Misenum, dafür aber schauen schildkrötenähnlich schwarze Torpedoboote der italienischen Marine aus dem Wasser hervor. Denn auch in der Gegenwart noch ist hier ein Kriegshafen. Die herrlichen Villen, Landhäuser und Paläste der römischen Patrizier und Großen, die sich am Gehänge des Kap Misenum und in der weiteren und näheren Umgebung des Hafens hinzogen, sind bis auf geringe und bedeutungslose Überbleibsel zerstört. In einer derselben ist am 16. März des Jahres 37 der Cäsar Tiberius durch Marco im Bette erstickt worden. Am Kap Misenum besaß auch Gajus Plinius der Ältere, der berühmte Naturkundige des Altertums, einen Landsitz. Unter Titus bekleidete er das wichtige Amt eines Oberbefehlshabers der Römerflotte im Mittelmeer, und von hier aus hat er sich zu seiner letzten Fahrt in See am 23. August 79 gerüstet, auf der wir ihn bei einem späteren Anlaß noch einmal begleiten werden.

Das Kap selbst ist ursprünglich eine kleine Insel im Meere gewesen, ähnlich wie Nisida, aber infolge von Sandanschwemmungen mit dem Festlande verbunden worden (Abb. 71). Es stellt einen alten Vulkan dar, der nur noch zum Teil vorhanden ist, und dessen Krater im Südwesten der höchsten Spitze lag. Eine Besteigung des aus Tuffmassen aufgeschichteten Berges lohnt die wundervolle Aussicht von seinem Gipfelplateau, die das Meer mit seinen Inseln und weite Gebiete des Festlandes umfaßt, und wiederum grundverschieden vom Fernblick ist, den Camaldolis Höhen bieten. An dieser Stelle mag man das Äneas gedenken und seines treuen Genossen, des tubagewaltigen Misenus, der unter seinem mächtigen Kegel ruht, nach Vergil ein Riesengrabmal, aufgeschichtet zu Ehren des waffenkundigen Trompeters und für ewige Zeiten seinen Namen tragend.

Ein Taleinschnitt zwischen dem vulkanischen Monte Procida und dem Bacoli und das Mare Morto überragenden Monte de Salvatichi verbindet diese Wasserfläche mit der Lagune des Lago del Fusaro, an dessen südlichem Ende die Felswand des Torre Gaveta, ein gelber Tuffklotz mit allerhand Ruinenresten aus der Römerzeit, steil gegen das Meer zu abfällt. Der genannte Lagunensee, der Lacus Acherusia der Alten, bildet einen beliebten Ausflugsort der Neapolitaner, welche sich an seinen Ufern dem gastronomischen Genusse der hier gezüchteten Austern widmen. Um den See vor Versandung zu schützen, ist im Altertum ein Abflußstollen durch den Felsen des Torre Gaveta getrieben worden; ein anderer, in der Neuzeit gegrabener, durchbricht die Dünenkette am Nordende des Lago del Fusaro.

Abb. 103. Palermo und der Monte Pellegrino, von Santa Maria di Gesù gesehen.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 176.)

Die nach Cumae führende Straße begleitet das östliche Ufer der Lagune und bringt uns durch fruchtbares, rebenbewachsenes Gelände zunächst zum Amphitheater und der Unterstadt dieser ältesten Niederlassung der Hellenen in Italien, des vormaligen Kyme. Von Griechen aus Euböa bereits um das Jahr 1050 vor Christus begründet, war diese Kolonie von höchster Bedeutung für die weitere Ausbreitung hellenischer Kultur auf dem süditalischen Festlande, wurde dann um 420 von den Samnitern zerstört, im Jahre 350 eine römische Stadt und geriet nach und nach in Verfall. Schon vor den Samnitern wurde Cumae zuweilen hart von ihren Nachbarn bedrängt und mußte mit den Etruskern manchen bösen Strauß ausfechten. Unter gotischer Herrschaft hob sich die Bedeutung Cumaes zeitweise wieder ein wenig, es kam hernach aber in sarazenische Gewalt und war zuletzt der Schlupfwinkel der Piraten, bis die von diesen stark belästigten Bewohner Neapels und anderer Städte der Umgebung dem Treiben ein Ende machten und dem alten Sitze endgültig den Gnadenstoß gaben.

Die Unterstadt lag auf einem im Osten und auch gegen das Meer schroff abfallenden Tuffrücken, und im Norden erhob sich auf 82 m hoher, steil abstürzender Warte die Akropolis. Deutliche Reste der alten Mauern sind an vielen Stellen des Akropolisfelsens zu erkennen. Seine Eingeweide sind von Stollen, Gängen und Grabkammern durchwühlt, und hier soll auch die berühmte Sibylle gehaust haben, deren Bild der große Meister von Urbino in Santa Maria della Pace zu Rom mit unsterblicher Hand in Farben gebannt hat.

VII. Ischia, Procida und Vivara,
die vulkanischen Inseln im Südwesten von Neapel.

Ischia ist mit einem großen, wohlgepflegten Garten zu vergleichen, 46,43 qkm groß und bergiger Natur. Sein höchster Punkt, der Epomeo, ragt 789 m über den Meeresspiegel empor. Von der durchaus vulkanischen Natur des Eilands, von seinem geologischen Bau und von den Erdbeben, die des öfteren schon diesen wundervollen Fleck italienischer Erde unterwühlt haben, ist bereits Näheres gesagt worden, auf das hier verwiesen sei. Ischias äußere Gestalt entspricht etwa einem unregelmäßigen, sehr buchtenreichen Viereck, dessen breiteste Seiten dem Norden und dem Süden zugekehrt sind, während von den beiden übrigen die größere nach Westen schaut, und dem die einer Pyramide nicht unähnliche Gestalt des Epomeo aufgesetzt ist. Die Bevölkerung mag etwa 27 000 Seelen betragen; ihre Erwerbszweige bestehen, abgesehen von dem Gewinn aus dem Fremdenbesuch, der jährlich eine ganz beträchtliche Summe auf der Insel zurückläßt, aus Wein- und Obstbau und etwas Fischfang, daneben auch aus kleinen Industrien, deren eine, die Verarbeitung der „Creta", schon früher Erwähnung gefunden hat (S. 6). Eine andere ist die Strohflechterei, welche besonders in Lacco Ameno an der Nordwestseite von Ischia lebhaft betrieben wird und auch die Veranlassung zur Gründung einer Schule für dieses Gewerbe war. Ischias Bewohner sind ihres schönen Körperbaues wegen berühmt, den Frauen wird viel Grazie und besondere Begabung im Tarantellatanzen nachgesagt.

Im Altertum sind die Griechen auf Pithekussai oder Aenaria, wie Ischia damals hieß, seßhaft gewesen, die im Jahre 470 v. Chr. durch einen vulkanischen Ausbruch vertrieben worden sein sollen. Dann fiel die Insel unter die Herrschaft der Römer, hatte später viel in den Stürmen der Völkerwanderung zu leiden, kam in die Gewalt der Sarazenen, kämpfte als Bundesgenossin Siziliens gegen die Fürsten des Hauses Anjou und geriet endlich im Jahre 1299 unter die Botmäßigkeit Karls II. von Neapel. Seither hat es Freud und Leid mit dieser Stadt geteilt. Als Kuriosum mag erwähnt werden, daß Pithekussai im Altertum Goldbergwerke gehabt haben soll, denen die ersten griechischen Kolonisten ihren

Abb. 104. Die Marina Grande von Capri. Ne

dem Gemälde von N. J. Helm. (Zu Seite 166.)

Reichtum zu verdanken gehabt hätten. Aber es ist schwer einzusehen, woher dieses Gold gekommen sein könnte.

Der Epomeo nimmt die Hauptmasse der Insel ein, und so sind denn die hauptsächlichsten Ansiedlungen an den Küsten gelegen. Ischia (auch Borgo d'Ischia genannt) selbst, der Hauptort, der sich Stadt nennt und Bischofssitz ist, zählt etwa 3000 Einwohner, liegt an der Nordostseite des Eilands und wird von dem auf einer kleinen Insel liegenden Castello, dem Geburtsorte Pescaras, beschützt, dessen Unterlage der auf Ischia weitverbreitete gelbe Tuff ist, in dem ein Pfropfen von Trachytlava steckt (Abb. 72). Nördlich von Ischia gelangt man nach Porto d'Ischia oder Bagni d'Ischia, das an einem kreisrunden alten Kratersee gelegen ist, der vor 50 Jahren mit dem Meere in Verbindung gebracht und zum Hafen umgeschaffen wurde, mit warmen, salzhaltigen Quellen. Folgt man der die Nordseite der Insel umziehenden Straße weiter, so wird Casamicciola erreicht (Abb. 73), dessen Erdbebenplage schon früher gedacht wurde, mit ungefähr 3700 Seelen und mit alkalisch-salinischen Thermen von über 60° Wärme, deren wichtigste den Namen „Gurgitello" führt. Casamicciola war vor der bereits früher erwähnten Katastrophe von 1883 ein blühender, besonders gern von Neapolitanern besuchter Badeort, der sich zwar in der Gegenwart jugendfrisch und neu aus den Ruinen erhoben, dennoch aber nicht wieder die Frequenz an Badegästen erreicht hat, wie vordem. Man traut, so scheint es, den bösen Geistern, die hier im Untergrunde rumoren, immer noch nicht recht und zieht darum vor, die Bäder in Neapel statt an Ort und Stelle zu genießen, indem man sich das Thermalwasser auf Schiffen nach dort verfrachten läßt. Casamicciola ist der Sitz einer Erdbebenstation, und diese verfügt über sehr fein registrierende Instrumente, so daß selbst in fernabgelegenen Gegenden des Planeten sich abspielende seismische Vorgänge wie das japanische Erdbeben darauf einwirken konnten.

Lacco Ameno in der Nähe der Nordostspitze ist gleichfalls Thermalort, leidet aber unter denselben Verhältnissen, wie Casamicciola. Seine Hauptquelle trägt den Namen Sorgente di Sta. Restituta, nach der Ortsheiligen, in deren Klostergarten sie entspringt. Hier ist der wichtigste Sitz der vorhin erwähnten Strohflechtereien. Nach Umgehung der Nordostecke von Ischia, der Punta Cornacchia, zeigt sich in der Mitte des Westrandes der Insel belegen das starkbevölkerte Forio. Die Punta del Imperatore und das Capo Negro schließen das Eiland im Südwesten ab, und jenseits desselben an der Südküste, hoch über dem Vorgebirge S. Angelo erscheint Serrara Fontana. Über felsige, aussichtsreiche Höhen und durch tiefe Einschnitte windet sich der Weg nach Barano hin und wendet sich dann nach Nordosten, um alsbald den Ausgangspunkt unserer Wanderungen, die Stadt Ischia, wieder zu erreichen.

Der Vulkan Epomeo, den man meist von der Südseite aus besteigt, und von dessen Höhen herab das Auge weit über Festland, Meer und Inseln schweift, hat den glühenden Lavabrei nicht nur aus seinem Krater ausgeworfen, sondern sehr oft seine Flanken zu diesem Zweck geöffnet. Infolgedessen ist der Berg reich an Adventiv- oder Parasitenkegeln, die besonders stark an der Nordseite vertreten sind, doch auch an den südlichen Flanken des Epomeo vorkommen. Zu den besterhaltenen dieser Gebilde gehören die im Westen und Südwesten von Porto d'Ischia sich erhebenden Hügel des Montagnone (298 m) und des Rotaro (315 m), die aus Schlacken, Bimssteinen und Obsidianen bestehen und echte Explosionskrater sind. Der vielgenannte Arsostrom, der letzte Lavenerguß des Vulkans (aus dem Jahre 1302), mit rauher, heute noch immer wenig bewachsener Schlackenoberfläche, quoll an der Ostseite, in etwa einem Viertel Höhe des Berges aus ihm hervor, und bei diesem Vorgang bildete sich an der Stelle seiner Geburt ein halbkreisförmiger Schlackenwall, „Le Cremati" genannt, heraus. Der Arso ist 2,25 km lang bei 0,75 km Breite an seinem unteren Ende, das bei Punta Molina das Meer erreichte und sich etwas in dasselbe hinausschob.

Abb. 105. Kathedrale zu Palermo, vom Palazzo Carini gesehen.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 176.)

Noch andere Lavaströme des Epomeo sind da und dort deutlich zu sehen, so an der Punta Cornacchia (NO), am Vorgebirge S. Angelo (S), am vorgenannten Mte. Rotaro und noch anderswo. Übrigens sind auch die weiter oben angeführten verschiedenen heißen Quellen nicht die einzigen auf Ischia; diese Erscheinung ist über die ganze Insel verteilt, so im Süden bei Barano und in der Nähe des Meeresufers. Ja, sie sprudeln sogar aus dem Meeresboden selbst hervor, sind auch zuweilen durch bedeutenden Kohlensäuregehalt ausgezeichnet. „Ein eigentümliches Geräusch kurze Zeit vor dem Austreten von Dampfstrahlen läßt die Acqua del Tamburo hören, welche nach den an Trommelwirbel erinnernden Tönen ihren Namen trägt“ (Deecke).

Procida, das Prochyta der Alten, ist etwa 3,5 km lang und 4,2 qkm groß, dennoch aber sehr bevölkert. Seine 14000 Bewohner nähren sich von Wein- und Obstkultur und liegen dem Fischfang ob. Die Natur der Insel ist vulkanisch, und vielleicht dürften die beiden großen Einbuchtungen, welche im Osten der Insel tief in das Eiland eingreifen, alten Kratern entsprechen, die das Meer teilweise zerstört hat. Die höchsten Erhebungen der Insel liegen im Südosten, und von hier aus neigt sich das Land sanft dem Nordwesten zu. Procidas Boden besteht aus dem gelben Tuff mit einer darüber lagernden Decke losen Bimssteintuff von zuweilen größerer Mächtigkeit. Lokal tritt auch eine dunkle, obsidian- oder pechsteinartige Trachytlava auf. Der Hauptort Procida, von dem nicht viel zu berichten ist, wird von dem hochgelegenen Castello überragt, das vom steilen Felsen auf das Städtchen hinabschaut und als Strafanstalt benützt wird.

Ganz nahe an der Südwestecke von Procida taucht Vivara aus dem Meere auf, der westliche Teil eines vormaligen Feuerschlundes, dessen nördliche Um-

randung noch besteht. Der südliche Teil des Kraters ist ein Opfer der Meereswogen geworden, und sein Inneres nimmt der fast kreisrunde Golfo di Cenito ein. Der Vivara-Vulkan ist älter als die Bildungszeit des gelben Tuffs und dürfte in die Periode fallen, welche diese von älteren Epochen des kampanischen grauen Tuffs trennte. Vivara ist nur von wenig menschlichen Wesen bewohnt.

VIII. Auf den Vesuv.

Man geht zu Thomas Cook and Sons an der Piazza dei Martiri im schönen Neapel, legt 21 Lire auf den Tisch des Hauses und erhält dafür eine Karte für die Besteigung des Vesuvs. Dann ist der größte Teil der Arbeit eigentlich schon verrichtet, denn man hat eigentlich nicht viel mehr zu tun, als sich früh am Morgen des nächsten Tages in einen der bereitstehenden Wagen zu setzen. Das übrige ergibt sich von selbst. Nach längerer Wagenfahrt an den Laven von 1872, an bettelnden sogenannten Eremiten und am Observatorium vorbei gelangt man zur unteren Station des Funicolare, der Drahtseilbahn (Abb. 74), wird hier abgefüttert, und dann, wenn man mit Müh und Not sein Deputat erhalten hat, in einen der als Waggons bezeichneten Marterkästen gesteckt und hinaufgezogen auf den Aschenkegel. Oben heil angekommen, erwartet den Vesuvfahrer eine neue Überraschung. Starke Männer stürzen sich auf ihn, einer oder auch zwei, je nach dem Leibesumfang des Opfers. Ein Lederriemen wird diesem um den Leib geworfen, dessen Enden von den Angreifern erfaßt werden — und im raschesten Tempo wirst du so hinaufbefördert an den Krater — halb zieht man dich, halb sinkst du hin —, über Aschen, Schlacken, Bomben, einerlei ob kantig, rundlich oder spitz, ohne

Abb. 106. Fassade der Kathedrale von Palermo.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi in Florenz. (Zu Seite 176.)

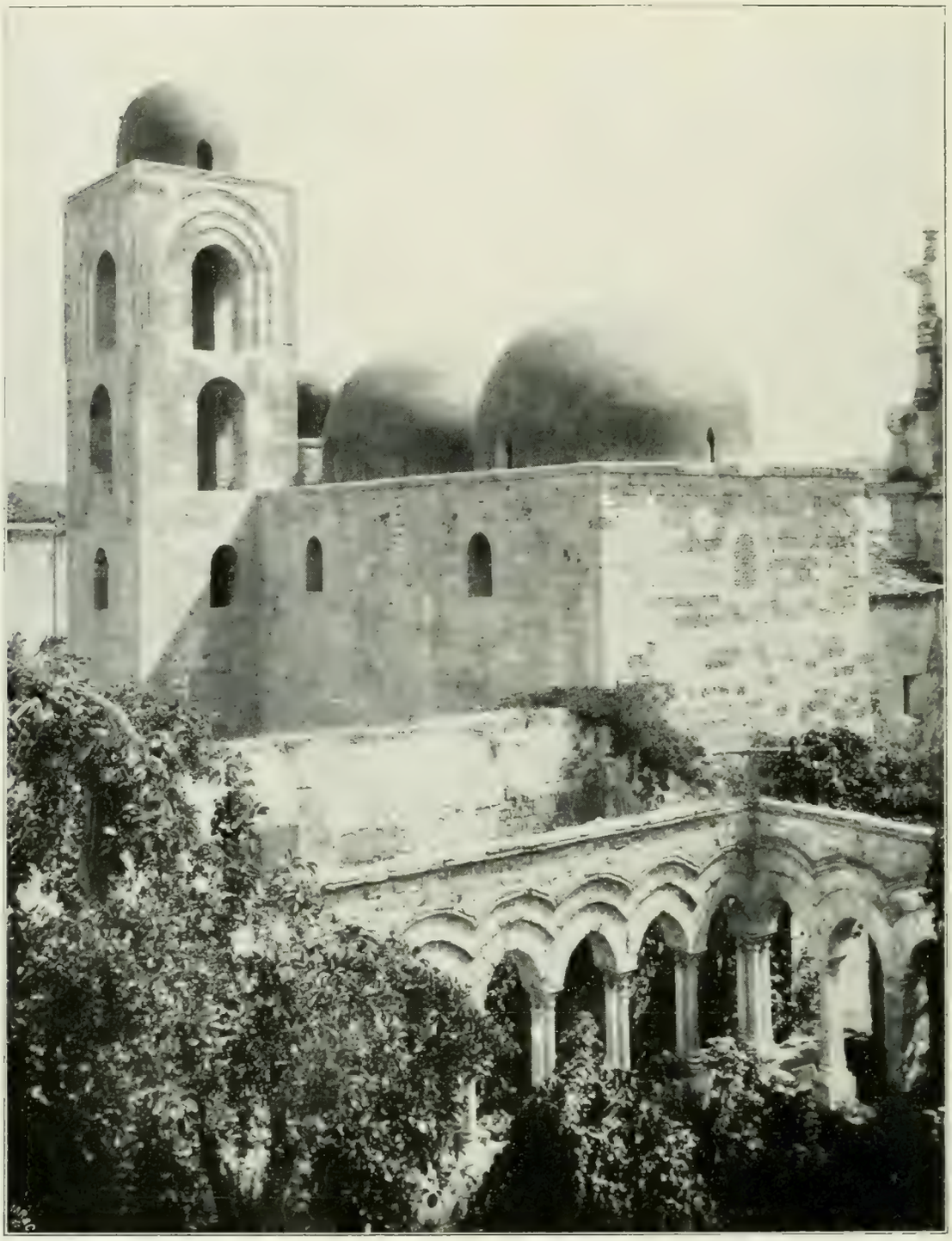

Abb. 107. San Giovanni degli Eremiti in Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 176.)

Rücksicht auf dein Ich, auf deine dünnbesohlten Schuhe, deinen kurzen Atem, dein Stöhnen und Keuchen. Avanti, avanti! Nur immer vorwärts! Endlich bist du oben! Ah! Aber die Freude ist nur kurz. Zunächst hält dir dein zweibeiniges Zugtier die Hand hin. Zwei Lire und das übliche Trinkgeld! Dann nimmt dich ein anderer unter seine schützenden Fittiche, ein Führer. Mit diesem spazierst du um den Krater herum, und sofern an diesem Tage der Vesuvius gerade guter Laune ist, was sehr von den Umständen abhängt, bekommst du auch wirklich etwas zu sehen. Einmal, bei schönem Wetter, eine unbeschreiblich schöne, in Worten kaum zu schildernde Aussicht über den Golf und das Festland, die ihresgleichen suchen dürfte, dann aber einen von zerfressenen und zernagten schwarzen, roten, braunen und gelben Wänden eingefaßten tiefen Schlund — böse und ironische Leute haben denselben einmal mit dem Rücken eines Mandrill

verglichen —, aus dem es nach Herzensluſt herausbrodelt und qualmt. Bläſt dir der Wind die ſauren Dämpfe gerade ins Geſicht, ſo iſt's weniger angenehm. Noch peinlicher iſt die Sache, wenn der Geiſt des Vulkans über deinen ungebetenen Beſuch ergrimmt, glühende Lavabrocken ausſpeit und dich etwa zum Zielpunkt ſeiner Treffübungen macht. Dann wird ſie ſogar auch recht ungemütlich. Ganz ſchlimm aber wird ſie, wenn der Berg ſeine Nebelkappe aufſtülpt, wenn es droben regnet, hagelt und ſchneit, was in den Monaten März und April gar nicht ſelten zutrifft. In ſotanem Falle bleibſt du lieber unten, denn zu ſehen bekommſt du doch nichts, dafür aber ſetzen die giftigen Gaſe den Schleimhäuten in deinem Rachen und deiner Naſe um ſo mehr zu, weil ſie in der dicken Luft nur langſam in die Höhe ſteigen können und du ärgerſt dich obendrein nur, überhaupt heraufgefahren zu ſein und deine Lireſcheine nicht zu beſſeren Zwecken verwendet zu haben.

Einerlei aber „ob Sturm, ob Sonnenſchein", auch auf dem Veſuvgipfel geht's presto, prestissimo! Zum Verſchnaufen haſt du nur wenig Zeit, nicht einmal ſoviel, um die geologiſchen Auseinanderſetzungen in deinem armen Gehirn aufzunehmen, mit denen dein Führer dir das Weſen des Vulkans zu erläutern ſucht. Du verlierſt jedenfalls nicht viel, wenn dir das Verſtändnis für dieſe Darlegungen mangelt, denn ſie ſind wenig erfreulicher Natur. Biſt du um den Krater herumgejagt worden, ſo geht's nicht minder ſchnell wieder bergab. Mit Aſche bedeckt triffſt du wieder an der oberen Station der Drahtſeilbahn ein; ſchon warten die Wagen. Hinein und davon! Neapel erreichſt du noch zeitig genug, um wie ein aus der Aſche wiedererſtandener Phönix mit reiner Wäſche und in full dress an dem Diner in deinem Hotel teilnehmen und dabei ein höchſt geiſtreiches Geſpräch

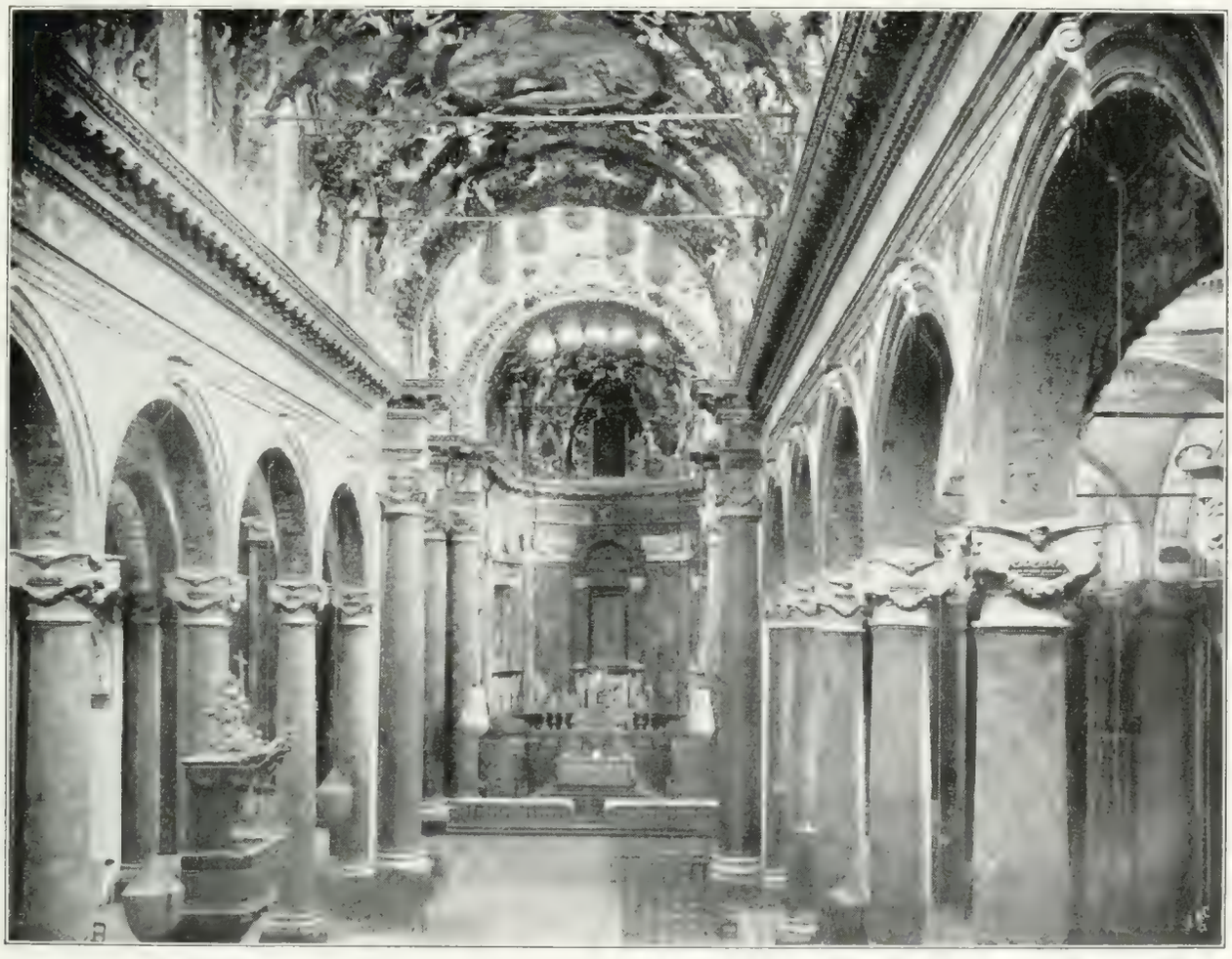

Abb. 108. Inneres von San Giuſeppe in Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 176.)

über die Annehmlichkeiten einer Vesuvbesteigung und allerhand vulkanische Dinge mit deinem Tischnachbar anknüpfen zu können.

Gestehen wir's lieber, wir haben den Berg auch einmal nach Cookschem Rezept „gemacht", der Wissenschaft halber, nachdem wir bei früheren ähnlichen Anlässen das Beförderungsmittel Seumes vorgezogen hatten. Der schlimme Berg hat uns seine Verachtung wegen dieser durchaus antigeologischen Art und Weise, ihm unsere Aufwartung zu machen, gründlich ausgedrückt. Er warf uns einige glühende Steine an den Kopf, verbrannte uns Kleider und Schuhe, übergoß uns mit Asche, zwang uns zum Einatmen einer tüchtigen Dosis seines stinkenden Atems und rief schließlich noch seinen Vetter, den Jupiter Pluvius gegen uns zu Hilfe. Dieser sandte eine derartige Unmenge von Hagel und Schnee auf uns herab, daß wir schlotternd vor Kälte eiligst wieder abzogen. Von Aussicht war keine Rede, auch die Nähe vom Krater ahnte man nur vermittels der Geruchsorgane, ein Spezialgenuß, von dessen Folgen wir lieber schweigen wollen!

In unseren Tagen kann man's noch bequemer haben und bis zum Funicolare von Neapel aus mit einer regelrechten elektrischen Eisenbahn auf den Berg fahren. Zuweilen aber ergreift den Vater Vesuv ein rechter Wutkoller. Dann wirft er, wie beispielsweise im April 1906, den ganzen Krempel über den Haufen und zeigt damit aufs deutlichste, wie unangenehm und zuwider ihm diese Ausbeutung der Herren Thomas Cook and Sons ist.

So rasch ist der römische Prätor Clodius Glaber sicherlich nicht hinaufgekommen, als er Anno 73 v. Chr. mit seinen Kohorten den Spartakus und dessen aufständische Sklaven bekriegte, den schlauen Thraker aber doch nicht erwischen konnte. Freilich, der Berg sah damals noch anders aus, als in der Gegenwart; dichter Wald bedeckte die Wände der Somma, die noch ziemlich intakt war und nur einen einzigen engen und schwierigen Zugang hatte, den die Römer bewachten, als der findige Gladiatoren- und Sklavenführer, der sich mit den Seinigen an den steilen Wänden der Umwallung herabgelassen hatte, ihnen unvermutet in den Rücken fiel und einen gehörigen Denkzettel gab. Leicht mag den gehetzten Menschen dieses Kletterkunststück nicht geworden sein, wie man sich überzeugen kann, wenn man auf dem höchsten Punkt des noch stehengebliebenen bogenförmigen Restes des Sommakegels, auf der 1137 m aufragenden Punta del Nasone steht und in den gähnenden Abgrund des Atrio del Cavallo hinabsieht. So wird das ebenfalls bogenförmig verlaufende Tal genannt, das in 814 m Meereshöhe zwischen den Sommawänden und dem Vesuvkegel selbst verläuft, 5 km lang ist und etwa den dritten Teil des Kreisumfanges vom Vesuv einnimmt. Totenstille herrscht hier, die nur von dem Donnern und Toben des gerade in unruhigem Zustand befindlichen Kraters oder von dem Poltern der von den verwitterten Steilgehängen der Somma herabrollenden Gesteinsmassen unterbrochen wird. Wenn man die beiden Endteile der Somma betrachtet, so läßt ihre Gestaltung erkennen, daß das nicht mehr vorhandene Stück gewaltsam davon losgerissen worden sein muß. Das ist nach unserer Annahme im August 79 geschehen, anläßlich der ersten beglaubigten Eruption des Vesuvs in historischen Zeiten, ein Ereignis, das wir schon früher einmal berührt haben, und dessen genauer Hergang, soweit man denselben kennt, im nächsten Abschnitt erzählt werden soll. Noch heute läßt sich die Basis des damals abgesprengten Stückes des Somma-Ringwalles erkennen; im Süden bildet sie eine Art ebener Terrasse, von der aus der steile Vesuvkegel aufsteigt, „le Piane" im Volksmund genannt, die ursprünglich noch viel deutlicher ausgeprägt gewesen sein muß, weil die seither über sie geflossenen Lavamassen die Abstufung mehr und mehr verwischt haben. Auf einem stehengebliebenen Pfeiler der Somma, auf dem Monte dei Canteroni, erhebt sich nahe beim westlichen Eingang ins Atrio del Cavallo das bekannte Vesuv-Observatorium, an das sich die Namen zweier naturwissenschaftlichen Größen Italiens, der des Physikers Melloni und seines Nachfolgers Palmieri heften. In früheren Jahren stand der Bau sehr viel höher über dem Boden

Abb. 109. Die Cappella Palatina im Königspalaſt zu Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 176.)

des Atrio; die Lavaergüſſe der verſchiedenen Eruptionen, die ihren Weg nach dieſer Richtung hin genommen haben, füllten die Sohle des Tales und die ſchluchtenartigen Riſſe der Foſſa Grande und della Vetrana, welche den Obſervatoriumhügel von der Somma trennen, mehr und mehr aus.

Vom Atrio aus erhebt ſich der Veſuvkegel (Abb. 74 u. Karte zw. S. 80/81) mit ungefähr 30° Neigung bis zu einer Höhe von 1223 m. Jede neue, etwas ſtärkere Gipfeleruption verändert die Höhe des Berges und die Geſtaltung ſeines Hauptkraters, den er auf ſeinem Scheitel trägt. So hat im Verlaufe der Zeiten der Veſuv die Somma bald überragt, bald iſt dieſe letztere der erhabenere Teil des Vulkans geweſen.

Daß, wenn der Feuerberg längere Zeiträume hindurch in eine Art von Scheintod versinkt, sogar Bäume in seiner Schlotöffnung wachsen können, das haben wir bereits im Kapitel über die geologischen Verhältnisse Süditaliens bemerkt. Die Ersteigung des Vesuvkegels, dessen Umrandung gewaltige Lavaströme umziehen, die als Fladenlaven, Schollen- resp. Blocklaven, auch als Girlandenlaven entwickelt sind (Abb. 75 u. 76), Namen, welche die Gestaltung bezeichnen, die die Oberfläche des glutflüssigen Gesteinsbreies bei der Verfestigung angenommen hat — ist eine recht mühsame Sache wegen der losen Auswurfsmaterialien, die den Mantel des Berges ausmachen, Aschen, wenn sie feinkörnig sind, Lapilli, gröbere Stücke, Bomben, große Gesteinsbrocken.

Die Lavenergüsse des Vesuvs erfolgen teils vom Gipfelkrater aus, teils von den Flanken (Gipfel- und Seitenausbrüche). Stärkere Paroxysmen pflegen den Kegel in seinen Grundfesten zu erschüttern. Dem Druck der in seinem Schlot aus der Tiefe heraufsteigenden Lavamassen vermag dann das immerhin nur wenig solide Gebäude nicht zu widerstehen. Der Kegel spaltet sich und reißt auf, und aus diesen Spalten fließt die Lava in feurigen Wogen heraus, je nach Anlage der so entstandenen Klüfte, bald nahe beim Gipfel, bald nur in halber Höhe oder auch fast ganz am Fuße des Gehänges. Auf den Spalten bilden sich oftmals kleine parasitische Krater (Adventivkegel, Nebenkrater), sogenannte „Bocche". Dies ist beispielsweise bei den Eruptionen von 1794 und 1861 der Fall gewesen, die in südlicher Richtung vom Vesuvkegel herabziehende Radialspalten hervorgerufen haben. Die Bocche von 1794 sind in einer Meereshöhe von 500 m auf eine etwa 1 km lange Linie verteilt und haben jenen verderbnisbringenden Lavastrom ausgespien, der Torre del Greco zerstörte, sich bis ins Meer ergoß und die kleine Landzunge gebildet hat, auf der im Westen der Stadt das Fortino del Calastro steht. Am 26. April 1872, gegen $3^1/_2$ Uhr morgens, riß der Vesuvkegel in der Richtung nach Nordosten auf, und am unteren Ende dieser Spalte ergoß sich ein gewaltiger Strom glühender Lava ins Atrio hinein. Schon einige Tage zuvor hatte die Tätigkeit des Berges sehr zugenommen, der Krater warf Lavamassen aus, deren feurige, nach verschiedenen Himmelsgegenden hin den Aschenkegel herabstürzende Kaskaden am Abend des 25. April viele Menschen aus der Umgebung herbeigelockt hatten, ein Schauspiel, das für manche dieser Neugierigen ihr letztes auf Erden sein sollte. Denn die plötzlich hervorbrechende Lavaflut überraschte die Unglücklichen, ein Hagel glühender Geschosse ging auf sie nieder; zwanzig Leute fanden so unerwartet den Tod. Gleichzeitig entstieg dem Gipfelkrater eine ungeheure Rauchwolke, aus wogenden und ballenden Dampfmassen gebildet, die bis 5000 m in die Lüfte gehoben worden sein soll. Von Luftströmungen in der Höhe erfaßt wurde die Asche dieser Wolke bis nach Cosenza geführt. Die Lava teilte sich am Observatorium; ein Teil davon floß nach Torre del Greco zu ab, blieb aber an der Grenze des kultivierten Landes bei 420 m Meereshöhe stehen, während die größere Hälfte sich gegen die Vetranaschlucht hinwälzte und sich hier abermals spaltete. Ein Arm drang nach Nordwesten auf Massa di Somma und San Sebastiano vor, diese Ortschaften stark beschädigend und kam bis in die Nähe von La Cercola an der Bahnlinie Neapel-Ottajano, der andere Strom floß direkt westlich auf San Giorgio a Cremano herab. Die Laven bewegten sich ungemein rasch vorwärts, so daß viele Bewohner der dem Glutbrei im Weg stehenden Häuser nicht einmal das notwendigste Hausgerät retten konnten. Auch gegen Südwesten hatte sich eine Spalte gebildet, die aber gegenüber der anderen nur unbedeutend war und einem kleinen Lavastrom, der sich auf Camaldoli della Torre zu bewegte, das Leben gab. Am Abend des 27. April war das Vorrücken aller dieser Lavamassen beendet.

Zu Anfang des letzten Jahrzehnts im verflossenen Jahrhundert öffnete sich eine Spalte nach Norden, die im Atrio einen Lavahügel ins Dasein rief, den Colle Margherita, der 958 m Meereshöhe erreicht hat. Und im Juli 1895 riß eine andere

Abb. 110. Eingang zur Blauen Grotte.
Ölstudie von Curt Agthe. (Zu Seite 168.)

Kluft an der Nordwestseite auf, welche einen zweiten Hügel bildete, der durch frische Zufuhr von Lava von unten her immer mehr anschwoll, ein förmlicher Lakkolith, sich 1899 schon 163 m über dem Boden des Atrio erhob und an 125 Millionen cbm Masse besaß. Zurzeit hat dieser Colle Umberto I. 888 m Meereshöhe. Große Dampf- und Gasexhalationen pflegen an den Ausbruchsstellen der Laven aus den Spalten zu erscheinen und zeigen sich auch sonst auf Lavaströmen, deren Inneres noch glutflüssig ist, sogenannte „Fumarolen". Zuweilen treten diese Dämpfe und Gase aus schornsteinartigen Auftreibungen der Lavakruste heraus, aus „Schlackenschornsteinen", eine auch am Vesuv, besonders in der Nähe des Kraters manchmal zu beobachtende Erscheinung. An ihrer Oberfläche erstarrt die Lava sehr rasch, ebenso an ihren seitlichen und an ihren unteren Begrenzungsflächen. Es bildet sich so ein förmlicher Schlackensack, der ein sehr schlechter Wärmeleiter ist, so daß die inneren Teile eines Lavagusses noch viele Jahre lang glühend bleiben, während die Oberfläche längst schon völlig erkaltet ist und gefahrlos begangen werden kann. In den Tagen vom 2. bis 18. April 1906 befand sich der Vesuv wiederum in einem Stadium erhöhter Tätigkeit, das in einer Eruption von gewaltigem Umfang gipfelte (Abb. 77). Die Dampf- und Aschensäule des Vulkans wurde dabei in eine Höhe von 5 bis 7 km in die Lüfte hinaufgewirbelt und die von den Luftströmungen ergriffene Asche an 1500 km, bis an den Ostseestrand, weit fortgetragen. Der Krater des Berges stürzte in sich zusammen. Vor dem Ausbruch besaß der Vesuvkegel eine Höhe von etwa 1303 m; nach demselben war die höchste Stelle der Kraterumwallung 1223 m, die niedrigste 1158 m hoch. Sonach hat die Eruption vom April 1906 den Berg um 80 m erniedrigt. Die Menge des auf den Berg selbst und dessen weitere Umgebung ausgeworfenen vulkanischen Materials in fester Form ist auf mindestens 211 Millionen cbm, gleich einem Würfel von 595 m Seitenlänge, geschätzt worden! Starke elektrische Entladungen, großartige Explosionen und auch stärkere Lavagüsse begleiteten den Ausbruch die ganze Zeit hindurch; der Kulminationspunkt der Eruption fiel in die Nacht vom 7. zum 8. April. Unter ständigem Grollen und donnerartigem Gebrüll stieß der Berg eine einer Riesenpinie vergleichbare Aschensäule aus seinem Krater aus, die ihre schwärzliche Fracht auf die im Nordosten des Vesuvs gelegenen Gebiete niedergehen ließ und in Somma, Ottajano (Abb. 78) und San Giuseppe großartige Zerstörungen und viel Unheil und Verderben anrichtete. Am Morgen des 8. April drehte die Windrichtung, so daß der unheimliche Aschenregen nunmehr die entgegengesetzte Seite des Berges mit den Ortschaften Resina, Portici und Torre del Greco in Mitleidenschaft zog. Auch Neapel selbst bekam seinen Anteil ab; die hier niedergefallenen Aschenmassen verursachten den Zusammensturz der dortigen Markthalle, der eine Anzahl Menschenleben zum Opfer gefordert hat. Eine Anzahl von Ortschaften an der Südostseite des Vesuvs erlitt namhafte Zerstörungen durch die Lavagüsse, namentlich Bosco Trecase.

IX. Verschüttete Städte, Herculaneum und Pompeji.

In ungefähr dreiviertel Stunde legt das Dampfroß den 24 km weiten Weg von Neapel nach Pompeji zurück, über Portici, Torre del Greco und Torre Annunziata, längs des Meeresstrandes. Das Städtchen Portici weist nicht viel Besonderes auf, und sein aus dem achtzehnten Jahrhundert stammendes, zurzeit eine Ackerbauschule in seinem Park beherbergendes königliches Schloß zeigt wenig Sehenswertes. Um so berühmter ist der Ort durch die Herren Auber und Scribe gemacht worden; aus den Rhythmen der Tarantella in ihrer bekannten Oper sprühen die Feuergarben des Vulkans, und in den Chorgesängen dieses Werkes spiegelt sich das Blau des neapolitanischen Himmel wider, wie einmal ein hervorragender Musikschriftsteller von der „Stummen von Portici" gesagt hat. Südlich

vom Städtchen und mit diesem zusammenhängend liegt Resina, und darunter ist in einer wechselnden Tiefe von 10 bis 20 m Herculaneum begraben (Abb. 79). Ein gewaltiger muhrartiger Schlammstrom, der aus Lapilli und Aschen, sowie wohl aus älteren Tuffen sich gebildet hatte, wälzte sich an jenem verhängnisvollen Augusttage des Jahres 79 vom tollgewordenen Berge herab auf die unglückliche Stadt, und diese heißen Breimassen, welche die Stadt des Herkules wie ein Leichentuch umhüllt haben, wurden im Verlaufe der Zeit so sehr zu harter Steinmasse umgewandelt, daß man zu den wichtigeren wiederausgegrabenen Teilen Herculaneums nur durch unterirdische Gänge Zutritt finden kann. Daß Lavamassen über sein Weichbild geflossen seien, das ist ein oft wiederholter Irrtum, wenn auch in späteren Jahrhunderten allerdings mehrfach glutflüssiges Gestein sich über das Grab Herculaneums ergossen hat. So kommt es, daß die im Verhältnis zu denjenigen Pompejis nur geringen Ausgrabungen hier mit großen Schwierigkeiten und noch größeren Kosten zu kämpfen hatten. Außer einigen wenigen Häuserruinen, die das Sonnenlicht nach vielen hundert Jahren nun wieder bescheint, ist eigentlich nur das Theater zugänglich gemacht worden, zu dem man auf einer langen und dunklen Treppe hinabsteigt. Für denjenigen, der nicht gerade besondere Altertumsstudien machen will, hat letzteres nicht viel Zweck, denn es ist schwer, sich bei der spärlichen Fackelbeleuchtung ein gutes Bild von diesem römischen Schauspielhause zu machen, das sechzehn in sieben Abteilungen zerlegte Sitzreihen und die der Orchestra zunächst gelegenen Stufenränge für die Bisellien der Respektspersonen der Stadt zeigt. 3000 Zuschauer sollen Platz darin gefunden haben. Auf der Suche nach Altertümern ließ vor bald 200 Jahren ein österreichischer General, Fürst Elbeuf, einen Schacht graben, der in der Tiefe von 27 m hinter der Bühne des Theaters mündete. Auf solche Weise hat Herculaneums Auferstehung begonnen, die allerdings, so wenig umfangreich die Ausschachtungsarbeiten bislang auch gewesen sind, sowohl die darauf verwendete Mühe, als auch die

Abb. 111. Palazzo Reale in Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 176.)

Koſten faſt immer mit der Hergabe koſtbarer Kunſtgegenſtände reichlich vergolten hat. Letztere ſind meiſt im Muſeum in Neapel geborgen. Es waren alſo nicht „trinkbare Quellen“, um welche man die Erde anflehte, die Urſache der Wiederentdeckung Herculaneums, und die ſchönen Verſe, zu welchen dieſer Vorgang Schiller begeiſtert hat, ſtimmen nicht recht. Das italieniſche Wort „pozzo“, zugleich einen Brunnen und einen Schacht bedeutend, hat wohl die Veranlaſſung zu der irrtümlichen Auffaſſung des großen Dichters gegeben.

Abb. 112. Zweiter Hof des Muſeo Nazionale in Palermo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 176.)

Über einen mächtigen Lavaſtrom aus dem Jahre 1794 zieht ſich die Bahnlinie nach Torre del Greco hin. Der in der Gegenwart an 29 000 Einwohner beſitzende, Küſtenhandel, Korallenfiſcherei an den Geſtaden Siziliens und Nordafrikas und allerhand Induſtriezweige, wie Seidenweberei und Schildpattbearbeitung betreibende Ort hat eine recht lange und ſchreckliche Leidensgeſchichte hinter ſich. Mehrfach im Verlaufe vergangener Tage hat ſich glühende Lava in breiten Strömen auf die Stadt geſtürzt, zum letzten Male in größerem Maßſtabe im Dezember 1861. Torre del Greco iſt dem Volksglauben zufolge der Sündenbock Neapels. „Neapel begeht die Sünden, und Torre muß dafür büßen,“ ſagt ein landläufiges Sprichwort! Von hier gelangen wir nach kurzer Bahnfahrt zum gewerbereichen Torre Annunziata, das heute 25 000 Seelen zählt, und wo die den Veſuv nördlich und öſtlich umziehende Bahnlinie von Neapel über Ottajano, welche ſchon vorher den von Caſerta nach Caſtellammare führenden Schienenſtrang aufgenommen hat, in die Hauptlinie Neapel-Nocera-Salerno-Reggio einmündet, auf der wir uns befinden. Dieſe wendet ſich etwas vom Meere ab, und 4 km weiter ſteigen wir am Bahnhof von Pompeji aus.

Auf einem steil das Sarnoufer überragenden vorgeschichtlichen Lavastrom hat sich in vergangenen Tagen die römische Provinzialstadt Pompeji erhoben. Von den Städten, die neben ihr damals mitten im fruchtbaren Kampanien die Sarnoniederung bevölkerten, welche sich zwischen dem Vesuv im Norden und dem vom Apennin ausgesandten, in die Sorrentiner Halbinsel verlaufenden Gebirgssporn im Süden erstreckt, von Nuceria, dem Nocera der Gegenwart, und von Stabiae, an dessen Stelle sich heute Castellammare erhebt, war die Pompejusstadt die bedeutendste (Abb. 80). Ihre Gründung durch den italischen Volksstamm der Osker fällt in die erste Hälfte des unserer Zeitrechnung vorangehenden Jahrtausends. Später geriet die Stadt wohl in die Hände der stammesverwandten Samniter,

Abb. 113. Palmenallee im Botanischen Garten von Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

dann kam das römische Joch, unter das sie sich ebensogut beugen mußte, wie die übrigen Städte Kampaniens alle. Pompejis eigentliche, endgültige Unterwerfung unter die Herrschaft des weltbesiegenden Roms fand gegen das Jahr 80 v. Chr. statt, unter dem Diktator Sulla, der zuvor die Stadt vergeblich belagert hatte. Eine römische Veteranenkolonie wurde in ihre Mauern gelegt, und damit war Pompeji eine römische Provinzialstadt geworden. Und als solche konnte sie Zeiten hoher Blüte erleben, erst unter der Republik, dann unter den Kaisern. Kurz bevor ihr Weichbild aus der Reihe der römischen Städte verschwinden und sie aufhören sollte, ein Wohnsitz menschlicher Wesen zu sein, mag sie wohl 20 000 Seelen beherbergt haben.

Handel, Industrie, Fischfang und landwirtschaftlicher Betrieb beschäftigten die Bewohner des alten Pompeji. Wein, Öl und Gemüse wurden gebaut, und der pompejanische Kohl erfreute sich eines berechtigten Rufes. Nicht weniger die aus

Abb. 114. Orangenverkäufer in Palermo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 178.)

lebt. Über alle Zweifel erhabene Spuren von christlichen Bewohnern sind bislang noch nicht aufgefunden worden. Zahlreiche begüterte Römer besaßen hier Villen, so Cicero, der auch einige Male von seinem Pompejanum redet; die Cäsarenfamilie hatte hier ebenfalls einen Landsitz.

Mit hohen Tempeln und anderen hervorragenden Monumentalbauten geschmückt, hat Pompejis Stadtbild in den Augusttagen des Jahres 79 nach des Heilands Geburt von seiner Felswarte herabgegrüßt auf das kampanische Land, und weithin über das blaue Meer haben seine weißen Häusermassen im hellen Sonnenschein geleuchtet. Ein reicher Kranz von Villen und Landgütern, die sich weit hinaufzogen an den Gehängen des Vesuvs, umrahmte Pompejis Nordseite, und niemand ahnte, daß gerade dieser Berg den Namen der Stadt für viele Jahrhunderte aus den Tafeln der Geschichte ausmerzen und Vernichtung und Tod auf seine unglücklichen Einwohner ausspeien sollte. Seit undenklichen Zeiten schlief er ja schon so fest, und in der Fülle üppigster Vegetation prangte

den Erträgnissen des Fischfanges wohl fabrikmäßig bereiteten Fischsaucen, bei den Gastronomen Roms sehr beliebte Zutaten. Korn- und Ölmühlen, gefertigt aus den harten Gesteinen des Vesuvs, bildeten einen einträglichen Exportartikel. Auch der Seehandel dürfte nicht unbedeutend gewesen sein. Der Sarno war damals schiffbar und floß näher an der Stadt vorbei, als in der Gegenwart; der Fluß hat im Verlaufe der Zeiten sein Bett verlegt. Ebenso lag die Meeresküste, die seither infolge von Anschwemmungen nach Westen hinausgeschoben wurde, im Altertum nur 500 m von der Stadt entfernt. In unseren Tagen beträgt diese Entfernung 2 km.

Sehr verschiedenartig zusammengesetzt war zur Zeit ihrer Verschüttung die Einwohnerschaft der Stadt. Römer, Griechen, Orientalen, darunter auch Juden haben in ihrem Burgfrieden ge-

Abb. 115. Käseverkäuferin in Palermo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 178.)

sein Kegel; das Feuer, das vielleicht einmal in grauen Tagen der Vorzeit aus seinem Gipfel hervorgebrochen sein mochte, war längst erloschen und das Brandmaterial aufgezehrt. Selbst so klugen Köpfen wie einem Plinius und einem Strabon fiel nicht im entferntesten die Möglichkeit ein, daß der Feuerschlund sich noch einmal öffnen und unsägliches Verderben auf seine Umgebung ausgießen könnte und auf die sorglose Menschheit, die da unten am Fuße des Kegels emsig tätig und fleißig war. Galt es doch, die mannigfachen Schäden wieder auszubessern, welche das Erdbeben im Jahre 63 angerichtet hatte, die damals umgeworfenen Tempel und Wohnstätten wieder aufzubauen! Schon fing die Mehrzahl der zu Schutt und Staub gewordenen Gebäude wieder an, sich in neuer Pracht zu erheben, und hoffnungsvoll schauten die Pompejaner künftigen Jahren des Glücks und des Wohlstands entgegen, die ihnen unter des weisen und gerechten Titus milder Regierung heraufziehen und die erlittenen Verluste wieder ausgleichen sollten.

Herr Gajus Plinius der Ältere, der kaiserlichen Flotte am Kap Misenum Admiral, wurde am Nachmittage des 23. August im vorbesagten Jahre 79 des Heils gegen 1 Uhr von seiner Schwägerin in seinen literarischen Beschäftigungen unliebsam gestört mit der Bemerkung, im Osten ziehe eine dunkle und ungewöhnlich große Wolke herauf, er solle sich diese Erscheinung doch einmal genauer ansehen. Er zog sich an und begab sich auf eine nahegelegene Anhöhe, um sich das Wunderding anzuschauen. Man hatte ihm wirklich nicht zuviel gesagt; ein sonderbarer Anblick war es, der sich ihm darbot. Drüben, über Neapolis, lag dichter Dunst und Qualm, und eine gewaltige Wolke war über dem Vesuv emporgestiegen, die sich, einem langen Baumstamm ähnlich, in die Höhe erhob, sich hier aber pinienartig in verschiedene Äste ausbreitete und bald weißlich, bald schwärzlich gefärbt erschien. Feurige Garben und grelle Blitze sprühten und zuckten daraus hervor, dumpfes Grollen und Brüllen tönte dazu aus den Eingeweiden der Erde herauf, die gewaltig zitterte und bebte. Was war denn das? Wie und woher kam das?

Der gelehrte alte Herr mag den Kopf bedenklich geschüttelt und staunend die Worte dabei ausgesprochen haben: „Ei, ei, ich habe doch so allerlei gesehen in meinem langen Leben, aber so etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen!“ Er hatte nämlich schon sehr verschiedene Dinge getrieben, der Befehlshaber des Misenum-Geschwaders, bevor er durch die Gnade des Kaisers zu diesem Amt berufen worden war. Als römischer Reitergeneral hatte er sich unter Claudius am Rhein mit germanischen Horden herumgehauen, unter Vespasian höhere Zivil- und Militärposten da und dort verwaltet, und war auch einmal ein tüchtiger Finanzbeamter im hispanischen Lande gewesen. Ein vielseitiger und vielgebildeter Mann! Aber trotzdem, das, was er heute ersah, das war ihm neu! Eine so merkwürdige Erscheinung verdiente jedoch nähere Untersuchung; darum befahl er, ein leichtes Fahrzeug zurechtzumachen und frug seinen achtzehnjährigen Neffen, den in der Literatur als der jüngere Plinius bekannten nachmaligen Schriftsteller und Verfasser der berühmten Briefe, ob er mitkommen wolle. Als dieser etwas blasiert dafür dankte, da er vorzöge, Exzerpte aus dem Livius zu machen, begab sich der Onkel aufs Schiff, die Schreibtafel in der Hand, um sich über das Ereignis Notizen zu machen, und ließ das Ruder gen Osten legen.

Es ist des Gajus Plinius letzte und wohl auch zugleich ehrenvollste Seefahrt gewesen. Gar bald merkte er, daß es sich hier für ihn weniger um Befriedigung seiner Wißbegier handeln könne, als um Hilfeleistung bei den bedrängten Bewohnern der Ortschaften am und um den Vesuv. Denn während seiner Hinfahrt hatte sich die Katastrophe immer gewaltiger entwickelt, dicke heiße Asche und glühende Bimssteine fielen auf sein Schiff, und das Meer fing an, sich von seinen Ufern zurückzuziehen. Mitten in die Gefahr hinein steuerte Plinius sein Fahrzeug, um zu retten und zu helfen, wo er konnte, und daneben hatte er doch noch die große Geistesgegenwart, alle Peripetien der Naturerscheinung, deren Zeuge er war, einem Schreiber zur Aufzeichnung zu diktieren.

Abb. 116. Sizilianischer Karren in Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

Unseres Amtes ist es nicht, den berühmtesten Naturkundigen des alten Rom auf seinem Todesgange weiter zu begleiten, den uns sein schon erwähnter Neffe in zwei Briefen an den Historiker Tacitus in bewegten Worten geschildert hat. Nur soviel, daß er am Abend noch Stabiae erreichen und bei seinem Gastfreunde Pomponianus nächtigen konnte. Am anderen Morgen ereilte ihn aber das Geschick; der immer heftiger werdende Aschenregen nötigte ihn zur Flucht, und am Meeresufer erstickten ihn die giftigen Dämpfe. Drei Tage später fand man seinen Leichnam, einem Schlafenden ähnlich, unversehrt vor.

Seine Aufzeichnungen über die Vesuveruption sind, wie vieles andere, was aus seiner emsigen Feder geflossen ist, nicht auf uns gekommen. Über vulkanische Dinge steht leider nur wenig in seiner Naturgeschichte, wohl aus dem Grunde, weil deren Verfasser niemals recht Gelegenheit gefunden hatte, derartige Erscheinungen größeren Stils aus eigenster Anschauung kennen zu lernen. Und so liegt eine eigene Tragik darin, daß gerade seine Notizen über das erste großartige vulkanische Phänomen, das er selbst aus nächster Nähe miterleben konnte, und zugleich über eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des Vulkanismus auf unserer Erde überhaupt verloren gehen mußten. Welche Fülle wertvollen Beobachtungsmaterials mögen diese letzten wissenschaftlichen Zeilen des hervorragenden Gelehrten enthalten haben, trotz der schwierigen Umstände, unter denen sie niedergeschrieben wurden, und welche Fundgrube für die vulkanologischen Ansichten des Altertums ist da wohl mit ihm zugrunde gegangen!

Nach der Abreise des Onkels ging der Neffe an seine geschichtlichen Studien und legte sich zur Ruhe nieder. Aber diese sollte keine lange und keine ungestörte sein. Denn in der Nacht erschütterte ein gewaltiges Erdbeben die Gegend und wurde gegen Morgen immer heftiger. Panik ergriff die Bewohner, die aufs freie Feld flüchteten, hier aber rasch von Aschenwolken erreicht wurden, die von Osten heraufzogen und alles in tiefste Finsternis hüllten. Es war so dunkel, wie

in einem Zimmer mit verschlossenen Fensterläden, in welchem das Licht ausgelöscht wurde. „Man hörte nichts," erzählte der jüngere Plinius, „als das Heulen der Weiber, das Winseln der Kinder, das Geschrei der Männer. Einige riefen nach ihren Eltern, andere nach ihren Weibern und Kindern, und nur an der Stimme konnte man seine Angehörigen erkennen. Verschiedene wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode, viele flehten den Beistand der Götter an, noch mehrere aber glaubten, es gebe keine Götter mehr und hielten diese Nacht für die letzte und ewige Nacht der Welt." Die Asche fiel in solcher Menge herab, daß man sie stetig von sich abschütteln mußte, um nicht von ihrer Last erdrückt zu werden. Zuweilen leuchteten Flammen aus den Aschenwolken auf, die wie schlangenartig gewundene Feuer aussahen, lange grelle Blitze schossen daraus hervor, das Meer war durch die Erderschütterungen von seinen Ufern zurückgetrieben worden, und viele Seetiere waren auf dem trockenen Lande zurückgeblieben. Erst gegen Abend hörte der Aschenregen wieder auf, die dicke Dunkelheit verschwand gleichsam, „wie in Nebel und Rauch", und die Sonne zeigte sich wieder, aber mit gelblichem Lichte, so wie bei einer Sonnenfinsternis. Den noch zitternden Augen erschienen alle Gegenstände verändert und von einer großen Schicht Asche wie mit Schnee bedeckt. Das Erdbeben jedoch dauerte noch immer fort.

Dies ist der Hergang der Vesuveruption vom Jahre 79 gewesen, wie solchen der jüngere Plinius in seinem Briefe an Tacitus wiedergegeben hat. An hundert Jahre später hat Dion Cassius, ein griechischer Schriftsteller, in seiner Geschichte Roms diese Katastrophe ebenfalls zum Gegenstand einer Schilderung gemacht, die manchmal aber sehr fabelhaft klingt. „Viele," so erzählte er, „glaubten die Giganten hervorgekommen, die sie inmitten des Rauches zu erblicken vermeinten, und die ihrer Ansicht nach die Posaunenstöße ertönen ließen, welche aus der Luft herzukommen schienen. Diese liefen aus ihren Häusern auf die Straße, jene wiederum suchten Zuflucht in den Gebäuden, alle glaubten, daß

Abb. 117. Palermo und der Monte Pellegrino, vom Molo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

Abb. 118. Monreale.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

gerade die Orte, an denen sie nicht waren, sicher seien, und vermuteten, das Weltall würde jetzt wieder zum Chaos und müßte durch Feuer zugrunde gehen. Herculaneum und Pompeji wurden gänzlich zerstört, während das Volk einer Theatervorstellung beiwohnte, und die Asche fiel in solcher Menge, daß der Wind sie bis nach Afrika, nach Ägypten und Syrien trug. In Rom war die Luft davon erfüllt und die Sonne dadurch verfinstert."

Auch Stabiae ist bei diesem Anlaß dem Untergang geweiht worden. Als die Eruption zu Ende war, bedeckte eine mächtige Aschenschicht das ganze Gelände der Sarnoniederung, und nur die Dächer der Häuser ragten teilweise noch aus den vom Vulkan ausgeschütteten Massen hervor.

Auf Grund der Skelettfunde, die man in den letzten Jahrzehnten in Pompeji gemacht hat, wird die Zahl der in seinem Weichbilde selbst bei der Katastrophe Verunglückten auf etwa 2000 geschätzt, denn die meisten Bewohner der unglücklichen Stadt hatten wohl noch die Zeit, sich zu retten. Viele andere mögen noch auf freiem Felde vom Tode ereilt worden sein, wie man nach der großen Anzahl von menschlichen Überresten, die außerhalb der Mauern Pompejis ausgegraben worden sind, wohl vermuten darf. Die Menge von kostbaren Gegenständen, welche man zugleich mit diesen Skeletten fand, legt den Schluß nahe, daß diese Personen sich auf der Flucht befunden haben.

Der Ausbruch hat mit einem Bimssteinregen begonnen, wie die 2 bis 3 m mächtige Schicht von diesem Material beweist, welche die Basis der Verschüttungsmasse von Pompeji bildet. Die unteren Partien des Bimssteins sind glasig und bestehen aus haselnußgroßen Brocken von weißer Farbe, darüber folgt dann eine Lage von etwas dunklerem Gestein von mikrokristallinischer Struktur und vermengt

mit vielen kleinen Lavabrocken und einzelnen Schlacken. Darauf liegen endlich feine, bimssteinführende Aschen. Das Auswurfsmaterial hat im allgemeinen eine Dicke von 8 bis 10 m, an vielen Punkten aber viel weniger, und die drei ebengenannten Schichten lagern regelmäßig aufeinander, wie Schneelagen. Mit dem Aschenfall gingen zugleich Regengüsse hernieder, und so ist eine Art von Aschenschlamm entstanden, der die Leichen der umgekommenen Menschen und Tiere umhüllte und mit der Zeit zu einer harten Masse umgewandelt wurde, welche noch die Hohlformen dieser letzteren umschließt, nachdem die Körper selbst längst schon der Auflösung anheimgefallen sind. Durch Ausfüllen dieser Hohlformen mit flüssigem Gips erhält man wieder einen Abguß der Verschütteten genau in dem Zustande, in dem sich diese in ihren letzten Augenblicken befunden haben, und der teils stumpfe Resignation, teils schreckliche Todesqualen widerspiegelt. Solche Ausgußformen sind im kleinen Museum, das sich am Eingang zum alten Pompeji befindet, in den verschiedensten Exemplaren zu sehen. Männer und Frauen liegen dort, manche, als ob sie von friedlichem Schlummer umfangen würden, andere wiederum mit gräßlich verzerrten Zügen.

Alsbald nach den verhängnisvollen Augusttagen des Jahres 79 erschien eine vom Kaiser Titus gesandte Kommission an Ort und Stelle, deren Berichte den Cäsar bewogen, die Stadt Pompeji wieder aufzubauen, und zwar sollte das Vermögen der bei dem Unglück ums Leben Gekommenen in erster Linie dazu verwendet werden. Aus welchen Gründen dieser Plan doch nicht zur Ausführung gelangte, das wissen wir nicht. Pompeji blieb eine verschüttete Stadt, wenn es auch nicht an den mannigfaltigsten Versuchen gefehlt hat, wenigstens einen Teil der begrabenen Schätze zu retten, sowohl von seiten der rechtmäßigen Eigentümer, als auch von räuberischem Gesindel. „Man stieg," sagt der ausgezeichnetste Kenner des alten Pompeji, August Mau, „von irgendeinem von oben kenntlichen Punkte hinab und gelangte dann, die Wände durchbrechend, aus einem Raume in den anderen, unterstützt hierbei durch die Beschaffenheit der Verschüttungsmassen, indem unten die locker liegenden Bimssteine leicht entfernt werden konnten, über ihnen aber die Asche ein ziemlich haltbares Dach bildete. Nur selten findet man ein unberührtes Haus. So erklärt sich die verhältnismäßig geringe Menge des in den Wohnungen gefundenen Hausgerätes. Aber nicht nur nach diesem grub man. Auch irgend wertvolle Baumaterialien wurden so vollständig fortgeholt, daß von großen Marmorbauten, deren es am Forum mehrere gab, nur geringe Reste übrigblieben."

Im Verlaufe der kommenden Jahrhunderte geriet Pompeji allmählich in Vergessenheit. Gras wuchs über seinem Weichbilde, und der Pflug ging darüber hin. Und achtzehn Jahrhunderte lang ist es so geblieben, wenn auch einmal da oder dort bei der Feldarbeit ein Stück Gemäuer oder irgendein Gegenstand wieder zum Vorschein kam. Pompeji war aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden, und selbst als man im Jahre 1594 einen Kanal ausgrub, der das Wasser des Sarno nach Torre Annunziata zu leiten bestimmt war, und sogar einige Inschriften bei diesem Anlaß zutage förderte, kam niemand auf den Gedanken, daß hier die Stätte sei, wo vorzeiten ein blühendes Gemeinwesen gestanden und eine römische Stadt sich erhoben hatte.

Die schon weiter oben erwähnten Ausschachtungsarbeiten im Gebiete Herculaneums durch den Fürsten Elbeuf mögen wohl allmählich auch die Erinnerung an die anderen zugleich mit der Herkulesstadt untergegangenen Städte wieder wachgerufen haben, die durch eine Anzahl von dort gemachten neuen Funden noch verstärkt wurden. Das Jahr 1748 sah die ersten planmäßigen Versuche, Pompeji seinem Aschengrabe wieder zu entreißen, die Karl III. von Neapel veranlaßt hatte. An verschiedenen Stellen wurde gearbeitet, aber mit so geringem Erfolge, daß das Unternehmen um 1750 schon wieder eingestellt wurde. Vier Jahre später nahm man die Arbeiten wieder auf, schüttete aber das meiste wieder zu, bis

man 1763 durch eine neuentdeckte Inschrift die Gewißheit bekommen hatte, daß man sich an der Stelle des vormaligen Pompeji und nicht, wie man geglaubt hatte, Stabiaes befand. Von dieser Zeit ab haben die Ausgrabungen hier nicht wieder aufgehört, wenn dieselben auch im Wechsel der Jahre mit wechselndem Eifer und Erfolg betrieben worden sind. Nur einmal, vom Dezember 1859 bis zum Dezember 1860, erfolgte eine Unterbrechung, welche die politischen Umwälzungen zur Ursache hatte, die damals das Königreich Neapel von der politischen Landkarte verschwinden ließen, um es dem jungen italienischen Königreiche einzuverleiben. Vom 20. Dezember 1860 ab datiert die neue Ära in der Wiederauferstehung Pompejis, das Werk Fiorellis, das er fünfzehn Jahre hindurch mit

Abb. 119. Katakomben der Kapuziner in Palermo.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

glänzenden Resultaten geleitet hat. In seinem Sinne haben auch seine Nachfolger weitergearbeitet und weitergewirkt, so daß zurzeit etwa drei Fünftel der Stadt wieder ans Tageslicht gezogen worden sind.

Eine von acht Toren durchbrochene, durch eine Anzahl von Türmen verstärkte Mauer umschloß das alte Pompeji, hatte jedoch wohl zur Zeit des Unterganges der Stadt keinen besonderen Befestigungswert mehr, sondern diente nach Mau lediglich noch polizeilichen Zwecken. Ihre Höhe mag etwas über 8 m, ihre Breite an 6 m betragen haben. Im Norden war die Mauer besonders stark angelegt, da die Stadt hier durch ihre Lage nicht so gut geschützt war, wie auf der Südseite, wo der Steilabsturz des Stadthügels schon an und für sich eine natürliche Schutzwehr bildete. Ein im wesentlichen nach zwei Richtungen, und zwar nordsüdlich und ostwestlich verlaufendes Straßennetz durchzog das Weichbild Pompejis im Inneren. Von diesen Verkehrswegen der letztgenannten Richtung sind zwei, die

heutigen Nolaner- und Abbondanzastraßen, besonders breit gewesen, während die Hauptarterie des nordsüdlich verlaufenden Straßenzuges wohl die zum Forum führende Merkurstraße gewesen ist. Parallel mit dieser verläuft eine kaum minder wichtige Straße, die Stabianer Straße. Früher hatte man angenommen, daß noch eine weitere Hauptstraße in dieser Richtung vorhanden gewesen sei, welche das Capuaner Tor mit dem Nuceriner verbunden hätte, und auf Grund dieser Voraussetzung hatte Fiorelli die Stadt in neun Abteilungen, sogenannte Regionen eingeteilt, die je von der soeben erwähnten nur hypothetischen und in Wirklichkeit, wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht vorhandenen Straße und der Stabianer Straße nach der einen, nordsüdlichen Richtung, von den Nolaner- und Abbondanzastraßen nach der anderen, ostwestlichen Richtung begrenzt werden. Jede dieser Regionen wird mit einem der römischen Zahlenzeichen von I bis IX bezeichnet, während wiederum die innerhalb einer solchen Regio von je vier Nebenstraßen eingeschlossenen Häuserkomplexe die Bezeichnung Insulae führen und gleichfalls numeriert sind. Jedes einzelne Haus einer Insula hat dann wiederum seine besondere Nummer, so daß eine dreifache Zahl genügt, um damit jedes beliebige Haus Pompejis genau zu bestimmen. So würde beispielsweise VII, 9, 2 bedeuten: das zweite Haus der neunten Insula in der siebenten Regio. Da die entsprechenden Zahlenbezeichnungen überall angebracht sind, so ist eine Orientierung innerhalb der Straßenzüge von Pompeji keine schwierige Sache. Die Häuser selbst werden vielfach auch noch besonders benannt, entweder nach ihrem früheren Eigentümer, wenn derselbe durch Inschriften oder durch mit seinem Namen bezeichnete Fundgegenstände (Petschafte, Briefe u. s. f.) ermittelt werden konnte, oder aber nach irgendeiner Statue oder einem Mosaik- und Wandgemälde, die in dem Hause ausgegraben worden

Abb. 120. Dom in Monreale.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

Abb. 121. Inneres des Domes von Monreale.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

sind (Haus des tragischen Dichters, nach einem entsprechenden Mosaikbild, Haus des Faun, nach der Statuette des tanzenden Faun u. s. f., Abb. 81).

Im Verhältnis zu den Straßen unserer modernen Städte sind die Verkehrsadern Pompejis nicht sehr breit gewesen, etwa 2,5 bis 7 m. Das hatte wohl einen mehrfachen Grund. Einmal spielte sich das Leben der alten Römer meist auf den öffentlichen Plätzen, den Foren, oder aber nur im Hause ab, dessen Wohnräume nach der Innen-, nicht nach der Straßenseite zu gelegen, ja von dieser letzteren, soweit es sich nicht um Läden, um Werkstätten oder um Wirtshäuser und Kneipen handelte, sogar völlig abgeschlossen waren. Dann aber bezweckte die enge Anlage der Straßen und Gassen, in der Sonnenhitze möglichst viel Schatten zu erzeugen. Zu beiden Seiten der Straßen verliefen gepflasterte, trottoirartige Erhebungen, und neben diesen Gossen, die in die Abzugskanäle mündeten. In der Mitte befand sich der ebenfalls gepflasterte Fahrweg aus Lavablöcken, in denen die tiefen von den Wagenrädern eingeschnittenen Furchen deutlich ausgeprägt sind. Zahlreiche von der öffentlichen Wasserleitung gespeiste Brunnen aus Lavaquadern waren da und dort an den Straßenecken von Pompeji angebracht, und an vielen Stellen sind noch die Bleiröhren zu sehen, in denen das Wasser zufloß.

Sehr verschiedenartig ist das Baumaterial der Stadt. Kalksteine, vulkanische Felsarten, als Laven und Tuffe, Ziegel und auch edle Gesteine, wie der Marmor, haben dabei Verwendung gefunden. Ebenso sind verschiedene Bauperioden an den Gebäuden Pompejis noch sehr deutlich zu unterscheiden. Die ältesten Bauten reichen bis in das sechste Jahrhundert vor Christus zurück, so die Stadtmauern und der griechische (dorische) Tempel auf dem Forum triangulare. Zuerst war es lediglich Sarnokalkstein, der als Baumaterial diente (Periode des Kalkstein-

fachwerks), später benutzte man grauen Tuff (Tuffperiode), aus dem die größere Anzahl der älteren öffentlichen Gebäude der Stadt gefügt waren (Basilika, Apollo- und Jupitertempel, das größere Theater u. s. f.), eine Periode, die das zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung beherrscht hat und im Gegensatz zur vorigen „einen ausgesprochenen künstlerischen Charakter zeigt". Man kann in der auf die Tuffperiode folgenden Zeit noch drei weitere Bauperioden unterscheiden, deren eine die ersten Jahre der römischen Kolonie, vom Jahre 80 v. Chr. an, in sich begreift und in künstlerischer Beziehung tief unter der Tuffperiode steht, während die nächstfolgende die späteren Zeiten der Republik bis zum Erdbeben 63 n. Chr. charakterisiert. Die letzte Periode war nur von ganz kurzer Dauer und reicht vom Jahre 63 bis zum Tage des Unterganges der Stadt. Die in Pompeji vorzugsweise zur Anwendung gekommene Art des Mauerwerks ist das „opus incertum", das aus faustgroßen und noch größeren Gesteinsbruchstücken verschiedener Herkunft besteht und durch Mörtelmasse verbunden wird, während Ecken, Türpfosten und dergleichen Teile aus Quadern, später mehr aus Ziegelwerk hergestellt wurden. Es ist dieses opus incertum „so sehr das vorherrschende in Pompeji, daß alles andere daneben als Ausnahme erscheint" (Mau). Auch das zur Zeit des Kaisers Augustus aufgekommene „opus reticulatum", ein Ziegelwerk von netzartigem Muster, ist bei den Bauten von Pompeji vertreten gewesen.

Die Bauart des pompejanischen Hauses war die üblich römische. Das Haus umschloß zwei Höfe, die von Säulengängen umgeben waren, der äußere, das „atrium", eigentlich mehr ein Saal mit einer Deckenöffnung „compluvium", zum Auffangen des Regenwassers in ein darunter befindliches Bassin, das „impluvium", der hintere ein von Hallen eingefaßter, offener, meist gartenähnlich gehaltener Raum, das „peristylium". Durch das „vestibulum", den äußeren Hausflur, und die „fauces", den inneren, beide durch die Haustür getrennt, trat man ins Atrium, das in den älteren Zeiten wohl den Hauptraum des Hauses dargestellt hat, später aber mehr in ein Gelaß verwandelt wurde, in welchem der Hausherr seine Geschäfte abwickelte, wie denn auch hier meist der Stand der Geldkiste war, der „arca", eines eisernen Kastens, zuweilen mit schönen Verzierungen daran. Zu beiden Seiten des Atrium öffneten sich kleinere, der Unterbringung von Vorräten dienende Räume oder Schlafgemächer, „cubicula", und nach hinten zu ging es in ein weiteres Gelaß, das „tablinum", das eigentliche Privatzimmer des Hausherrn über, das lediglich nur durch zwischen den Säulen oder Mauerpfosten herabhängende Vorhänge davon getrennt war. Vom Tablinum führte ein Durchgang zum Peristylium, um welches herum die weiteren Wohn- und Schlafräume der Familie, sowie die Speisezimmer, die „triclinia", lagen, in vornehmeren Häusern solche für die Winters- und andere für die Sommerszeit. Eine Reihe von weiteren Gemächern, als kapellenartige Räumlichkeiten für die Hausgötter, die „Laren", besondere größere und prächtigere Zimmer (oecus, exedra), Küche, Abort, hier und da auch Badezimmer, schlossen sich hier noch an, je nach dem Stand und dem Vermögen des Besitzers in größerer oder geringerer Ausdehnung, ebenso manchmal noch ein Garten, der „xystos".

Ursprünglich war das pompejanische Haus ohne Obergeschoß. Ein solches kam erst in der späteren Zeit hinzu, diente dann aber meist nur als Aufbewahrungsort für Vorräte oder den Sklaven und Bediensteten zum Wohnraum und ragte erkerartig über das Unterhaus empor, wie das Haus del balcone pensile (VII, 12, 28) noch deutlich erkennen läßt. Nach der Straße zu belegene Fenster sind, besonders bei den älteren Häusern, verhältnismäßig selten; ihr Verschluß bestand meistenteils aus Holzläden, wenn auch Glasscheiben, damals noch ein teurer Gegenstand, doch auch schon vorhanden waren, wie verschiedene Beispiele (Thermen, Villa des Diomedes) beweisen. Die Wandbekleidung bestand aus Stuck, der in verschiedenen Weisen bemalt wurde, so daß man in Pompeji vier Stilarten in der Wanddekoration unterscheiden kann. In die Zeit der Tuffperiode

Abb. 122. Soluntum (Solunto). Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 178.)

fällt die erſte Stilart, der „erſte pompejaniſche Stil“, auch der „Architekturſtil“ genannt, ohne figürliche Darſtellungen, nur architektoniſche Motive, ſo Wandbekleidung mit farbigen Marmortafeln nachahmend. Im „zweiten Stil“ gibt die Wandmalerei nicht nur die Architektur einer Wandfläche wieder, ſondern über dieſe letztere hinaus erblickt man den blauen Himmel und ſchaut ſcheinbar ins Freie, auch ſind die Mittelfelder der gemalten Flächen von figürlichen Bildern eingenommen, die von architektoniſchen, natürlich ebenfalls nur gemalten Gebilden (Säulen u. ſ. f.) eingefaßt werden. Vielfarbige Flächenornamente, ſehr häufig ägyptiſche Anklänge zeigend, bezeichnen die Dekorationen des „dritten Stils“, bei dem die architektoniſche Charakteriſtik ſchon weit hinter derjenigen des zweiten Stils zurückſteht. Wie bei dieſem letzteren nimmt irgendeine figürliche Darſtellung,

Abb. 123. Dom in Monte San Giuliano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 179.)

Stilleben, Kampfesdarſtellungen und beſonders Szenen aus der Mythologie, einen hervorragenden Platz dabei ein. Was den „vierten Stil“ anbetrifft, ſo äußert ſich Mau folgendermaßen darüber: „Auch er behält die aus der Architekturmalerei des zweiten Stils ſtammende Einteilung, nimmt ihr aber ihren architektoniſchen Charakter. Doch iſt er nicht in dem Grade ornamental, wie der dritte Stil, nähert ſich vielmehr wieder dem zweiten durch eine große Vorliebe für Architekturen. Freilich Architekturen nicht im Sinne des zweiten Stils, in der Wirklichkeit entſprechenden Verhältniſſen und Formen, ſondern jene ſpielend leichten, phantaſtiſch geformten und angeordneten Architekturen, die uns, wenn wir an antike Wandmalerei und an ihr Wiederaufleben in der Renaiſſance denken, zunächſt vor Augen ſtehen. Dieſe breiten ſich immer mehr aus; nicht nur im oberen Wandteil erſcheinen ſie, wie im dritten Stil, ſondern auch zwiſchen den großen Feldern der Hauptfläche öffnen ſich Durchblicke auf ſolch phantaſtiſches Bauwerk, meiſt auf weißem Grunde, gelb, wo es dem Beſchauer am nächſten

Abb. 124. Marsala, vom Hafen gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 179.)

ist, weiter rückwärts in allen Farben des Regenbogens schillernd: eine stilisierte Luftperspektive."

Der zweite Stil reicht bis zum Anfang unserer Zeitrechnung, der dritte bis zum Jahre 50 n. Chr., der vierte gehört den letzten Lebensjahren Pompejis an, dürfte aber im hellenistischen Osten, wo er sich in unmittelbarem Anschluß an den zweiten selbständig entwickelt hat, schon früher bestanden haben.

Auch die aus Tuff oder Mauerwerk aufgeführten Säulen in den Häusern, im Atrium oder Peristylium, sind mit Stuck überzogen und meist rot oder gelb bemalt. Die Fußböden bestanden in den einfacheren Wohnungen aus einer Masse von zerstampfter und in Mörtel eingelegter Lava, in anderen wiederum aus Ziegelbruchstücken, zerkleinerten Topfscherben u. s. f., die in Stuck eingedrückt wurden und einfache Ornamentierungen zeigen, das „opus signinum"; in den vornehmeren Häusern trat Mosaik an die Stelle, und zwar von den einfachsten schwarzen und weißen Mustern bis zu bildlichen Darstellungen von großer Schönheit und von hoher künstlerischer Vollendung, so das Mosaik im Hause des tragischen Dichters (das Haus des Glaucus in Bulwers Roman), Alkestis und Admet, der seine Todesverkündigung vernimmt, und das berühmteste von allen, die Alexanderschlacht (Schlacht bei Issus) im Hause des Faun (Abb. 25). Die Hausschwellen zeigen ebenfalls bisweilen solche Mosaikbilder; eines der bekanntesten ist ein auf den Besucher losstürzender, angeketteter Hund mit der Inschrift: Cave canem! Auch zum Ausschmücken von Brunnennischen im Hause diente Mosaikbekleidung; als eines der besten und schönsten Beispiele hierfür mag der herrliche zugleich durch Skulpturen reichverzierte Brunnen im Hause della Fontana grande genannt werden.

Sehr viele Häuser, sogar die der reichen Leute, besaßen an ihrer Straßenseite Verkaufsläden, die vermietet wurden; aber ein für sich abgeschlossenes Ganze

Abb. 125. Akropolis und Herkulestempel von Selinunt.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 180.)

Abb. 126. Apollotempel von Selinunt.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 180.)

bildeten und keine oder nur in selteneren Fällen eine Verbindung mit den eigentlichen Wohnräumen hatten. Besonders bei den an den hauptsächlichsten Verkehrsstraßen gelegenen Häusern war dies der Fall. Die Ziegelbedachung ist nicht mehr erhalten, ebensowenig der allergrößte Teil des Holzwerks, das im Laufe der Zeit auf feuchtem Wege verkohlte. Daß die auf die Stadt niedergegangenen Aschen- und Steinmassen des Vulkans diese Verkohlung verursacht hätten, wie man früher anzunehmen geneigt war, das ist irrig, wenn auch zu vermuten ist, daß da und dort heiße Schlackenstücke lokale Brände entzündet haben.

Allerlei Kunstwerke standen im pompejanischen Hause umher, Statuen und Statuetten aus Bronze und Marmor, zierliche Brunnenfiguren, kunstvoll gearbeitete Tische und Sitze aus edlem Gestein. Die meisten in Pompeji gemachten Funde wurden in früherer Zeit nach Neapel ins Museum verbracht, woselbst wir dieselben bereits kennen gelernt haben, und nur die weniger wertvollen Kunstgegenstände und gewöhnlichen Hausrat ließ man an Ort und Stelle. Hervorragendere Wandgemälde und Mosaiken wurden sorgsam abgehoben und gleichfalls derselben Kunstsammlung einverleibt. In den letzten Jahren hat man angefangen, diese Dinge, soweit solche nicht von unersetzlichem Werte sind und keiner sorgfältigeren Aufbewahrung oder besonderen Schutzes gegen die Witterungseinflüsse bedürfen, von ihren Fundstellen nicht zu entfernen. Das ist beispielsweise im sogenannten Hause der Vettier (VI, 15, 1) geschehen, das sich durch reichen Malereischmuck und schön dekorierte Räume auszeichnet. Man hat hier das ganze Haus soviel wie möglich rekonstruiert, den Garten des Peristyliums wieder bepflanzt, Gebälk und Dach wieder hergestellt, so daß der Beschauer den lebendigen Eindruck empfängt, in ein vollkommen erhaltenes altrömisches Wohnhaus zu treten (Abb. 82 bis 84).

Aber nicht nur Einblicke in das häusliche Leben der alten Pompejaner gestatten uns die Ruinen der ausgegrabenen Stadt. Wir sind auch imstande, das altrömische Handwerk und den Handel Pompejis in ihrem Betriebe zu verfolgen, uns den Bäcker bei seinen Hantierungen vorzustellen, den Felle zurichtenden Gerber, den Tuchwalker bei der Arbeit und den Wirt bei der Bedienung seiner Gäste. Wir kennen das Werkzeug des Schusters, der die zerrissenen Sandalen flickte, wir sehen den Bildhauer beschäftigt bei der Herstellung von allerhand Kunstgegenständen, den kornmahlenden Müller, den Amphoren und Krüge formenden

Töpfer, den Ölhändler im Begriff, seine riesigen Behälter mit dem Saft der Olive zu füllen.

In einem der Wirtshäuser ist sogar noch das Fremdenbuch erhalten, freilich keines nach der Art der unserigen, sondern aus Inschriften bestehend, die die hier weilenden und nächtenden Gäste an die Wand geschrieben und darauf gekritzelt haben. C. Valerius Venustus, ein Prätorianer der ersten Kohorte aus des Rufus Centurie, hat sich hier verewigt, Vibius Restitutus hat seiner großen Sehnsucht nach seinem fernen Weibe Urbana beredten Ausdruck gegeben, durchreisende Schauspieler einer damals berühmten Theatergesellschaft haben in einer müßigen Stunde ihre Namen auf den Kalkbewurf der Mauer geschmiert und so, ohne es zu ahnen, auf spätere Jahrtausende übertragen.

Inschriften sind nicht selten in Pompeji; einmal solche, die Ankündigungen von allgemeinerem Interesse enthalten und mehr oder weniger kunstgerecht, meist in roter Farbe auf weißem Untergrunde an die Häusermauern gepinselt sind, Wahlaufrufe, Ankündigungen von Theatervorstellungen, von Gladiatorenkämpfen und anderes mehr. Man bezeichnet dieselben als „Dipinti". Dann aber solche, welche sich als momentane Eingebungen, als private Bekritzelungen der Wände darstellen, gerade so, wie manche Leute heutzutage ihre mehr oder minder witzigen Gedanken zum Ergötzen ihrer Mitmenschen an Mauern, Bretterzäune und noch an andere Orte zu schmieren und zu schreiben pflegen, die „Graffiti". Der Spruch: „Narrenhände beschmieren Tür und Wände" ist eben auch damals schon wahr gewesen! Daß auch die Ausbeute an wichtigen in Stein gegrabenen Inschriften an Tempeln und anderen öffentlichen Gebäuden in Pompeji keine unbedeutende war, das versteht sich von selbst. Es sind sogar etliche sehr alte, noch in oskischer Sprache abgefaßte, darunter.

Ganz besonderes Interesse dürfen auch die geschäftlichen Dokumente beanspruchen, die man im Hause des Bankiers L. Caecilius Jucundus gefunden hat, Holztafeln, mit einem Wachsüberzug versehen, die man zum größten Teil noch lesen konnte, Quittungen für abgehaltene Auktionen, für bezahlte Pachtgelder u. s. f.

Unter den dem öffentlichen Leben der Bewohner Pompejis bestimmt gewesenen Plätzen und Bauten nimmt das von Tempeln, Kaufhallen und munizipalen Zwecken dienenden Gebäuden umgebene große Forum (forum civile), der Marktplatz der Stadt, die erste Stelle ein. Hier standen die Tempel der vornehmsten Gottheiten, hier erhob sich das Heiligtum Jupiters, des Apoll, der Fortuna Augusta, der Glücksgöttin, des Cäsars Augustus und des Kaisers Vespasian. Auch die Schutzgötter Pompejis, die städtischen Laren, hatten am Forum ihr Haus, ebenso die eigentlichste Beschützerin der Stadt, die Venus Pompejana. Hier waren ferner das Comitium, die Amtshäuser der Ädilen, der Decemvirn und des Stadtrats, die öffentliche Fleischbank, das Macellum, die Basilika mit ihrer von Säulen getragenen Decke, wo Recht gesprochen wurde, deren Räume teilweise aber auch zu Handelszwecken bestimmt waren, die städtische Schatzkammer, das Ärarium, mit der den Eichtisch (mensa ponderaria) bergenden Halle, dann das Gebäude der Eumachia, so genannt nach seiner Stifterin, einer städtischen Priesterin, in dem Handel und Gewerbe eine Unterkunft gefunden hatten. Triumphbögen, Reiterstatuen und Bildsäulen von Göttern, Cäsaren und um das Gemeinwesen Pompejis verdienter Männer und Frauen, dann die Rednertribüne standen auf dem Forum oder in den das Forum umgebenden reichverzierten Hallen, und so mag der Hauptplatz der Stadt, ihr eigentliches Herz, vor der Zerstörung, welche das Erdbeben im Jahre 63 hier angerichtet hatte, ein Bild von großartiger Schönheit dargeboten haben (Abb. 85).

In der Nähe des Stabianer Tores, an der Südseite, auf luftiger Höhe den Sarno überragend, liegt das forum triangulare. wie schon sein Name besagt, von dreieckiger Grundform, rechts und links und an der der Stadt zugewandten nördlichen Ecke von Säulenhallen umgeben, nach dem Flusse und Meere zu offen

Abb. 127. Girgenti, vom Zeustempel gesehen.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 180.)

und frei. Von hier aus schweifte der Blick weit hinweg „über das Sarnustal und den belebten Hafen nach den fernen Küsten der Sorrentiner Halbinsel, zur Insel Capreae und zum langgestreckten Horizont des Meeres“ (Weichardt). Es ist dies die Stelle, wo der dorische Tempel, gleichalterig mit den ältesten Tempeln von Selinunt, wie schon betont also aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr., erbaut war, von dem freilich nur noch wenige und spärliche Überreste vorhanden sind.

Nahebei sind die beiden Theater, ein großes, offenes, für etwa 5000 Zuschauer, und ein kleineres, bedecktes. Das erstere wurde zu den Theateraufführungen benutzt, das kleinere zu musikalischen Produktionen; es war ein „odeum“, eine Singhalle. Auch die Gladiatorenkaserne befindet sich hier, in ihren Gelassen ist noch allerlei Rüstzeug, Waffen, Helme, Beinschienen zum Vorschein gekommen.

Am Südostende der Stadt zeigt sich der gewaltige Bau des Amphitheaters mit seiner vertieften Arena, das für ungefähr 20000 Personen berechnet war, der Schauplatz der verschiedenartigsten Kampfspiele.

Drei öffentliche Badeanstalten kamen dem großen Bedürfnis der alten Römer, ihren Leib zu waschen und zu salben, in Pompeji entgegen. Sie sind in vielen ihrer Teile ganz vorzüglich erhalten und in feinkünstlerischer Weise ausgeschmückt. Die einen dieser Thermen waren zur Zeit der Vernichtung der Stadt noch im Bau begriffen, die Zentralthermen, während die beiden anderen, die Forumthermen und die Stabianer Thermen, schon längere Zeit in Benutzung standen. Die letzteren sind die noch in bestem Erhaltungszustande befindlichen, zugleich auch die ältesten der drei Bäder und datieren aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. Sie enthalten getrennte Baderäume für Frauen und Männer.

Der Platz mangelt uns, um auf alle interessanten öffentlichen Gebäude der verschütteten Stadt auch nur mit wenigen Worten eingehen zu können, und so

mögen hier nur noch einige Bemerkungen über einen kleinen Tempel folgen, der den meisten unserer Leser aus Bulwers berühmtem Roman: „Die letzten Tage von Pompeji“ bekannt sein dürfte, über den Tempel der Isis. Dieser steht auch nicht weit vom forum triangulare entfernt und war erst kurz vor der Verschüttung der Stadt wieder neuerbaut worden, nachdem das Erdbeben sechzehn Jahre vorher seine Säulen und Altäre umgeworfen hatte. Der jüngste Ädile Pompejis, Popidius Celsinus, ein sechsjähriger Knabe und Sohn reicher Freigelassener, ließ das Haus der Göttin wieder aufbauen. So besagt eine in Marmor gegrabene Inschrift am Tempel. Das heißt, seine Eltern gaben das Geld dazu her, und aus Dankbarkeit für diesen Gemeinsinn nahm der Stadtrat Pompejis das Kind unter seine Mitglieder auf; auf solche Weise wurde es Celsinus ermöglicht, im späteren Leben eine angesehenere Stellung einzunehmen, als die Abkunft seiner Eltern ihm sonst gestattet haben würde.

Vor dem Herculaner Tor, im Nordwesten der Stadt, zieht sich die Gräberstraße hin (Abb. 86). Bei den alten Römern war es Sitte, die Asche der Toten längs der Landstraßen vor den Toren in Grabmonumenten beizusetzen. Dies war auch in Pompeji der Fall, vor dessen Mauern man an verschiedenen Straßen (vor dem Stabianer, dem Nolaner und dem Nuceriner Tor) Gräber aufgedeckt hat. In der Ausgrabung am weitesten fortgeschritten ist die vorgenannte Straße. Rechts und links von derselben stehen die Monumente, einfachere und prächtigere, teilweise noch in sehr gutem Erhaltungszustand. Einzelne Zypressen zwischen den Grabstätten, deren schwarzgrünes Geäst von den weißen Gräberreihen scharf absticht, erhöhen den düsteren und ernsten Eindruck einer solchen Wanderung auf dem Friedhofe der vergangenen Stadt.

Und nun, bevor wir die Beschreibung Pompejis beenden, noch einige Worte über die Villa am Abhang des Vesuvs, die auf dem Grundstück des Cavaliere de Prisco zu Boscoreale im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts aufgedeckt wurde und uns einen tiefen und lehrreichen Einblick in den landwirtschaftlichen Betrieb der alten Römer gestattet hat. In diesem pompejanischen Wirtschaftshofe, deren Besitzer nach einer jüngst aufgefundenen Inschrift Publius Fannius Sinister war, hat man neben anderen höchst interessanten Dingen auch eine vollständig eingerichtete Weinkelter entdeckt, ebenso eine Ölkelter mit den Quetschvorrichtungen zum Auspressen der Oliven, und als man eine zisternenartige Grube der alten Ansiedlung untersuchte, fand man darin die herrlichsten Kunstgegenstände, die Pompeji bisher geschenkt hat, den berühmten Silberschatz von Boscoreale. Dieser, das Tafelgeschirr eines reichen Mannes, war in grobes Wollzeug eingehüllt, und dabei lag das Gebein eines Menschen, der sich beim Eintritt der Katastrophe

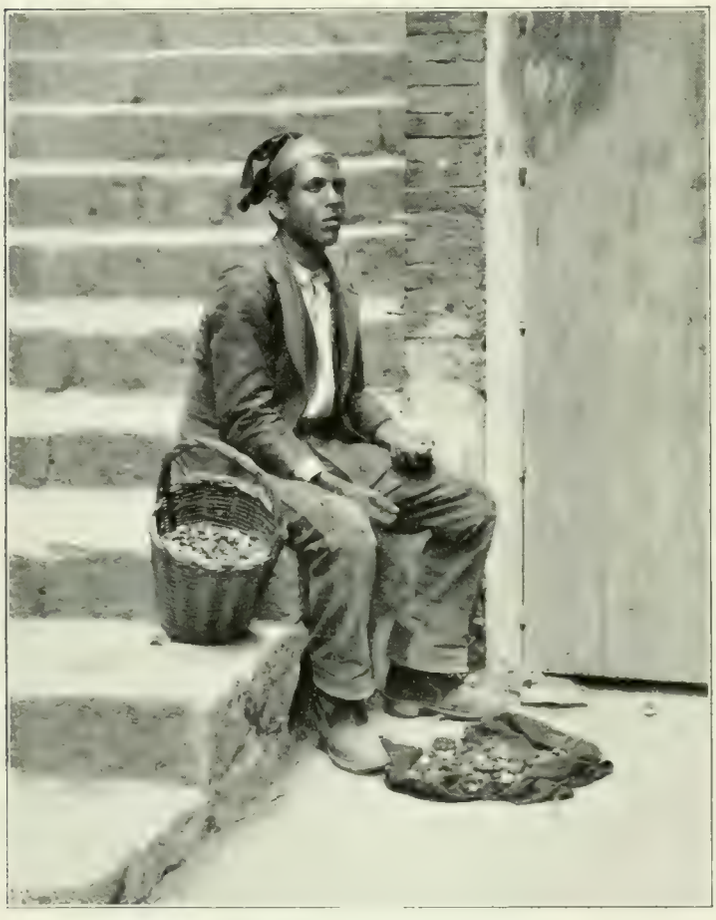

Abb. 128. Muschelverkäufer in Girgenti.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 181.)

mit diesen Kostbarkeiten hierher geflüchtet hatte und den Erstickungstod erleiden mußte. Der Schatz selbst, wundervolle ziselierte Schalen, Becher, Kannen und andere Gefäße, größtenteils das Erzeugnis alexandrinischer Goldschmiedekunst, bildet eine der Hauptzierden der Antikensammlung im Louvre zu Paris. Edmund von Rothschild hat den Silberschatz von Boscoreale für eine Million Franken von Prisco erworben und der französischen Staatssammlung zum Geschenk gemacht. Auch goldene Armbänder und Halsketten, und viele hundert Goldmünzen sind zusammen mit dem Tafelsilber in Boscoreale ausgegraben worden.

Abb. 129. Fischverkäufer in Girgenti.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 181.)

Sehr verschieden ist der Eindruck, den ein Gang durch die Ruinen des alten Pompeji auf den Besucher macht. Der Mehrzahl wird die Kleinheit und Enge der Wohnhäuser im Verhältnis zu den Anforderungen, welche die Gegenwart in dieser Beziehung stellt, auffallen, wie denn auch schon Goethe, der im März 1787 mit dem Maler Tischbein Pompeji besuchte, diesem Gefühl Ausdruck gegeben hat. Für die allermeisten der Pompejibesucher bedeuten die Trümmer der Stadt nicht viel. Wohl hat die große Schar, die alljährlich von Neapel aus zu der Pompejusstadt hinauspilgert und in einigen kurzen Stunden und in eiliger Hast durch die Straßen und Häuser ihres Weichbildes hindurchgejagt wird, eine dunkle Ahnung davon, daß es etwas Besonderes ist, was sie da sieht. Damit ist's aber auch gut, und wenn man einen Tag opfert, um sich die „Steinhaufen" anzusehen, so geschieht es doch wohl nur meist, weil man eben „dagewesen sein muß" und zu Hause erzählen will, daß man tatsächlich auch dort war.

Abseits von der großen Herde steht ein Häuflein anderer, denen Pompeji mehr ist, als nur altes Gemäuer und Gerümpel. Wenn diese in stiller Ehrfurcht sein von der Geschichte geweihtes Pflaster betreten und durch die einsamen Straßen dahinziehen, so steigt vor ihrem inneren Auge die alte Stadt wieder aus dem Grabe herauf, bunte Gestalten beleben ihre Wege und Stege, und manches vertraute Gesicht grüßt den in die Geschichte Pompejis Eingeweihten aus der Menge heraus.

Dort, vor dem Theater, lehnt Cajus Norbanus Sorbex, Pompejis beliebter Schauspieler, nachlässig an einer Säule und studiert eifrig eine neue Rolle, die er bei Anlaß des nächsten Festes der Stadtgöttin spielen soll, die verstohlenen feurigen Blicke, welche die dunklen Augen der vorübergehenden Schönen auf ihn werfen, scheinbar nicht beachtend. Reges Leben und Treiben herrscht auf der Stabianer Straße. Hinter zwei hübschen und munteren Damen stolziert der Herzensbrecher von Pompeji, der junge Restitutus einher und sucht mit ihnen anzubändeln; mit Ärgernis beobachten der literarisch gebildete Bäckermeister Paquius Proculus und seine Gattin von ihrer Ladentür aus diese Annäherungsversuche des in der Stadt nur allzubekannten Don Juans. In entgegengesetzter Richtung

eilt eine Gruppe lautschwatzender Männer vorbei. „Nein," so schreit der eine, „den Sallustius Capito wollen wir nicht zum Ädilen machen, wenngleich man auch gerade ihn uns Wirten als den geeignetsten hierfür anpreisen möchte. Denn ich, Sittius, der Wirt zum Elefanten, muß das doch wissen, und wenn ein Wirt Ädile werden soll, so könnt ihr keinen besseren dazu nehmen als mich. Ich bin euer Mann!" „Recht hast du," antwortet ihm ein anderer, „dich wählen wir, und den Gajus Rufus machen wir zum Duumvirn!"

Im Gedränge des Forums schreitet Marcus Lucretius, Decurio der Stadt und Flamen des Mars, gravitätisch dahin und hat nur ein hochmütiges Kopfnicken als Erwiderung auf den devoten Gruß, den ihm Lucilius Caecilius Jucundus, der reiche Geldmann, entbietet. Unter einem Torbogen der Basilika stehend läßt sich dieser soeben von seinem Freigelassenen Felix die jüngste Skandalgeschichte des Tribunen Cnejus Sabinus mit einer der leichtlebigen Damen der Stadt erzählen. Schmunzelnd lauscht Pompejis Rothschild den nur im Flüsterton gesprochenen Worten und ein breites Grinsen zieht dabei über sein warzenverziertes Antlitz mit den pfiffigen Äuglein und den weitabstehenden Ohren. Leises Wimmern kommt aus dem Inneren des Gebäudes. In Gegenwart von drei Richtern und vor versammeltem Volk wird hier soeben ein Missetäter abgestraft, der in der Trunkenheit abfällige Bemerkungen über die geheiligte Person des Caesars gemacht hatte. Von zwei Bütteln am Kopf und an den Beinen festgehalten, läßt er nur sehr widerstrebend die Peitschenhiebe über sich ergehen, die ihm der Lictor auf einen nicht näher zu bezeichnenden Körperteil appliziert.

An seines Hauses schwerer und bronzebeschlagener Pforte begrüßt uns in vornehmer Haltung Siricus, der geldgewaltige Kaufherr von Pompeji, mit einem verbindlichen Lächeln. Gleichsam als wollte er uns bitten näherzutreten und ein Geschäftchen mit ihm zu machen. Stumm deutet er dabei mit dem Finger auf die in seiner Schwelle eingelegten Worte: „Salve lucrum!" (Willkommen sei, Gewinn!), auf das uralte Leitmotiv menschlichen Tuns und Handelns, das, sowie auch noch in unseren Tagen, schon im alten Pompeji alle anderen und schöneren übertönt hat.

X. Die Meeresküste von Castellammare bis Pesto.

(Die Halbinsel von Sorrent.)

Ein massiger Gebirgszug schiebt sich südlich von der Sarnoebene westwärts halbinselförmig ins Meer vor, eine lange und schmale Scholle zwischen zwei eingesunkenen Teilen des Apennins, dem Golfe von Neapel im Norden und demjenigen von Salerno im Süden. An 20 km Länge besitzt dieses spornartige Bergland, welches durch die Picentinischen Berge mit den kampanischen Ketten des Apennins verbunden ist und im Monte Sant'Angelo a tre Pizzi 1443 m Meereshöhe erreicht. Es ist die Sorrentiner Halbinsel.

Gegen Nordwesten zu ist die Halbinsel von Sorrent abgedacht, nach Süden zu stürzen ihre Felsmassen steil hinab ins Meer, eine Folge des Schichtenfallens, während wiederum das Streichen ihrer Sedimente ihre Längserstreckung bedingt. Mehrere Längs- und Querverwerfungen durchziehen den Gesteinsklotz, und die ersteren haben ein treppenförmiges Absetzen seiner Schollen in südlicher Richtung verursacht. Die im Meerbusen von Salerno auftauchenden Sireneninseln Li Galli und Scoglio di Vivaro sind nichts anderes, als die höchsten Hervorragungen einer derartigen abgesunkenen Scholle und stürzen ihrerseits wieder nach Süden steil in die Tiefen des Ozeans hinab. Auf Querbrüche sind die Vorsprünge des Capo Sottile und des Capo d'Orso am Golf von Salerno zurückzuführen, ferner der Einschnitt von La Cava, an der Nordseite die Bucht von Gragnano, dann der Steilabfall des Monte Sant'Angelo in der Richtung auf Sorrent, die Grabenversenkung um diese Stadt selbst, und wahrscheinlich auch die Meeresstraße zwischen

der Halbinsel und dem Eiland Capri. Diese Verschiebungen sind teilweise sehr bedeutend und dürften zuweilen mehr als 1000 m betragen.

Die Sorrentiner Halbinsel wird als eine der allerschönsten Gegenden am Mittelmeer, als der reizvollste Punkt der italischen Landschaft gepriesen. Die Dichter der verschiedensten Zungen haben die Pracht dieses gottbegnadeten Stückes Erde in tönenden Versen besungen oder in schwungvoller Prosa verherrlicht, Gefühle, die jeder Besucher teilen wird, der nur einigermaßen für das Schöne empfänglich ist. Im Hintergrund das zerklüftete, schroff aufsteigende Gebirge, nackte graue Felsen mit grünen Weidestrecken dazwischen, nach dem Meeresufer hin sich allmählich in eine von der üppigsten Vegetation bestandene Landschaft verwandelnd, mit uralten Kastanien- und Nußbäumen, dunklen Orangenwäldern mit ihren gold-

Abb. 130. Inneres des Concordiatempels von Girgenti.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 181.)

glänzenden Früchten, mit wohlgepflegten Weingärten, in denen ein schon von den alten Römern hochgeschätzter Rebensaft heranreift, grünlich-grauen Olivenhainen, Pfirsich-, Feigen-, Maulbeer-, Granatbäumen und Agaven. Und diese Gehänge bis zu den steilen Höhen hinauf übersät von weißschimmernden Städten, Dörfern, Villen und Klöstern, und dann das Ganze umrahmt vom schäumenden Meer, aus dem von ferne her das Felseneiland Capri herübergrüßt, und überspannt vom ewigblauen Himmel Italiens. Das ist ein Anblick, den man nimmer vergißt, wenn man einmal das Glück gehabt hat, ihn genießen und bewundern zu dürfen, ein Bild, dessen bestrickendem Zauber das Altertum sich ebensowenig zu entziehen vermocht hat, als die Gegenwart. Das ist Sorrent!

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt,
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Abb. 131. Ziegenhirten von Bivona.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 183.)

So hat einmal Paul Heyse gesungen, als er in seinen jungen Tagen hier weilte in Gesellschaft eines anderen Dichters, dessen epische Charakterkatze uns drüben auf Capri später noch begrüßen wird.

Der von Torre Annunziata von der Hauptlinie abzweigende Schienenstrang führt über Castellammare nach Gragnano und endigt hier. Castellammare di Stabia (Abb. 87), zum Unterschied von Castellammare Adriatico an der Ostküste Italiens und von Castellammare del Golfo im sizilianischen Lande so genannt nach der altrömischen Stadt Stabiae, in deren nächster Nähe es erbaut ist, liegt, ein langgedehnter, aber nur aus wenigen Straßen bestehender Ort, an der Nordostecke der Sorrentiner Halbinsel. Eine lebhafte, gewerbe- und handeltreibende Stadt von 29 500 Seelen, mit großer Schiffswerft, auf der manche der stolzesten Eisenkolosse der italienischen Kriegsmarine vom Stapel gelaufen sind, und einem Kriegshafen. Vom alten Stabiae ist nicht viel mehr zu sehen. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts sind hier einige Villen ausgegraben, später aber wieder zugeschüttet worden, und auch das alte Hohenstaufenschloß aus Kaiser Friedrichs II. Zeit, das sich hier auf einer Anhöhe erhebt und der Stadt ihren Namen verliehen hat, liegt in Trümmern. Dafür ist ein anderes, ehemals königliches Haus noch in voller Blüte, die Villa Quisisana, ein Landsitz, den Karl II. von Anjou sich errichtet hatte, und der von Ferdinand I. von Neapel vor bald einem Jahrhundert erneuert wurde. „Hier wird man gesund“ (Qui si sana) nannte letzterer sein Heim zu Castellammare, und dieser gute Einfall des Bourbonenkönigs, einer der wenigen guten, die er überhaupt gehabt hat, fand solchen Anklang, daß man jetzt überall auf Erden, im Norden, Süden, Osten und Westen Quisisana-Villen finden kann. Zur Gesundung der leidenden Menschheit mögen auch die Mineralbrunnen dienen, welche in Castellammare dem Schoß der Erde entsprudeln, schwache Schwefelwasser und Eisensäuerlinge. Ihre Heilkraft wird jedenfalls vielfach erprobt. Von den Gipfelhöhen des Sant'Angelo, den man von hier aus auf beschwerlichen Wegen ersteigt, schweift der Blick weit umher über die Lande. Gragnano kann mit Castellammare nicht wetteifern, hat aber auch seine Vorzüge, nämlich die besten Maccaroni der Gegend und einen feurigen Wein. Nicht weit davon, am Monte Lettere, soll die Stelle sein, wo Teja und seine Ostgoten Narses und seiner byzantinischen Übermacht Anno 553 erliegen mußten.

Ein abwechslungsreiches Panorama bietet uns ein Spaziergang auf der unvergleichlich schön angelegten Landstraße, die Castellammare mit Sorrent verbindet. Hoch über dem Meeresufer oder auch dicht am Gestade, an grauen Felswänden vorbei oder durch dichte Ölbaumplantagen und Obstgärten, da und dort an ausgedehnten Terrassenbauten vorüber, einer gerade in dieser Gegend besonders ent-

wickelten Art des Bodenbaues, der die Abschwemmung des fruchtbaren Humus an den steilen Berghalden verhindert und zugleich die Kultur des Weinstocks und anderer Gewächse bis zu großen Höhen hinauf ermöglicht, zieht unser Weg dahin. Tiefe, in das Gehänge der Berge eingefurchte und zum Meer hinabreichende schluchtenartige Täler werden von kühnen Brückenbauten überquert. So gelangen wir über den Kessel von Vico Equense, dem alten Vicus Aequensis, dessen Fruchtbarkeit in seiner Unterlage von vulkanischem Tuff beruht, und über Meta nach der Heimat des Dichters vom befreiten Jerusalem. Auf steilem Tuffelsen, der 50 m hoch aus der Meeresflut aufragt, erhebt sich die Vaterstadt Torquato Tassos, die ihren berühmtesten Sohn, der hier am 11. März 1544 sein unstetes Leben begann, durch ein Marmorstandbild auf ihrer Piazza geehrt hat.

Sorrento la gentile, das weinberühmte Surrentum der Alten, von dem noch Überreste sichtbar sind, ein Städtchen von 7000 Einwohnern, ist seiner prächtigen Lage wegen ein vielbesuchtes Wanderziel aller Nationen, und besonders im Frühjahr oder zur Zeit, wo die Trauben reifen, entfaltet sich hier ein rühriges Leben (Abb. 88, 89 u. 92). Wenn das von Neapel oder von Capri kommende Dampfboot im Hafen anlegt, zu dem man auf einer schönen Fahrstraße hinabschreiten kann, entwickelt sich ein buntes, in Worten kaum wiederzugebendes Bild. Zahlreiche geheimnisvolle Grotten in dem von den Wogen zerfressenen Gestein des Steilufers, lauschige Plätzchen in den hier üppig gedeihenden Orangen- und Zitronengärten, dunkle, schattige Schluchten oder schroffe, felsige Höhen verschönern dem Besucher den Aufenthalt in Sorrent.

Weiter nach Westen schlängelt sich die Straße über den wunderbaren Aussichtspunkt Capodimonte am Gebirge herum nach dem volkreichen Städtlein Massalubrense, von wo aus man dem Eremiten auf dem Monte S. Costanzo einen Besuch abstatten oder an die äußerste Spitze der Halbinsel, zur Punta di Campanella, sich vorwagen kann (Abb. 90). Großartig ist es dort. Gelagert am Fuße des Leuchtturms halten wir vom alten Kap der Minerva, das von manchen Forschern auch als die homerische Insel der Kirke angesehen wird, Umschau über alle die Pracht, die sich hier vor unseren Augen auftut, über die unendliche blaue Wasserfläche mit ihrer zerzackten Uferlinie, über das ganz nahe vor uns aufstrebende Capri und das ferne Gestade Neapels.

Wildes, jäh ins Meer abstürzendes Felsengebirge bildet den südwestlichen Teil der Sorrentiner Halbinsel, dem von weit draußen im Meere die „Galli“ genannten kahlen Eilande, die Sireneninseln, vorgelagert sind. Keine Straße, nur schwindelerregende Fußpfade kommen vom Kamm der Berge hinab zum Golf von Salerno. Erst weiter nach Osten zu quert eine der herrlichsten Straßen Italiens die Landzunge und bringt

Abb. 132. Amtlicher Ausrufer in Bivona.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 183.)

den Wanderer über Positano (Abb. 94), das Capo Sottile, Prajano, die Heimat der mit Manufakturwaren im Süden herumziehenden Hausierer, und das Capo di Conca in das schöne Amalfi (Abb. 91), uns bald an nackten Felsmauern, bald an Terrassenbauten mit üppiger Vegetation vorüberführend (Titelbild, Abb. 1).

Heute ist Amalfi eine kleine gewerbetreibende Stadt, die ungefähr 5200 Bewohner zählen mag, und deren Häuser an den schroffen und von einer tiefen Schlucht durchzogenen Wänden des Monte Cerciti wie angeklebt erscheinen, während ein prächtiger, südlicher Baumwuchs dazwischen grünt. In der Vergangenheit hat der Name Amalfi mehr bedeutet, als in unseren Tagen. Durch seinen Seehandel zu einem mächtigen Emporium am Golfe von Salerno erblüht, war die Stadt im Mittelalter eine achtunggebietende Republik, die es mit den größten Handels-

Abb. 133. Castrogiovanni.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 184.)

städten Italiens, mit Genua und mit Pisa, aufnehmen konnte und 50000 Seelen in ihren Mauern beherbergte. Ist doch sein Seerecht damals das im Mittelmeer maßgebende gewesen! Aber schon im zwölften Jahrhundert ging es bergab mit der Pracht und Herrlichkeit. Der Neid der Nebenbuhler und Nachbarn brachte den Glanz Amalfis allmählich zum Erliegen, die Macht der Elemente tat das ihrige dazu, Erdbeben und Felsstürze zerstörten einen Teil seines Weichbildes, und so sank es im Laufe der Jahrhunderte auf die Stufe des kleinen Landstädtchens herab, das es in der Gegenwart noch ist.

An den alten Ruhm erinnert noch heute der aus dem elften Jahrhundert stammende lombardisch-normannische Dom, in dessen Krypta der Leib des Apostels Andreas ruht, dem die Kirche geweiht ist. Die Reliquien des Jüngers Christi sind im dreizehnten Jahrhundert aus Konstantinopel nach Amalfi gebracht worden und geben einen wunderwirkenden öligen Ausfluß, die Manna di S. Andrea, von

Abb. 134. Der Ätna, die Ebene von Catania und das Jonische Meer, vom Castell des Euryalus bei Syrakus aus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 184.)

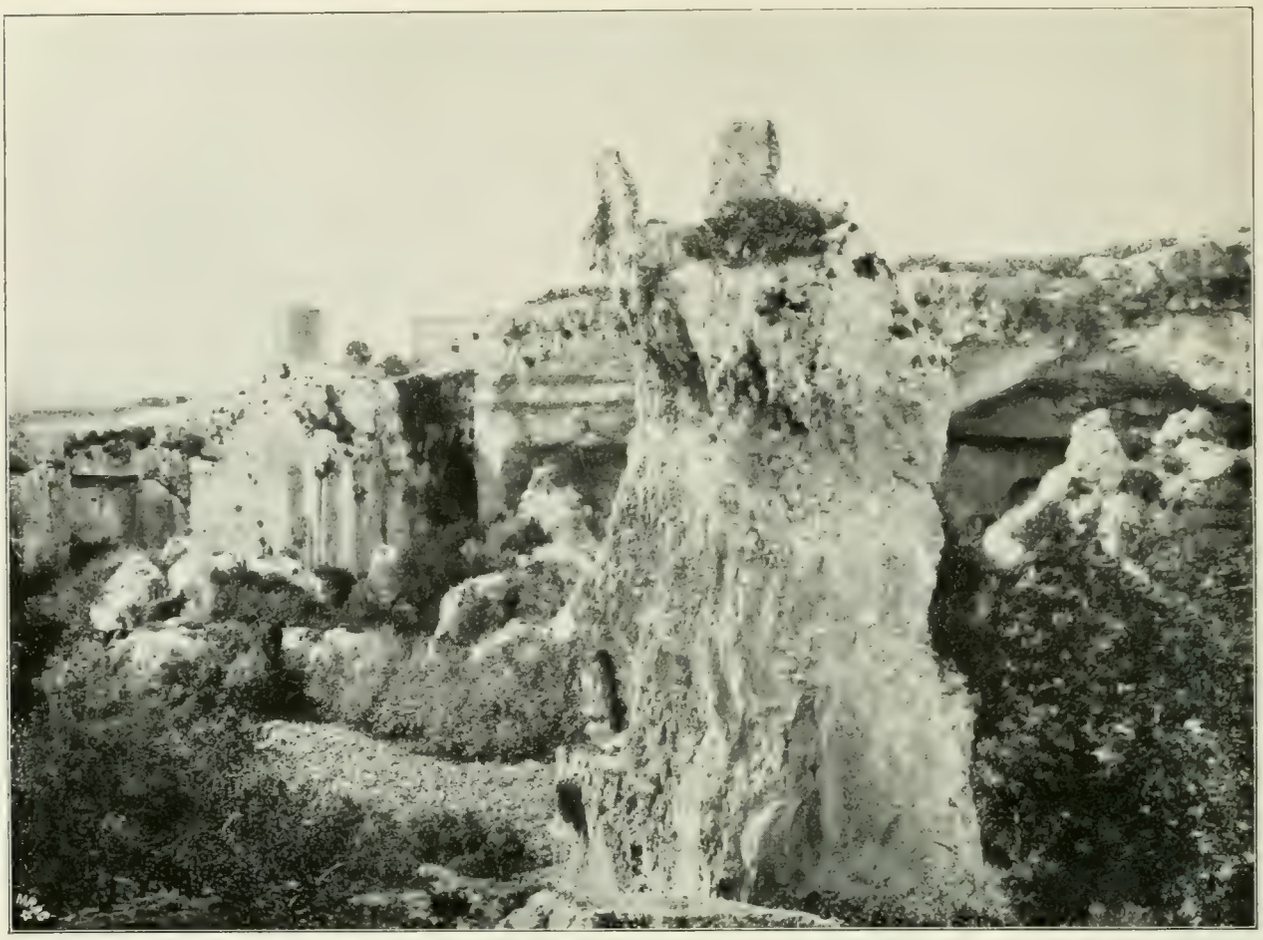

Abb. 135. Steinbruch del Paradiso in Syrakus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 186.)

sich. Schöne Bronzetüren, das Werk eines byzantinischen Erzgießers, römische Sarkophage und edle Säulen aus Paestum schmücken das Gotteshaus, zu dem man auf breiter und langer Stufenreihe vom Marktplatz hinaufsteigt. Das vormalige Kapuzinerkloster, das spätere Hotel Cappuccini, seiner Aussicht wegen einer der besuchtesten Punkte der Stadt, ist durch einen Bergsturz im Dezember 1899 teilweise zerstört worden. Zu Amalfi soll der Überlieferung gemäß im dreizehnten Jahrhundert Flavio Gioja geboren sein, dem die Erfindung des Kompasses zugeschrieben wird, „daß man nämlich durch Mittel des Magnets bei Tag und Nacht auf hohem und wildem Meer schiffen kann". In neuerer Zeit wird diese Erfindung jedoch von kompetenter Seite vielfach angezweifelt.

Hoch über Amalfi, 374 m über dem Meer, liegt die alte, typisch maurisches Gepräge an sich tragende Normannenstadt Ravello, die ebenfalls von der Vergangenheit zehrt (Abb. 95). Auch hier mahnt vieles an verflossene Tage der Macht und Herrlichkeit, San Pantaleone, die ehrwürdige Kathedrale, gleichen Stiles wie Sant' Andrea, mit ihrer wundervollen Kanzel und dem Ambo des Niccolo di Foggia, aus dem dreizehnten Jahrhundert, und mancher alte Palast mit feiner sarazenischer Architektur. Päpste und Könige haben in Ravellos Mauern geweilt. Damals war es ein bedeutendes Gemeinwesen und hatte über 30 000 Einwohner. In der Gegenwart ist diese Zahl auf etwa 1900 zusammengeschrumpft.

Nun geht es auf der Straße nach Salerno weiter, bergauf, bergab, einmal ganz nahe am Strand, dann wieder in schwindelnder Höhe über dem blauen Meer, vorbei an malerischen Schluchten, auf kühnen Bogenbauten über schreckliche Abgründe, durch Felswüsten oder im Schatten von Oliven- und Kastanienbäumen und durch Orangen- und Zitronengärten. Es ist auf dieser Strecke des Weges kein Ende an entzückenden landschaftlichen Bildern. Hier bewundern wir eine aus dem dunklen Grün hervorschimmernde Villa oder eine malerisch gelegene

Kirche auf steiler Bergeshöhe, dort zerfallene Trümmer einer mittelalterlichen Burg, halb unterspült von den schäumenden Wellen, oder die altersgrauen, klotzig-viereckigen Warttürme, welche vergangene Jahrhunderte zum Schutz gegen Seeräuber aufgeführt haben. Hier soll auch Masaniellos Heimat gewesen sein. Sobald wir hinter Majori und Minori (Abb. 93) das Capo d'Orso (Abb. 97), umgangen haben, taucht nach Vietri (Abb. 96) das Häusermeer von Salerno vor unseren Blicken auf, das Salernum der Römer, vormals die stolze Civitas Hippocratica, ein in der medizinischen Wissenschaft hochberühmter Ort, das Mekka der Jünger Äskulaps im Mittelalter, das Wanderziel Hartmanns von der Aue und seiner reinen Magd, eine herrlich gelegene Stadt von 29 000 Einwohnern, der Sitz eines Erzbischofs, und sich schlecht und recht von Handel und allerlei Gewerbe, vornehmlich von Baumwollindustrie nährend. Salernos Stolz ist sein Dom, San Matteo (Abb. 98), die Grabeskirche des Evangelisten Matthäus. Durch eine von 28 antiken Säulen aus Paestum getragene Vorhalle gelangt man zu den Erztüren am Eingang des Gotteshauses, in dessen Frieden auch der gewaltige Papst Gregor VII., Kaiser Heinrichs IV. starrer Gegner, von den Ärger- und Kümmernissen dieser Welt ausruht. „Wer wäre nicht geneigt gewesen, an diesem Orte zu studieren, zur schönen Zeit der blühenden hohen Schule?“ hat Goethe von Salerno gesagt.

Sehr viel rascher kommt man von Neapel nach Salerno, wenn man die Bahnlinie benutzt und von einem Streifen durch und um die Sorrentiner Halbinsel absieht. Statt in Torre Annunziata in den Zug nach Castellammare umzusteigen, bleibt man auf der Hauptlinie, welche die fruchtbare Sarnoniederung durchmißt, und fährt durch Tabak-, Mais-, Wein- und auch Baumwollpflanzungen erst an Valle di Pompeji mit seinem wundertätigen Madonnenbilde, dem jährlichen Ziel von viel tausend Wallfahrern aus allen Teilen Italiens vorbei, dann

Abb. 136. Steinbrüche der Kapuziner in Syrakus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 186.)

am fabrikreichen Scafati und an Angri vorüber nach Pagani, wo der Begründer des Redemptoriſtenordens, der ſeiner Moraltheologie wegen in den letzten Jahren vielgenannte kanoniſierte Alfonſo de Liguori in San Michele, ſeine letzte Ruheſtatt gefunden hat. Hierauf erſcheint das induſtrielle, über 8000 Einwohner zählende Nocera, in deſſen Mauern Helena, König Manfreds Weib, bis zu ihrem Tode gefangen ſaß. Nach einer beträchtlichen Steigung dampft die Lokomotive in den Bahnhof der vielbeſuchten und ganz entzückend ſchön gelegenen Stadt Cava dei Tirreni ein (Abb. 99), in deren Nähe ein bekannter Sitz der Wiſſenſchaft war, die Benediktinerabtei Trinità della Cava. Das Kloſter enthält allerlei Reliquien und Merkwürdigkeiten und eine der beſten Orgeln Italiens, ſein größter Schatz jedoch iſt ſein berühmtes, an wichtigen Urkunden reiches Archiv und ſeine viele wertvolle Handſchriften enthaltende Bücherei. Bei dem villenreichen Vietri ſenkt ſich die Bahn wieder zum Meere hinab und erreicht, unter dem Kaſtell von Salerno in einem längeren Tunnel hindurchziehend, alsbald dieſe Stadt.

Der nach Paeſtum führende Schienenſtrang begleitet zuerſt den Abfall des Gebirges bis zum Knotenpunkte Battipaglia für die Strecke Neapel-Potenza-Metapont und Tarent und tritt dann in eine von Büffelherden beweidete ſumpfige Niederung ein, die vom Sele, dem Silarus der Alten, durchſtrömt wird, und deren Charakter weſentlich von demjenigen des bisher durchfahrenen Geländes abſticht. Wir wollen es hier dem Altmeiſter Goethe überlaſſen, den Eindruck, welchen die Umgebung von Paeſtum und dieſes ſelbſt auf ihn gemacht hat, mit eigenen Worten zu ſchildern.

„Das Land ward immer flacher und wüſter, wenige Gebäude deuteten auf kärgliche Landwirtſchaft. Endlich, ungewiß, ob wir durch Felſen oder Trümmer führen, konnten wir einige große, länglich-viereckige Maſſen, die wir in der Ferne ſchon

Abb. 137. Syrakus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 186.)

Abb. 138. Der Dom von Syrakus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 186.)

bemerkt hatten, als überbliebene Tempel und Denkmale einer ehemals ſo prächtigen Stadt unterſcheiden. Der erſte Eindruck konnte nur Erſtaunen erregen. Ich befand mich in einer völlig fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte ſich aus dem Ernſten in das Gefällige bilden, ſo bilden ſie den Menſchen mit, ja ſie erzeugen ihn ſo. Nun ſind unſere Augen und durch ſie unſer ganzes inneres Weſen an ſchlankere Baukunſt hinangetrieben und entſchieden beſtimmt, ſo daß uns dieſe ſtumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmaſſen läſtig, ja furchtbar erſcheinen. Doch nahm ich mich bald zuſammen, erinnerte mich der Kunſtgeſchichte, gedachte der Zeit, deren Geiſt ſolche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den ſtrengen Stil der Plaſtik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja ich pries den Genius, daß er mich dieſe ſo wohl erhaltenen Reſte mit Augen ſehen ließ, da ſich von ihnen durch Abbildungen kein Begriff geben läßt. Denn im architektoniſchen Aufriß erſcheinen ſie eleganter, in perſpektiviſcher Darſtellung plumper als ſie ſind: nur wenn man ſich um ſie her, durch ſie durch bewegt, teilt man ihnen das eigentliche Leben mit; man fühlt es wieder aus ihnen heraus, welches der Baumeiſter beabſichtigte, ja hineinſchuf.“

In den Ruinen von Pompeji hat uns das alte Rom begrüßt, in noch viel entlegenere Zeiten, in die Blütentage von Groß-Griechenland, verſetzt uns der Anblick der Tempelreſte von Paeſtum. Das von hohem Gras bewachſene Sumpfland, aus dem der Säulenwald dieſer Denkmäler aufſtrebt, trug 600 Jahre vor unſerer Zeitrechnung eine ſchöne, dem Meeresgotte geweihte helleniſche Stadt, Poſeidonia, die ſpäter in römiſche Hände fiel und im dritten Jahrhundert v. Chr. zur Kolonie Paeſtum geworden iſt. Unter den erſten Kaiſern war ſie jedoch ſchon ſehr herabgekommen, böſe, giftige Dünſte entſtiegen hier dem Erdreich, und vor der fieberſchwangeren Luft flüchtend zogen Paeſtums Bewohner aus ſeinen Mauern fort.

Das neunte Jahrhundert brachte der armen Stadt eine Verwüstung durch die Sarazenen, im elften Jahrhundert wurde die fast schon verödete Stadt nochmals durch die Normannen unter ihrem Herzog Robert Guiscard heimgesucht. Dieser plünderte die Denkmäler und Kunstbauten Paestums aus und schmückte mit dem Raube die von ihm begründeten oder erneuerten Dome und Kirchen, wie wir bei Salerno und Amalfi gesehen haben. Die aus Travertinquadern gefügte alte Stadtmauer steht zum größten Teile noch erhalten da, auch von dem alten Straßenpflaster ist noch geringes zu sehen, die einzigen Bauten von Bedeutung aber, die sich erhalten haben, das sind die drei Tempel, denen Paestums Name Unsterblichkeit verdankt. Man bezeichnet dieselben als Basilika, als Poseidon- und als Ceres- oder Demetertempel.

Das älteste der drei Bauwerke ist nach neueren Anschauungen das ganz ohne Grund Basilika genannte (Abb. 100). Es ist 24,5 m breit, bei einer Länge von 54 m. Auf einer von drei Stufenreihen gebildeten Basis stehen neun Säulen, jede 2 m Durchmesser besitzend, an jeder Vorderfront, achtzehn an den beiden Seiten, im ganzen also fünfzig Säulen, die, wie auch das Gebälk, die schweren Formen des altertümlichen Dorismus aufweisen. Je zwanzig Hohlstreifen durchziehen ihre Steinmasse von oben nach unten. Der Echinus der Säulen ist noch bauchig und schlaff in der Form, und der Deckbalken, das Epistyl, tritt noch weit hinter den Vorderrand der Säulenplatte, des Abakus, zurück. Eine mittlere, der ungeraden Säule in der Vorder- und der Hinterfront entsprechende Säulenreihe teilt den Tempel in zwei Längsschiffe. Man stellt die Bauperiode der Basilika in die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., und nicht viel jünger soll der kleine oder Cerestempel (auch Demetertempel genannt) sein, dessen schon mehr verjüngte, 1,6 m Durchmesser zeigende Säulen je 24 Hohlstreifen tragen und eine besondere Einkehlung zwischen dem Schaft und dem Echinus besitzen, die durch ein blattkranzartiges, plastisch hervortretendes Ornament verziert sind. Seine Säulenstellung entspricht den Zahlen 6:13, seine Länge beträgt 32, seine Breite 14 m.

Vielerwähnt und vielfach abgebildet ist das vollkommenste von Paestums Monumenten, der berühmte Neptun- oder Poseidontempel, gepriesen als eines der besterhaltenen und schönsten Denkmäler des Altertums (Abb. 101). Sein Anblick, hat der Spaziergänger nach Syrakus gemeint, sei einer der schönsten und traurigsten. Sechssäulig an den Fronten, vierzehnsäulig an den Längsseiten, 58 m lang auf 26 m breit, besteht dieser Tempel aus einer peripteralen Halle, welche die langgestreckte mit Pronaos und Posticum versehene Cella umschließt. Ein Teil des Frontgiebels ist erhalten, wie das auch beim Cerestempel der Fall ist. „Was aber," sagt M. Semrau, „diesem Tempel für die Erkenntnis der hellenischen Bauweise die höchste Bedeutung gibt, das ist die seltene Gunst des Geschickes, die hier den ganzen inneren Säulenbau, welcher das Dach zu tragen hatte, vollständig erhalten hat. Zwei Reihen von je sieben Säulen teilen die Cella in ein breites Mittelschiff und zwei schmale Seitenschiffe. Auf ihrem Architrav erhebt sich eine obere, niedrigere Säulenreihe gleichfalls dorischer Ordnung, welche sich als Galerie über den Seitenschiffen nach dem Mittelschiff hin öffnete." Es ist der einzige Tempel der Alten Welt, bei dem diese obere Säulenanlage erhalten geblieben ist. „Seines bemalten Überzuges durch die Zeit beraubt," so äußert sich ein anderer Kunstgelehrter, Karl Woermann in Dresden, „bringt der verwitterte Kalkstein, aus dem er gebaut ist, die ernste Kraft der noch dicht gereihten vierundzwanzigfurchigen Säulen, die Wucht der noch mächtig ausladenden Kapitelle und des Kranzgesimses sowie die Einfachheit und Klarheit der ganzen Massenverteilung in seinem eigenen tiefen Goldton prächtig zur Geltung."

Um Paestums Tempel wächst die Eräberblume;
In leisem Schwanken wiegt das Windesspiel
Den hohen Blütenschaft des Asphodil;
Ein Pförtner am verlassenen Heiligtume;

Abb. 139. Arethuſa-Quelle in Syrakus.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 186.)

Ein letzter Totenkranz vergeſſenem Ruhme,
Zerfallen, wie ſein Götterbild zerfiel.
Der Menſch entfloh, dem Ufer naht kein Kiel,
Denn Peſthauch quillt aus ſchwangrer Bodenkrume.

Und Giftkraut treibt ſein wucherndes Gelüſt;
Hochſchwellend wölbt der Schierling ſeine Keulen;
Es miſcht zur Nacht vom Giebelſteingerüſt
Zum Unkenruf ſich Totenſchrei von Eulen.
Und Phoebos' ewiges Sonnenantlitz küßt
Im Scheiden nur wie einſt die goldnen Säulen.

Ein für das Schöne allezeit begeiſterter Mann, Wilhelm Jenſen iſt es, dem beim Anblick von Paeſtums Ruinenfeld dieſe Verſe das Gemüt durchklungen haben. Worte, die ich ihm nachempfinden durfte, als ich an einem ſonnendurchglühten Frühlingsabende vor vielen Jahren auf den Stufen der dritthalbtauſend Jahre alten Tempel ſaß, und mir in einer weihevollen Stunde die ewig junge Schönheit der helleniſchen Kultur zum erſten Male ſo recht vor Augen getreten iſt. Friedliche Stille hatte ſich auf die ehrwürdigen Mauern herabgeſenkt, und in tiefem Schweigen lag die Natur. Vom untergehenden Tagesgeſtirn rötlich gefärbte Wolken ſtanden am Himmel und tauchten die ganze Landſchaft in jenen wunderbaren, violetten Schimmer, der um dieſe Jahreszeit den ſüditaliſchen Gefilden zur Zeit der Sonnenneige zuweilen eigen zu ſein pflegt. Eine alte Weiſe aus dem Orpheus von Gluck ſummte mir dabei im Ohr, und unter dem überwältigenden Eindruck des herrlichen Bildes kamen mir Schillers volltönende Verſe von den Göttern Griechenlands wieder in den Sinn.

XI. Capri.

Wenn wir dem Tacitus Glauben schenken wollen, so saßen Teleboer aus Arkanien und von den jonischen Inseln schon vor dem trojanischen Kriege auf Capri. Zu Aeneas, des Troers Zeiten beherrschte Oebalus das Eiland Capreae, das Gestade der Sirenen, den Ort, an welchem die homerischen Jungfrauen ihren Zaubergesang erschallen ließen, um die Vorüberfahrenden in ihre verführerischen und verhängnisvollen Netze zu locken. Die Insel ist schon vor dem vierten Jahrhundert v. Chr. unter neapolitanische Herrschaft geraten und mußte die Geschicke dieser Stadt teilen, bis der erste römische Kaiser sie von den Bürgern Neapels gegen Ischia eintauschte.

Cajus Julius Caesar Oktavianus Augustus liebte das felsenumgürtete Capreae gar sehr und machte es zur kaiserlichen Domäne. Er errichtete schöne Landhäuser, mit Bildsäulen und Gemälden geschmückt, legte schattige Gänge und Haine an, und führte jedesmal, wenn er auf der Insel weilte, ein beschauliches und heiteres Leben, umgeben von Freunden, Gelehrten und Künstlern. Auch eine Art paläontologischer Sammlung besaß der große Kaiser hier, „mancherlei durch Altertum und Seltenheit merkwürdige Dinge“ und „ungeheuer große Knochen von wilden Tieren, die man Riesenknochen oder Heroenwaffen nennt“. Weitläufige und prachtvolle Landhäuser liebte Augustus nicht!

Diesen Geschmack für Einfachheit hat sein Stiefsohn und Nachfolger Tiberius Claudius nicht geteilt. Zwölf herrliche, sehr wenig dezente, aber um so prächtigere Paläste, deren größter nach Jupiter benannt war, baute er auf Capreae, das damals seine Glanzzeit erlebt hat. In den die Villen umgebenden Hainen und Gehölzen wurden der Wollust geweihte Plätze errichtet, und daselbst sollen Dinge getrieben worden sein, die jeder Beschreibung spotten. Der Klatsch des alten Roms hat sich derselben bemächtigt; des Kaisers Hadrian vormaliger Geheimschreiber Suetonius hielt es für seine Pflicht, diese bösen Anekdoten aus dem Leben des Tiberius zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern. Vieles davon ist zweifellos sehr stark übertrieben, aber wenn nur die Hälfte dessen, was der historienschreibende Pedant erzählt, wahr ist, dann ist's schon mehr als genug. Die gewaltigen Ruinenreste, welche Capri förmlich überziehen, wie die Maschen eines Netzes, stammen alle aus der Zeit, da dieser „sybaritische Wüstling“ von dem Eiland aus „zur Schande des Menschenverstandes das Menschengeschlecht einige Jahre mißhandelte“ — wir führen hier die Worte des Spaziergängers nach Syrakus an —, aus den Tagen, da die Insel elf Jahre lang der Mittelpunkt der Welt und die Zeit grau und greiser geworden war, wie der kaiserliche Eremit auf dieser Felsklippe, die Weltgeschichte aber nur ein düsterer Monolog dieses schrecklichen Mannes. Und wenn Gregorovius, der des Tiberius Tun und Treiben gründlich kennt, so spricht, so sagt er nicht zuviel; nicht zuviel, wenn er hinzusetzt, daß die noch jetzt im Volke lebende Erinnerung an den Timberio — so nennt der Capreſe den alten Caesar — nicht von Jahrtausenden verwischt werden kann, weil im Gedächtnis der Menschen das Böse stets länger dauert als das Gute. Der griechische Herzog Neapels, die Republik Amalfi, die Normannen, Hohenstaufen, Anjous, Aragonier und Engländer haben dann nacheinander in der Zeiten Wechsel die Sireneninsel in ihrem Besitze gehabt. Albions Herrschaft über Capri fällt in die Anfänge des neunzehnten Jahrhunderts (1806 bis 1808). Hudson Lowe, dessen Name sich in schmachvoller Weise an ein anderes Felseneiland im Atlantischen Meere heftet, war Capris Gouverneur. Aber eines schönen Tages landete Murat mit einer Schar mutiger Leute bei der Punta di Carena im Südwesten der Insel, hob die Krieger Albions auf und führte sie mitsamt dem späteren Kerkermeister seines Schwagers gefangen nach Neapel fort. So wurde Capri wieder neapolitanisch und blieb's so lange, als das Königreich beider Sizilien bestand.

Abb. 140. Catania, von der Ätnastraße gegen das Meer gesehen. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 187.)

10,4 qkm groß beherbergt Capri (Abb. 102) über 6000 Einwohner, die Wein-, Öl- und etwas Getreidebau, daneben Orangen- und Limonenkultur treiben, soweit deren männlicher Teil nicht vorzieht, Korallen im Afrikanischen Meer zu fischen oder Thun-, Schwertfisch, Sardinen, Polypen und anderes Getier in den heimischen Gewässern zu fangen. Seiden- und Baumwollenweberei sind die Beschäftigung der Frauen. Manchen Goldfuchs lassen auch die vielen Tausende von Fremden zurück, die jährlich in Scharen auf die Klippeninsel gefahren kommen, die Mehrzahl allerdings nur für einen oder zwei Tage, wo sie vom Sirenenland „höchstens die Blaue Grotte und die Table d'hôte eines Hotels unten an der Großen Marina zu sehen bekommen". Letztere (Abb. 104) ist der Haupthafen der Insel und liegt an ihrer Nordseite. Einige Fischerhäuser und eine größere Anzahl von Gasthöfen mit den wohltönendsten Namen stehen hier, an denen wir möglichst rasch vorbeieilen, dem Städtlein Capri zustrebend, das von der Höhe herabwinkt. Zwischen weißen Gartenmauern, über die von goldgelben Früchten strotzende Orangen- und Zitronenbäume herübergrüßen, zieht ein steiler Treppenweg bergauf. Die Landstraße mit ihren Staubwolken lassen wir rechts liegen. Vor uns steigt der ruinengekrönte Monte Solaro 585 m an, von seinem nördlichen Abhang leuchten Anacapris weiße Häuser herab, links kommt Capri selbst zum Vorschein, auf dem schmalen Sattel, der die Insel in zwei Hälften teilt. Terrassenförmig angebaut und von Obst- und Weingärten übersät erhebt sich im Osten allmählich das Gelände, um dann in steinigeren und abschüssigeren Boden überzugehen, der, weniger kulturfähig, Feigenkaktus, Myrten und allerlei Buschwerk trägt, und ganz plötzlich in senkrechten Felswänden an 280 m tief in die See abstürzt. Hier, auf luftiger Höhe, soll sich die eigentliche Residenz des Tiberius,

Abb. 141. Kathedrale von Catania.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 187.)

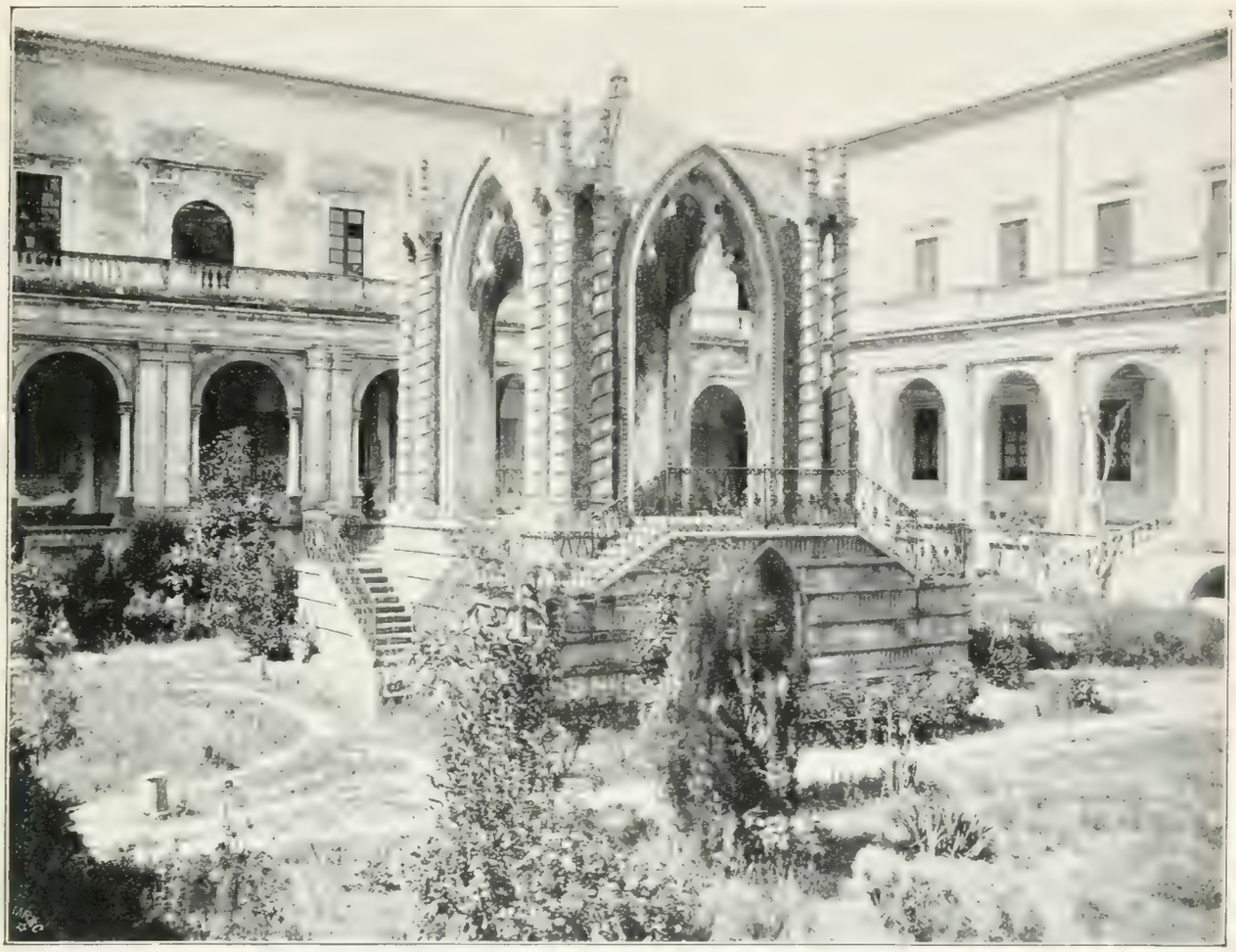

Abb. 142. Kreuzgang des Benediktinerklosters in Catania.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 188.)

die Jupitervilla, erhoben haben; das ganze Gelände ist von antiken Mauerresten förmlich bedeckt. Auch Überbleibsel des antiken Pharus, den kurz vor des Caesars schrecklichem Ende ein Erdbeben zusammenwarf, sind noch in der Nähe zu sehen. Tief unter uns aber flutet das azurene Meer an der wildzerrissenen, klippenstarrenden Küste, und drüben über der schmalen Meeresenge erscheinen nicht minder schroff die felsigen Ufer der Sorrentiner Halbinsel, deren äußerste Zunge kaum 5 km von uns entfernt ist. Deutlich hebt sich ihr Leuchtturm vom blauen Äther ab, und fern im Norden, eine schwache Rauchwolke tragend, schließen die Umrisse des Vulkans von Neapel die Landschaft. Von diesen Felsmauern herab ließ Tiberius seine Opfer ins Meer stürzen. Unten aber lagen Boote nahe beim Ufer, deren Knechte die gequälten Leiber noch mit Stangen und Rudern zerschlagen mußten, damit ja gewiß keine Spur von Leben in den zerfleischten Gliedern bliebe. Oben, nahe der Stelle, wo alle diese Untaten verübt worden sind und die noch in der Gegenwart der „Salto di Tiberio“ heißt, steht ein einsames Kirchlein, dessen Schutz in den Händen eines Eremiten liegt. „Kein Ort in der Welt,“ spricht Gregorovius, „ist zum Büßen so passend, als die Ruine dieser Villa des Tiberius, unter dessen Regierung und während dessen Aufenthalt in Capri Christus ans Kreuz geschlagen wurde. Die Kapelle steht hier wie das Christentum selbst auf den Trümmern der heidnischen Welt, deren Buße es war. Dies Zusammentreffen ist seltsam, und ich meine, hier ist eine der tiefsinnigsten Stellen, an denen man verweilen kann.“

Nicht immer sind es so tiefernste Gedanken, die dem Besucher Capris an dieser Stelle in der Seele auftauchen. Und auch die Eremiten von Santa Maria del Soccorso sind nicht jederzeit so ernst gestimmt. Das dem auch anders sein kann, das hat uns Scheffel in den ersten Versen seines Trompeters verraten.

An der zernagten Küste zu unseren Füßen zeigt sich der Arco naturale, eine torartige Öffnung in den Klippen, die von den besonders an der dem Sirocco ausgesetzten Südseite wirkenden Atmosphärilien ausgehöhlt worden ist. Nicht fern vom Felsentor des Arco öffnet sich in der Gesteinswand die Grotta di Mitromania, die noch Reste von römischem Mauerwerk im Innern zeigt und vielleicht einmal dem Mithras geweiht war; an der Nordseite von Capri befindet sich eine andere, die vielgenannte und vielbesuchte Grotta azzurra, die vom Maler Kopisch im Jahre 1826 entdeckte Blaue Grotte (Abb. 110). Eine unter dem Wasserspiegel befindliche Öffnung läßt Licht in diese Wunderhöhle eintreten, aber nur die blauen Strahlen, welche die feenhafte Färbung verursachen, der sie ihren Namen verdankt. Die Einfahrt in dieses Gewölbe erfolgt durch eine fensterähnliche Öffnung, an der noch Reste von Mauerwerk sichtbar sind und die wahrscheinlich auch wirklich einmal ein Fenster war. Das das Licht zuführende submarine Loch ist wohl ehemals das Einfahrtstor gewesen, und spätere Senkungen, die sich an verschiedenen Stellen der Insel nachweisen lassen, haben dasselbe unter den Wasserspiegel gebracht. Bevor das der Fall war, konnte der blaue, in der Grotte alles verklärende Schein nicht erzeugt werden, und so dürfte sich's also erklären, daß bei den Schriftstellern der Alten, die doch so manches über Capreae berichtet haben, nie von diesem Wunderding die Rede ist. Neben der Blauen gibt es auch noch eine Grüne und eine Weiße Grotte, denen der Untergrund der See und die umragenden Felswände ihre Farben verleihen, Stalaktitenhöhlen und noch andere ähnliche Dinge mehr auf der Insel.

Die Südostspitze von Capri ist Punta Tragara benannt. Auch dieses Vorgebirge wie seine nächste Umgebung tragen römische Ruinen, darunter die sogenannten „Camerelle", gewaltige Substruktionsgewölbe, die man mit berüchtigten Bauten des Tiberius, den „Sellarien", in Verbindung bringen will. Andere sehen darin die Überbleibsel eines alten, hier die Talung überbrückenden Viadukts. Über der Punta Tragara steigt der Tuoro grande bis 273 m hoch auf, wegen der optischen Telegraphenanlage auf seinem Scheitel auch Semaforo geheißen. Davor werden die isoliert aus dem Meere aufragenden Klippen der Faraglioni von den Wellen umbrandet. Westlich von dem Tragarakap erhebt sich der schönste mittelalterliche Bau von Capri, die Certosa, mit ihren gewölbten Dächern, ein verlassenes Kloster aus dem vierzehnten Jahrhundert, die Residenz von Hudson Lowe, jetzt eine Kaserne. Sie steht auf antiken Fundamenten.

Von hier aus wenden wir uns wieder gegen das Städtchen Capri, an dessen Nordostseite der San Michele (245 m) die Wache hält, und der Castiglione (250 m) an der Südwestseite. Die Via Krupp, vom Essener Eisen- und Kanonenkönig angelegt, bringt uns zur Straße, welche Capri mit dem Südhafen, der Marina Piccola, verbindet. Von der Einsattelung zwischen dieser und der Marina Grande war schon die Rede. Dieselbe entspricht einer Verwerfung, welche die gewaltigen Kalkmassen des Eilands in zwei Schollen, eine östliche und eine westliche, zerlegt, einem in den Golf von Neapel hineinlaufenden Querbruch. Daher denn auch der schroffe Abfall des Monte Solaro gegen Capri-Stadt. Ein anderer, in gleichem Sinne gerichteter bedingt die Steilküste im Osten, und die Abstürze der Wände im Süden hat ein Längsbruch geschaffen. Die Kalke sind kretazeischen, teilweise vielleicht auch oberjurassischen Alters, tertiäre Sedimente kommen da und dort auf dem Eiland, besonders aber in der sattelartigen Einsenkung zwischen den beiden Schollen vor, und sie geben auch der einzigen Quelle der Insel das Leben. Auf den Höhen und in der Senke liegen vulkanische Tuffe, grauer kampanischer, und jüngere Auswurfsmassen des Vesuvs, auf deren Vorkommen Capris Fruchtbarkeit zurückzuführen ist.

Vom Städtlein Capri mit seinen malerischen Häusergruppen, seinen geräumigen Gasthöfen, darunter die berühmte Künstlerherberge des Pagano mit der Palme in ihrem Garten, ist nicht viel Besonderes zu sagen. Es zählt etwa 2250 Ein-

Abb. 113. Der Gipfel des Ätna und das Observatorium. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 188.)

wohner, etwas mehr als seine im Westen der Insel auf luftiger Warte und etwa 150 m höher belegene Schwester Anacapri. Eine schöne, an wundervollen Aussichtspunkten überreiche Fahrstraße und ein aus dem grauen Altertum stammender Treppenweg, der 784 Stufen zählte, teilweise in den steilen Felsen eingehauen, führen zu diesem hinauf, und zum Lohn für diese Mühe kann man sich dann oben bei Bitter, „auf der göttlichsten Felsterrasse der Welt", oder „an der Stätte wilder eleusinischer Orgien" bei Moll in Malvasier vom Stromboli oder in Capri bianco gehörig stärken. Der ganze Südabhang des Solaro — hier ist auch die vorerwähnte Grüne Grotte — stürzt, wie schon gesagt, in schroffen Felswandungen nach dem Meere zu ab. Erst in der Nähe der Südwestecke, der Punta di Carena mit dem Leuchtturm, wird das Gestade zugänglicher. Die Nordwestspitze, welche die Torre di Damicuta trägt (151 m), weist allerlei Reste tiberianischer Bauten auf. Am Nordufer, unweit davon, öffnet sich die Grotta azzurra.

Eine Sphinx hat Jean Paul Capri genannt; mit einem Sarkophag, dessen Seiten mit schlangenhaarigen Eumeniden geschmückt sind und darin Tiberius ruht, vergleicht Gregorovius diese Insel. Den „blauen Montag der Natur" hat ein anderer darin gesehen. Für Maler- und Dichtervolk ist das Sirenenland immer ein willkommener Gegenstand des Schaffens gewesen. Ein Thema mit unzähligen Variationen, in Dur und Moll, in allen Tonarten und Modulationen, in leidenschaftlicher, in launischer und auch in dithyrambischer Sprache. Landschaft, Mädchen, Wein und Geschichte von Capri sind so gefeiert worden, und von uns Deutschen gerade mit Vorliebe. Groß ist die Reihe derer aus dem heimatlichen Dichterwalde, die Capri besungen haben, vom Grafen von Platen an bis auf die Gegenwart eine gar stattliche Zahl! Gregorovius, Waiblinger, Heyse, der Meister Josephus mit dem Kater Hiddigeigei, Hamerling, Bulthaupt, Spielhagen, Lingg! Wer nennt sie alle!

Sonderbarerweise aber hat unseres Wissens noch keiner der Programmsymphoniker in der Gegenwart Capri „komponiert". Und doch ist alles auf Capri Musik, und die Gesamtheit aller so widerstreitender Empfindungen, die auf diesem irdischen Paradies unser für das Schöne empfängliche Gemüt gewaltsam bestürmen, läßt sich nur in der Sprache des Herzens, nur in der Musik völlig wiedergeben! Aber nur der Größte unter den Großen wäre solcher Aufgabe gewachsen; unbewußt hat das auch einer gekonnt. Allerdings nur ein einziger, der Titan unter den Meistern der Tonkunst, Beethoven! Seine siebente Symphonie, das ist Capri in Musik! Und der Basso ostinato in ihrem ersten Satz, das ist der Tiberius! — In den letzten 20 bis 30 Jahren hat sich Capri allerdings nicht zu seinem Vorteil umgewandelt, infolge seiner Überflutung durch die Fremden (an 40000 im Jahr!). Und besonders sollen es unsere Landsleute gewesen sein, „die mit besonderem Erfolg dafür tätig sind, aus Capri ein deutsch-italienisches Zwitterding zu machen, ohne zu bedenken, daß der Reiz des Eilands doch in seiner nationalen, geschichtlichen und volkstümlichen Eigenart besteht und daß der Fremde hier nicht Deutschland, sondern eben Capri finden will".

XII. Durch Trinakria! Eine Rundfahrt im Lande Sizilien.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?

Sizilien, die größte, reichste und die bevölkertste Insel des Mittelmeers, zerfällt in sieben Provinzen, Palermo, Messina, Catania, Girgenti, Caltanissetta, Trapani und Siracusa. Ihr heutiger Name stammt von einer der ältesten Völkerschaften der Insel, von den Sikelern; die erste griechische Bezeichnung für das Eiland war Trinakria, der „Dreispitz", nach den drei Vorgebirgen Peloron (Faro)

Abb. 144. Blick vom Ätna aus auf das Jonische Meer. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 189.)

im Nordosten, Pachynon (Passero) im Südosten und Lilybaion (Boeo) im Westen. Nach dem Mythus der Alten sind, wie bereits früher betont, Kyklopen und Lästrygonen und andere Fabelwesen die Urbewohner Siziliens gewesen; später, in geschichtlichen Tagen, waren es drei Volksstämme, die Elymer, die Sikaner und die Sikeler. Von den ersteren, einem trojanischen Kolonistenvolk, das einen berühmten Astartekultus pflegte, ist kaum etwas an Überlieferung auf uns gekommen; sie dürften um den Eryx und das alte Egesta (Segesta) herum ihre Wohnsitze gehabt haben. Die beiden letzteren Völkerschaften sollen über die Meeresenge von Messina gewandert sein, die Sikaner zuerst, dann die Sikeler. Es waren ackerbautreibende Leute. Von dem Getöse des Ätna erschreckt, verzogen sich die Sikaner nach dem Westen der Insel; noch im fünften Jahrhundert v. Chr. ist ihr Geschlecht nicht völlig untergegangen gewesen. In der zweiten Hälfte des achten Säkulums v. Chr. landeten dorische und jonische Kolonisten an der Küste Trinakriens. Chalkidier und Nascier unter Theokles legten um 735 als erste hellenische Niederlassung Naxos an der Ostküste (bei Taormina) an, andere folgten im Laufe der späteren Jahre. Korinther erbauten die größte Stadt des alten Siziliens, Syrakus, Chalkidier Leontinoi und Katana (Catania), Megarier Megara Hyblea, Rhoder und Kreter Gela (Terranova), und dieses wiederum gründete die Nebenbuhlerin von Syrakus, Akragas (Girgenti). Im Norden Siziliens entstanden nur zwei größere griechische Niederlassungen, Zankle oder Messana (Messina), von Chalkidiern erbaut, und Himera, von Syrakusern und Messanern.

Vor diesen waffenstarrenden Ankömmlingen zogen sich die Sikeler ins Innere der Insel zurück, ihnen die Küsten überlassend. Aber nicht ohne Absicht, bei günstiger Gelegenheit das alte Sikelerreich wieder aufzurichten. Das beweist der lange Kampf des Sikelerfürsten Douketios mit Syrakus und Agrigent, von dem Diodorus Siculus uns erzählt hat. Neue Ausgrabungen in den Nekropolen der Sikeler lassen uns einen tiefen Einblick in die Kulturgeschichte dieses Stammes tun; man kann eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit bei ihm unterscheiden. Nach Ansicht von Sergi soll ein Teil der heutigen Sizilianer noch von den Sikelern abstammen.

Schon vor der Ankunft der Hellenen hatten die Phönizier Handelsbeziehungen mit den Sikelern angeknüpft und Faktoreien errichtet; vielleicht lag auf der Halbinsel Ortygia (Syrakus) eine solche. Doch auch sie räumten den griechischen Eindringlingen den Platz und beschränkten sich im wesentlichen auf Panormus (Palermo), Solunt und Motye (im Westen). In Nordafrika war inzwischen eine Kolonie von Tyrus, Kart-Adast, die „neue Stadt", das Karthago der Römer, erstanden, die zu einem mächtigen Handelsemporium heranwuchs und begierig nach der paradiesischen Insel hinüber blickte. Im sechsten Jahrhundert landeten die Punier zum ersten Male auf Trinakrien, und der Westen des Eilands fiel in ihre Hände. Solunt, Panormus, Motye wurden punisch, Lilybaion (Marsala) und Drepanon (Trapani) wurden gegründet. Auf dem Eryx stand das religiöse Heiligtum der Barbaren, der Tempel der Aschtoret (Astarte). Die Griechen Trinakriens verwandelten in späteren Zeiten die Taubengöttin in ihre Aphrodite, und so ist die Ahnfrau der von den lateinischen Dichtern vielbesungenen Venus Erycina ein semitisches Götzenbild gewesen.

Die griechischen Niederlassungen in den übrigen Teilen Siziliens gediehen inzwischen rüstig weiter unter der Regierung hervorragender und weiser Männer, der Tyrannen. Da drohte ihnen zu Anfang des fünften Jahrhunderts die erste größere Gefahr. Drei lange Jahre hatte sich Karthago auf den Schlag vorbereitet, den es gegen die Inselhellenen zu führen gedachte, zur selben Zeit, als Xerxes zu einem solchen gegen die Festlandsgriechen ausholte. Der Sieg von Salamis vereitelte die Pläne des Perserkönigs, die blutige Schlacht von Himera an der Nordküste Siziliens im gleichen Jahre (480 v. Chr.) das Vorhaben der Punier. Theron und seine Agrigentiner im Verein mit den Syrakusanern unter Gelon

Abb. 145. Das Val del Bove am Ätna. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 189.)

schlugen hier die Karthager unter Hamilkar, dem ersten seines Namens in der Geschichte. Es ist der erste gewaltige Zusammenstoß zwischen der arischen und der semitischen Welt gewesen, der auf Siziliens Boden ausgefochten wurde, der Anfang einer langen Reihe von Kämpfen zwischen diesen beiden Gegnern. Viele Jahrhunderte später, unter Roger, haben sie auf Trinakrien ihren Abschluß gefunden.

Dann folgten Zeiten der Blüte und des friedlichen Ruhmes, insbesondere für Syrakus, Siziliens vornehmste und reichste Stadt. Hier singt Pindar begeistert das Lob des Tyrannen Hieron, und Aischylos läßt seine Tragödie „Die Perser" aufführen. Nicht lange währen diese goldenen Tage; die Tyrannen werden verjagt, die Städte geben sich demokratischere Verfassungen, viele innere Zwistigkeiten nehmen ihre Kräfte in Anspruch. Da, nach dem Frieden des Nikias, will Athen Sizilien unter seine Gewalt bringen, ein Unterfangen, das an dem heldenmütigen Widerstand von Syrakus gegen die Seemacht Attikas scheitert (415—413). Viele Tausende der gefangenen Athener mußten in den Latomien von Syrakus die niedrigsten Sklavendienste verrichten. Damals ist auch die Zeit der höchsten Blüte von Akragas und Selinunt gewesen.

Von Segesta gegen Selinunt zu Hilfe gerufen, landen die Punier abermals auf Sizilien (410). Uneinigkeit unter den Hellenen fördert das Eroberungswerk der Karthager, Akragas, Gela, Messana und noch andere Städte mehr werden zugrunde gerichtet und erheben sich nicht wieder von ihrem tiefen Fall. Dionysios der Ältere sucht den Puniern Einhalt zu tun. Zu vielen Siegen führt er sein noch unbezwungenes, immer mächtiger gewordenes Syrakus, dessen Befestigungen er ausdehnt und mit dem gewaltigen Bollwerk des Euryalus krönt. Aber es gelingt ihm nicht mehr, die Punier völlig aus Sizilien zu verjagen, und nach seinem Tode wütet der Bürgerkrieg in den Mauern der Arethusastadt. Korinth schickt seiner Tochterkolonie den Timoleon, der Ordnung und Freiheit wieder zu ihrem Rechte verhelfen soll. Am Crimissos schlägt dieser die Karthager, die, infolge der Wirren unter den Griechen übermütig geworden, sich bis unter die Mauern von Syrakus vorgewagt hatten (340 v. Chr.). Das half, aber nicht für lange. Neue Zwistigkeiten entstehen, und nach dem Tode des Agathokles (316 bis 289), dessen kühner Unternehmungsgeist versuchte, die Karthager in ihrem eigenen Lande zu befehden, sinken Einfluß und Macht des Hellenentums immer mehr auf Trinakrien. Pyrrhos, der König von Epirus, erscheint auf dem Plan, ihm folgen die Römer, der erste punische Krieg entbrennt, Hannibal tritt auf dem Welttheater auf, Syrakus wird die Verbündete Karthagos, und der letzte Stützpunkt des Hellenentums auf der Insel fällt nach harter Belagerung durch Marcellus in die Hand der kommenden Weltgebieterin Rom (214—212). Archimedes findet beim Sturm auf die Stadt sein Ende.

Von nun ab ist Sizilien eine römische Provinz geworden und bleibt es, bis die Stürme der Völkerwanderung auch über dieses Stück Europa dahinbrausen. Dann löst Byzanz die weströmische Herrschaft ab, und noch einmal gewinnt griechische Kultur in Sizilien die Oberhand. Im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung setzen sich die ersten Araber auf dem Eilande fest, und im neunten kommen sie in hellen Haufen. Und abermals muß griechisches Wesen dem Sarazenentum unterliegen. Dieses aber ist diesmal von unschätzbarem Einfluß auf die Entwicklung von Kunst, Handel und Gewerbe im Lande. Zweihundert Jahre des größten Wohlstandes folgen für die Insel, zu unvergleichlicher Schönheit wächst die Hauptstadt Palermo empor, umgeben von herrlichen Gärten, mit über 300 Moscheen und 350 000 Einwohnern. Der Eroberungszug der Normannen (1060) macht der arabischen Herrschaft in Sizilien ein Ende; Rogers und seiner Nachfolger Erbe treten die Hohenstaufenkaiser Heinrich VI. (1190—1197) und Friedrich II. (1197—1250) an. Der letztere war ein Freund der Wissenschaft und Künste, der schon ganz den Sinn und das Wesen eines Fürsten der Renaissance besaß, die persönliche Verkörperung jener seltsamen Mischung von

Abb. 146. Taormina, vom griechischen Theater gesehen.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 190.)

orientalischer und abendländischer Kultur, welche in jenen Tagen über Süditalien geleuchtet hat.

Mit dem großen Hohenstaufen sind auch die Tage des Glanzes für Sizilien ins Grab gesunken. Die Anjous, unter denen der bekannte Aufstand der „sizilianischen Vesper" (31. März 1282) stattfand, die Aragonier, mit Ferdinand dem Katholischen die Spanier regieren in den folgenden Jahren nacheinander das Land, einmal, für die kurze Zeit von elf Monaten, auch das Haus Savoyen (1712). Als Glied des Königreichs beider Sizilien hat das Eiland eigentlich nur Tage stetigen Niedergangs zu verzeichnen gehabt. Blutige Revolutionen zerrütteten im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts die arme Insel immer mehr, Ferdinand II. nahm schreckliche Rache dafür, und die fünftägige Beschießung des gegen seine Mißregierung aufständischen Messina im September 1848 ist ein besonderer Schandfleck im Leben dieses Bourbonenkönigs. Am 11. Mai 1860 landete Garibaldi mit seinen Tausend in Marsala, schlug die königlichen Söldner bei Calatafimi, marschierte unter dem begeisterten Zulauf der Insulaner auf Palermo, verjagte auch von dort die Neapolitaner (27. Mai 1860) und bemächtigte sich innerhalb weniger Wochen der ganzen Insel. Ende Juli flatterte kein Banner des Kartätschenkönigs mehr auf Sizilien. Eine Volksabstimmung am 31. Oktober 1860 hatte die Einverleibung des Eilands in das Königreich Italien zur Folge. 432 000 Stimmen waren dafür, 600 dagegen.

Vom Meere aus betrachtet steigt Siziliens Hauptstadt, Palermo, in sanfter Neigung allmählich auf, ein Häusermeer von Dächern, Terrassen, Kuppeln und Türmen, inmitten eines weiten Halbrunds von Gärten und Pflanzungen, von Orangen-, Zitronen- und Mispelhainen, der „Conca d'Ora", der „Goldmuschel", das von hohen und felsigen Bergeshöhen in harmonisch geschwungenen Linien um-

zogen ist und rechts wie links von mächtigen Felspfeilern bewacht wird, dem Monte Grifone im Osten und dem Kalkklotz des Monte Pellegrino, „dem schönsten Berg der Erde", im Westen. Im innersten Hintergrunde der Bucht von Palermo lag vorzeiten eine zweizipfelige Ausbuchtung, in der Gegenwart größtenteils zugeschüttet und nur noch in einem kleinen und seichten Stück, der „Cala" vorhanden. Dieser alte Hafen war die erste Ursache zur Anlage und zum späteren Aufblühen von Panormus (= ganzer Hafen); der immer wachsenden Bedeutung der Stadt und ihres Handels entsprach jedoch das nur wenig tiefe Wasser nicht mehr, und ein größeres, durch Molen gesichertes Hafenbecken kam im Verlauf der Zeiten an seine Stelle. Die andere Quelle für die Größe von Palermo liegt in der ebenerwähnten Conca d'Oro, die Fischer vergleicht „mit einer Möwe mit ausgebreiteten Schwingen, deren Spitzen hinter den Vorgebirgen wieder ans Meer reichen". Palermo (Abb. 103) das Glückliche (la felice), hat gegenwärtig 254 000 Bewohner, ist Sitz des militärischen Oberkommandos von Sizilien, eines Erzbischofs und beherbergt eine der größten Hochschulen von Italien. Sein sehr reger Handel besteht besonders im Export von Agrumi, von Wein, Sumach und Schwefel. Die Altstadt ist winkelig und eng gebaut und wird von den zwei aus der Zeit der spanischen Vizekönige herstammenden breiten Straßen rechtwinkelig durchschnitten, deren eine im Volksmund der „Cassaro", offiziell „Corso Vittorio Emanuele", die andere „Via Macqueda" genannt wird. Ihr Schnittpunkt ist der achteckige Platz der „Quattro Canti", der eigentliche Mittelpunkt der Stadt.

Der Dom von Palermo (Abb. 105), im Südwesten der Stadt, war zuvor eine Moschee und ist im zwölften Jahrhundert umgebaut worden; die Fassade (Abb. 106) entstand im vierzehnten Säkulum. Dem deutschen Wanderer kommen im Innern der Kirche ehrfurchtsvolle Erinnerungen an die beiden gewaltigen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II., die hier ruhen, und über Land und Meer, und Berg und Tal mögen seine Gedanken weit in die Ferne schweifen zu einem kahlen Berg im schwäbischen Land, der einst ihre Stammburg trug. In Porphyrsarkophagen, von prächtigen Baldachinen aus Cosmatenarbeit überdacht, schlafen die beiden großen Hohenstaufen; auch die Kaiserin Konstanze, Heinrichs VI. Weib, und ihr Vater, König Roger, sind hier gebettet, letzterer in unmittelbarer Nähe des zweiten Friedrich, gleichsam als sollten die beiden Fürsten im Tode vereinigt werden, die im Leben so viele Ähnlichkeit miteinander gehabt haben. San Giovanni degli Eremiti mit seinen fünf Kuppeln (Abb. 107) gehört der Normannenzeit an, die säulengetragene Basilika San Giuseppe dei Teatini (Abb. 108) mit ihrer ebenso großen Unterkirche, der Madonna della Providenza geweiht, ist jünger (siebzehntes Jahrhundert). Weltberühmt durch ihre wundervollen Mosaiken sind die Martorana und die Cappella Palatina, die Schloßkirche (Abb. 109), eine dreischiffige Basilika, das Juwel unter den Gotteshäusern von Palermo (s. Abschnitt III). Der umfangreiche königliche Palast, der Palazzo Reale (Abb. 111), zu dem sie gehört, macht keinen harmonischen Eindruck. Die erste Anlage desselben ist sarazenisch; in seinem höchsten Turm Santa Ninfa befindet sich die Sternwarte, durch Piazzi bekannt geworden, der im Jahre 1801 von hier aus den Planeten Ceres entdeckt hat. Im ehemaligen Edelsitz der im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Palermo mächtig gewesenen Familie Chiaramonti wird heutzutage Recht gesprochen. Reichhaltige naturwissenschaftliche Sammlungen enthält die Universität, die Kunst- und Kulturgeschichte des Landes kann man nicht besser studieren als in den weiten Sälen und Höfen des Museo Nazionale, das in einem früheren Kloster untergebracht ist (Abb. 112). Mit dem Museum von Neapel kann sich dasjenige zu Palermo nicht messen, ist aber immerhin eine der hervorragendsten Sammlungen Italiens. Auch an monumentalen Brunnen und Denkmälern ist die Stadt nicht arm; natürlich darf der Nationalheld Garibaldi nicht fehlen, den Ragusa hoch zu Roß dargestellt hat. Das Monument der Brüder Kanaris von Benedetto Civiletti

Abb. 147. Messina vor der Zerstörung, vom Castellaccio gesehen. Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 191.)

an der Villa Giulia gehört zu den besten Erzeugnissen der neuitalienischen Bildhauerei. Die Villa Giulia ist eine prächtige Gartenanlage mit vielen Vertretern der seltensten Kinder Floras, am südlichen Ende des Foro Umberto I. oder der Marina, wie das Volk diesen Sammelpunkt der vornehmen Welt an schönen Sommertagen nennt. An die Villa Giulia reiht sich im Westen ein weiterer Edelstein der Hauptstadt, der Botanische Garten mit seiner vielgepriesenen Palmenallee (Abb. 113).

Ein Gang durch die Straßen macht uns mit dem öffentlichen Leben Palermos bekannt, das nicht minder bunt ist als dasjenige Neapels, aber nicht so lärmend und ohrenzerreißend (Abb. 114 u. 115). Originell sind die oft grellbemalten und meist von Eseln gezogenen Karrenfuhrwerke, auf deren Langseiten allerhand historische Begebenheiten in Ölfarben dargestellt sind (Abb. 116). Der Monte Pellegrino (Abb. 117) lädt zu einer Besteigung ein. Der Weg hinauf führt an dem Dorf Aquasanta mit seinen Seebädern und der schönen Villa Belmonte vorbei. Nicht weit unterhalb des 600 m hohen Gipfels ist die Grotte der heiligen Rosalia, die einmal die nun in der Stadt befindlichen Gebeine der Schutzheiligen von Palermo barg und dafür ein Marmorbild der liegend dargestellten Heiligen umschließt, für das Goethe sich begeistert hat. Ganz oben auf dem Berg eröffnet sich eine weite Aussicht über Stadt, Land und Meer. Am Westabhang des Pellegrino steht das königliche Lustschloß La Favorita inmitten herrlicher Baumgruppen und zahlreicher Villen des einheimischen Adels und der Finanzaristokratie. Verläßt man Palermo in entgegengesetzter Richtung, so gelangt man an den Fuß des Monte Grifone und mag im Vorbeigehen auch die spärlichen Überreste des sarazenisch-normannischen Schlosses La Favara betrachten, in dem Friedrich II. Hof gehalten hat. Am Grifone steht das frühere Minoritenkloster Santa Maria di Gesù, von dem aus die berühmteste Aussicht auf Palermo und seine Umgebung zu genießen ist, und in der Nähe öffnet sich die ihrer vielen fossilen Säugetierreste wegen wissenschaftlich interessante Höhle Grotta dei Giganti. Die Straße nach Monreale (Abb. 118) zieht an der Cuba vorüber, am Kapuzinerkloster mit seinen unterirdischen Begräbnisgewölben, in welchen die Luft die Leichen austrocknet (Abb. 119), und an der von Nutz- und Ziergärten umgebenen Villa Tasca.

Monreale wurde in der Normannenzeit erbaut und ist nunmehr eine Stadt von über 16 000 Bewohnern und gleichfalls der Sitz eines Erzbischofs, dessen Kathedralkirche den Anziehungspunkt der vielen Tausende von Fremden bildet, die alljährlich nach Monreale hinaufpilgern, um die einzig in der Welt in solcher Flächenausdehnung (6340 qm) dastehenden Mosaikgemälde, mit denen der fromme Sinn der normannischen Könige diesen Dom geschmückt hat, und das anstoßende Benediktinerkloster mit seinem über alle Maßen schönen Kreuzgang zu bewundern (Abb. 120 u. 121).

Auch die Ruinen von Solunto (Abb. 122), die freilich nur aus den Tagen der Römerherrschaft stammen und von dem phönikischen Handelsemporium nichts mehr erkennen lassen, sind recht oft das Wanderziel der in Palermo weilenden Reisenden. Einen Besuch Soluns kann man mit der Besichtigung der Stadt Bagheria, in deren Nähe der unsinnige Prinz Palagonia sein noch vorhandenes kurioses, von Goethe besuchtes Besitztum hatte, sowie der Tonnaren am Kap Zaffarano vereinigen und gelegentlich Zeuge von der barbarischen Abschlachtung der armen Thunfische sein.

Castellammare del Golfo an der Mündung des Fiume San Bartolomeo ist Station der Bahnlinie Palermo-Trapani, die bis hierher der Küste folgt. Es hat 20 000 Einwohner, betreibt einen schwunghaften Handel in Wein und Agrumi und ist der Ausgangspunkt für die Begehung der etwa 12 km weiter landeinwärts befindlichen Ruinen von Segesta. Von Elymern erbaut, lag diese Stadt in fortwährenden Fehden mit den Niederlassungen der Hellenen, insbesondere mit ihrer Nachbarin Selinunt, gegen die sie im Jahre 410 die Karthager zu Hilfe rief.

Agathokles zerstörte Segesta um das Jahr 306, doch hat dasselbe in römischen Zeiten noch eine gewisse Rolle gespielt. Von der Stadt, die sich ehemals auf dem Monte Barbaro erhob, von drei Seiten von fließendem Wasser umgeben, haben nur noch kümmerliche Mauerreste der Zeiten Wandel überdauert, aber auf den Tempel und das Theater scheint heute noch die Sonne Homers hernieder. Der erstere (Abb. 19) gehört zu den besterhaltenen dorischen Heiligtümern des alten Hellas und ist zwischen 430 und 420 v. Chr. erbaut worden, zeigt uns also einen Tempel dieses Stils in seiner höchsten Vollendung, von 36 nicht kannelierten Säulen, je 6 an den Schmalseiten, je 12 an den Langseiten getragen. Dieses Heiligtum dürfte nie ganz fertig geworden sein; dafür spricht außer den noch roh gearbeiteten Säulen der Mangel einer Cella und noch anderes mehr. Vier Stufen führen zu seiner verlassenen Halle empor, die in der felsigen und öden Umrahmung einen tiefernsten und erhabenen Eindruck macht. Das Theater (Abb. 20) ist griechischen Ursprungs, aber von den Römern umgebaut worden. Es ist zum größeren Teil in Felsen gegraben und besonders im Zuschauerraum, der in sieben Abteilungen zerfiel, gut erhalten.

Die Bahnlinie nach Trapani verläßt hier die Meeresküste und durchschneidet das Land, tritt bei Mazzara del Vallo an das Afrikanische Meer und läuft dann weiter am Strand entlang über Marsala nach Trapani. Unterwegs berührt der Schienenstrang Alcamo, das alte Longaricum, eine Stadt von 48000 Einwohnern, die sarazenischen Ursprungs und die Heimat von Vincenzo d'Alcamo, eines der ältesten italienischen Dichter ist, dann Calatafimi, bekannt durch den Sieg Garibaldis über die Neapolitaner (15. Mai 1860), und Castelvetrano. Letzteres hat über 21000 Seelen, besitzt Baumwollenspinnereien und einen regen Öl- und Weinhandel, auch ein kleines Museum mit Altertümern aus Selinunt. Die Landstraße von Castellammare nach Trapani läßt das Kap San Vito im Norden liegen und erreicht zunächst den mächtigen, an die Küste vorspringenden Felsklotz des Monte San Giuliano (751 m), der in der Gegenwart eine recht herabgekommene kleine gleichnamige Stadt mit einem sehr alten Dom (Abb. 123) trägt, im Altertum jedoch der von den Mittelmeervölkern allgemein verehrte heilige Berg Eryx war. Die Römer hüteten den Eryx wie ihren Augapfel. Nach ihrer Überlieferung hatte ja Aeneas den Ort gegründet. Bis in das Mittelalter hinein ist viel um seinen Besitz gestritten worden. Auf einer sichelförmigen Halbinsel erhob sich das alte Drepanon (= Sichel); das Trápani unserer Tage ist auf seinem Weichbild erbaut, zählt über 36500 Seelen und gilt als eine der reinlichsten Städte Italiens. Korallenfischerei, Muschelkameen- und Alabasterwarenfabrikation, dann ein bedeutender Salzhandel sind die Ursachen seiner großen Wohlhabenheit. Das Salz wird in geräumigen Anlagen, Salzgärten (Abb. 3), aus dem Meerwasser verdampft, gereinigt und gemahlen, um sodann besonders nach Skandinavien und Nordamerika verschifft zu werden. Vor Drepanon ging durch die Vernichtung der karthagischen Flotte durch Lutatius Catulus der erste punische Krieg zu Ende, und hier starb der Vater des Aeneas. Eine äußerst fruchtbare Landschaft dehnt sich zwischen Trapani und Marsala aus.

Draußen im Meere liegen die Ägadischen Eilande, Marittimo, das alte Hiera, mit 12,26 qkm die größte und entfernteste, dann Favignana (Aegusa), Lévanzo (Phorbantia) und noch einige Inselchen mehr, einer der Hauptsitze der Thunfischerei in Italien; an der Küste liegen viele Salzgärten. Auf der kleinen, dicht am Lande befindlichen Insel San Pantaléo erhob sich vorzeiten das phönikische Motye, das Bollwerk der Karthager, welches Dionysos der Ältere von Syrakus 397 v. Chr. nach harter Belagerung zerstörte. Noch sind die Reste der gewaltigen Mauern zu sehen. Marsála (Abb. 124), mit 37000 Einwohnern, ist in der Gegenwart berühmt durch seine Weine. Erbaut ist es auf der Stelle, wo die größte punische Festung, das alte Lilybaion stand, von dem gleichfalls noch Mauerteile vorhanden sind, und das äußerst wechselvolle Schicksale durchzumachen

gehabt hat. Auch der König Pyrrhos lag einmal davor. Unter den Römern war es eines der Verwaltungszentren der Insel; Garibaldi landete hier am 11. Mai 1860. Neben dem Wein- betreibt Marsala auch bedeutenden Salzhandel nach den gleichen Ländern wie Trapani. Durch ein von Weinpflanzungen bedecktes Gelände nach Süden reisend, gelangt man von hier zur Stadt Mazzara del Vallo, mit allerlei Altertümern; Öl-, Weinhandel und Sardinenfang sind die hauptsächlichsten Erwerbsquellen ihrer 17 000 Bürger.

Von dem uns bereits bekannten Castelvetrano aus besuchen wir Europas umfangreichste Tempelruinen in den Trümmern der Stadt Selinunt (Selinus). Diese war auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Selinus (Modione) und Hypsas (Belice) von Bürgern aus Megara Hyblaea unter Pammylos um das Jahr 628 v. Chr. erbaut und durch Handel groß und mächtig geworden. Die ungesunde Fiebergegend veranlaßte die Anlage eines weitverzweigten Kanalnetzes, vielleicht das Werk des Empedokles. Selinunt hat sich mehr durch friedliche, als durch kriegerische Unternehmungen hervorgetan, sandte herrliche Geschenke nach Delphi, besaß einen in Olympia niedergelegten Schatz und erfocht bei den dortigen Spielen viele Siege. Von seiner Bedeutung in dieser Hinsicht zeugen noch die gewaltigen Tempelreste. Eine Zeitlang die Verbündete der Punier, schloß Selinunt sich später an Syrakus an; die Zwistigkeiten mit Segesta, das die Karthager auf sie hetzte, brachten es zu Fall. Selinunt lag auf zwei durch eine in den Hafen verlaufende Schlucht getrennten Hügeln. Auf dem westlichen standen die Akropolis (Abb. 125) mit der eigentlichen Stadt und fünf Tempeln, drei weitere Heiligtümer auf dem östlichen. Aufrecht steht keines dieser Monumente mehr da; mehrere sind wahrscheinlicherweise niemals vollendet gewesen, andere sind umgestürzt, vielleicht infolge von Erdbeben. Es ist ein Gewirr von Säulentrommeln, teilweise von riesigen Dimensionen, und von Bausteinen der verschiedensten Art, ein Ruinenfeld von mächtigem Umfang, wie denn auch die Bauten selbst kolossale Größenverhältnisse besessen haben müssen. Die schönsten Funde, welche auf dem Boden des alten Selinunt gemacht worden sind, die Metopen (Abb. 24), von denen schon die Rede war, befinden sich im Museo Nazionale der Landeshauptstadt. Der dem Apollo geweihte Tempel auf dem Osthügel (Abb. 126) hat einen Flächenraum von 6126 qm eingenommen — das Parthenon in Athen hatte nur einen solchen von 2462 qm. Im Westen von Selinunt wurden die Steinbrüche aufgefunden, aus denen die Baumaterialien der Stadt stammen; dort liegen noch riesige, vom Felsen noch nicht völlig losgelöste Säulentrommeln umher, aus denen man auf den gewaltigen Kraftaufwand schließen kann, der zu ihrer Behauung und zu ihrem Transport nötig gewesen ist. Auch mehrere Nekropolen wurden in der Umgebung von Selinunt entdeckt.

Das Areal an der Südküste Siziliens, zwischen der Mündung des Belice ins Meer und der Stadt Sciacca (17 000 Einw.), die von steiler Anhöhe herablugt, ist in landschaftlicher Hinsicht weniger schön, auch bezüglich der Fruchtbarkeit etwas zurückstehend gegen das westliche Gelände der Insel. Vielbesuchte Thermalquellen entspringen in der Nähe am Monte San Calogero, deren Heilkraft auch die Alten schon erprobt haben (Thermae Selinuntiae). Zwischen Sciacca und Pantelleria, der in der Mitte zwischen Sizilien und Afrika liegenden Insel, ist seinerzeit das vulkanische Eiland Isola Giulia (Grahaminsel, Ferdinandea) zum Vorschein gekommen (I. Abschnitt). Ähnlich wie die Küstenstrecke vom Belice bis nach Sciacca ist auch diejenige geartet, welche sich von hier bis zum Hafen von Girgenti, Porto Empedocle ausdehnt. Dieser vermittelt den Export des Schwefels (ein Sechstel der Produktion Siziliens) und des Getreides, ist ein Städtchen von etwa 11 000 Seelen und hat große Schwefelmagazine und Kornspeicher. 9 km davon landeinwärts liegt beträchtlich höher (330 m) das 21 000 Einwohner zählende Girgenti (Abb. 127) mit blühendem Handel, aber auch mit viel Armut, inmitten von Olivenhainen. Sehr entwickelt ist der Straßenhandel

(Abb. 128 u. 129) und die Bettelei, die lebhaft an neapolitanische Verhältnisse erinnern. Girgenti ist eine an Sehenswürdigkeiten reiche Stadt, besitzt mehrere schöne alte Kirchen (Dom, Santa Maria dei Greci) und viele Reste aus dem hellenischen Zeitalter. Es ist das berühmte Akragas (Agrigent), das sich hier vorzeiten erhob und dessen Burghügel (Akropolis) ihr Weichbild einnimmt. Die alte Stadt, vom Akragas (San Biagio), dem sie ihren Namen verdankt, und Hypsas (Drago) umflossen, dehnte sich weit nach Süden aus, und noch in der Gegenwart sind noch manche ihrer prächtigen Baudenkmäler zu sehen. Zeus, Juno Lacinia, Herkules, Concordia (Abb. 130), Athene, Castor und Pollux und andere Gottheiten haben hier ihre Tempel gehabt, von denen besonders der Concordiatempel, der übrigens vom Mittelalter bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein in eine Kirche umgewandelt worden war, einer der besterhaltenen auf

Abb. 148. Die Marina in Messina vor der Zerstörung.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 191.)

Erden ist. Der Zeustempel, dessen genaue Beschreibung wir Diodoros verdanken, liegt zu Boden, war nie vollendet und einer der größten im alten Hellas. Trotzdem man lange Jahre hindurch seine Bausteine zu anderen Dingen verwendet hat — der Molo von Porto Empedocle ist größtenteils daraus gemacht —, ist die Anzahl der noch vorhandenen Trümmer eine ungeheure (30 000 Steine für die Fundamente, 17 000 für die Mauern, 15 000 für die Cella). Der Zeustempel war ein Pseudoperipteros, hatte keine äußere Säulenreihe, wohl aber feste Mauern mit darin eingelassenen Halbsäulen (33), jede über 6 m im Umfang. An den Wänden der Cella, vielleicht auch als Gebälketräger, waren riesige, über 7 m hohe Figuren, deren eine wieder in liegender Stellung zusammengesetzt ist, die 38 Atlanten (Telamone) angebracht. Das Giebelfeld war reich verziert. Akragas wurde von Gela aus gegründet (581), ist am Siege von Himera beteiligt gewesen und war eine sehr große Stadt, die mit den umliegenden Ortschaften 800 000 Menschen beherbergt haben soll. Ihre Blütezeit fällt in die Tage des Empedokles, der

Abb. 149. Der Dom in Messina vor der Zerstörung.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 191.)

um 423 v. Chr. starb. Hannibal und sein Nachfolger Himilko belagerten sie im Jahre 406. Von den Karthagern zerstört, konnte sich Akragas nicht mehr zur ehemaligen Größe aufschwingen und war schon zur Römerzeit sehr im Verfall.

Bisher haben wir, um einen schon einmal gebrauchten Vergleich zu wiederholen, eigentlich nur den Rahmen des Gemäldes Sizilien etwas kennen gelernt, und so ist es an der Zeit, bevor wir die übrigen Teile der Umrandung betrachten, auch etwas im Innern, auf dem Bilde selbst Umschau zu halten. Die verschiedenen Schienenstränge, welche die Insel durchqueren, bieten eine passende Gelegenheit dazu. Von Porto Empedocle und Girgenti führt eine der Hauptlinien nach Termini Imerese an der Nordküste und trifft mit der Eisenbahn von Palermo nach Messina zusammen. Einen Teil des Weges übersieht man schon von der Rupe Atenea bei Girgenti aus, von dem Felsen, der ehemals das Heiligtum der Athene trug. Da steigt weit hinten im Norden die imposante Bergmasse des Monte Cammarata auf, massig und klotzig, ein Gebirge für sich, und nicht weit davon der Monte Sutera, ein dolomitenähnlicher Felsenturm, und zwischen diesen Gipfeln und der Küste Höhen und Hügel in den verschiedensten Schattierungen. Um Girgenti herum grüne Kornfelder, Haine von Öl- und Mandelbäumen, aus denen helle Villen herausschimmern. Landeinwärts ansteigend ebenfalls weite, von Getreide bestandene Flächen, oder grünes, von Zwergpalmen durchwachsenes Weideland, mit hochgehörnten Rindviehherden darauf, und von Wegen durchzogen, die von Opuntien, Kakteen und Agaven eingefaßt sind. Weißgefleckte Disteln, dunkelgrüner Akanthus wachsen an den Rainen, da und dort wird ein Bauerngehöft sichtbar, schmal und hoch, bisweilen fast turmähnlich, eine Steinhütte mit massiver offenliegender Stiege, meist von Öl- und Mandelbäumen beschattet. Noch weiter im Innern nimmt das Gelände rauhen und steinigen Charakter an, manchmal sogar wird es kahl und erhält so etwas von dem Antlitz eines piemontesischen Alpentales; spärlicher Getreidewuchs macht sich da noch bemerkbar, aber Oliven und Wein sind verschwunden, nur der Mandelbaum zeigt

sich noch vereinzelt. Besonders in den trockenen Sommermonaten ist es hier dürr und öde. Wenig anziehend sind die größeren menschlichen Ansiedelungen. Viel Armut und Elend sind hier zu Hause, das Volk ist verkommen und steht im Rufe, räuberisch und diebisch zu sein. Übrigens sind auch schon nahe bei der Südküste solche wilde Landschaften entwickelt, so beispielsweise das Gebiet unmittelbar nördlich von Girgenti, bei Aragona, auf dem sich die bekannte Salse Le Maccalube erhebt. Von den Städten und Ortschaften rechts und links von der Bahnlinie ist wenig zu berichten; zahlreiche Bevölkerung zeichnet sie alle aus, was nicht wundernehmen kann, wenn man sich vor Augen hält, daß Sizilien weit über siebzig Städte besitzt, die mehr als 10000 Einwohner haben. Im Westen des Schienenstrangs liegen als wichtigere Punkte Casteltermini, Cammarata, Bivona (Abb. 131 u. 132), Corleone, sarazenische Gründung, und die albanesischen Kolonien von Palazzo Adriano, Contessa, Piano dei Greci und Mezzojuso, die noch bis vor wenigen Jahrzehnten ihre besonderen Gebräuche bewahrt hatten. Wir sind bei Casteltermini schon in den westlichen Ausläufern des Schwefeldistrikts der Insel, dessen wichtigste Handels- und Produktionsorte in diesem Teil die eben genannte Stadt und das weiter nordwestlich gelegene Lercara sind. Der Schwefel wird vielfach mit Maultieren von den Minen zu den Sammelstellen gebracht, und die Wege sind manchmal ganz gelbstaubig von den vielen verstreuten und zertretenen Brocken dieses Minerals; aus den Schwefelschmelzen (Calcaroni) steigen dichte Rauchwolken auf und verpesten die Atmosphäre mit dem wenig angenehmen Schwefelgeruch. Man merkt es physisch, meint Gregorovius, daß man auf der Ätnainsel ist. Für die Schwefelgewinnung weitere wichtige Orte sind im Westen unserer Bahnlinie zunächst Caltanissetta in 588 m Meereshöhe (30600 Einw.) mit einer Bergbauschule — in der Nähe sind Salsen —, dann Canicati, Monte-

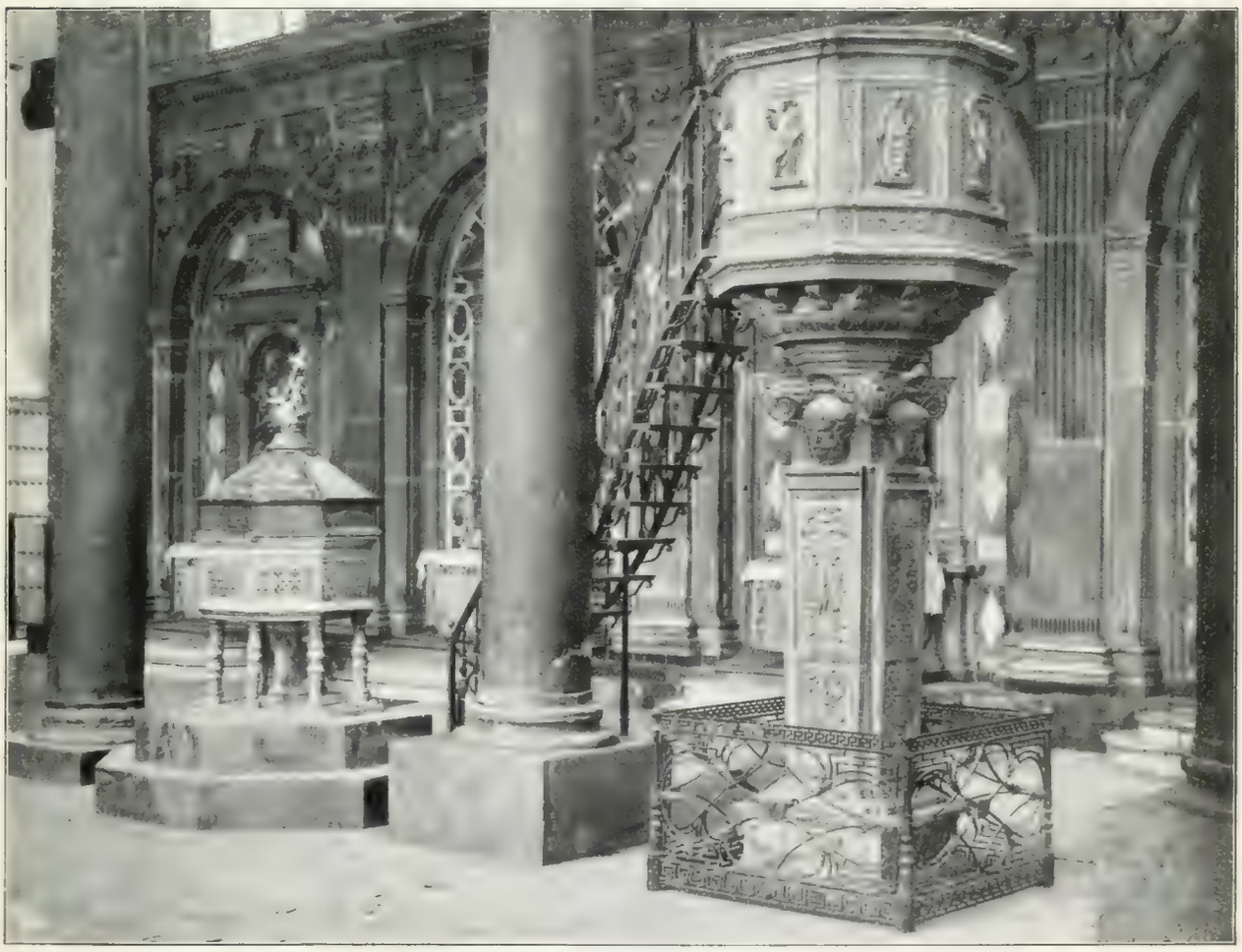

Abb. 150. Kanzel und Taufstein im Dom von Messina vor der Zerstörung.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 191.)

doro, Assoro, Comitini u. s. f. Unweit von Caltanissetta vereinigen sich die Schienenstränge Palermo-Termini-Imerese-Catania und Girgenti-Catania, und von hier aus zieht das Dampfroß durch das Bergland zunächst weiter nach Castrogiovanni (Abb. 133), das auf hoher hufeisenförmiger Warte thront, an der Stelle des alten von Livius als unbezwingbar beschriebenen Enna gelegen ist und über 27 000 Einwohner hat. Hier war im Altertum ein bedeutendes Heiligtum der Ceres; von der in jenen Tagen vielgerühmten Fruchtbarkeit der Umgebung ist einiges übrig geblieben, und noch jetzt wird hier viel Getreide und Wein von vorzüglicher Qualität gebaut. Von den Ruinen der Rocca, einer vieltürmigen, wahrscheinlich über dem ehemaligen Cerestempel erbauten Burg, eröffnet sich eine der schönsten Aussichten auf die gesegneten Fluren und Höhen Trinakriens, die den Namen der alten Stadt, der „Nabel" bedeutet, erklärlich macht. Im Nordosten von Castrogiovanni liegen Leonforte, das in der Kultur stark zurückgebliebene und vielfach noch an mittelalterliche Zustände gemahnende Nicosia (867 m) und Troina, die höchste der größeren Städte des Landes (1110 m), letztere beide am südlichen Abfall der Nebrodischen Kette. Südlich treffen wir Piazza Armérina (21 000 Einw., 721 m hoch) mit bedeutendem Handel (Getreide, Wein, Öl und Schwefel) und das mit Augusta und Syrakus sowie mit Catania durch eine Bahnlinie verbundene, eine vorzügliche Ackerbauschule besitzende und allerhand Tonwaren fabrizierende Caltagirone (34000 Seelen). In seiner Nähe ist der kleine, durch seine Kohlensäure-Exhalationen bekannte Laga dei Palici, dessen Gase allzu nahe am Wasser vorbeifliegende Vögel töten. Hier wohnten die von Zeus und einer Nymphe gezeugten Palikischen Götter.

45 km westlich von Girgenti liegt an der Bahnlinie Girgenti-Canicati-Syrakus Licata (23000 Einw.), das ehemalige Pinthias, in der alten Kriegsgeschichte viel genannt — hier schlug Regulus 256 v. Chr. die karthagische Flotte —, gegenwärtig der größte Handelshafen im sizilianischen Süden, mit beträchtlichem Schwefelexport. Noch weiter östlich reisend gelangen wir nach Terranova (23000 Einw.), das alte, im Jahre 282 zerstörte Gela, der Ort wo Aischylos starb (456 v. Chr.), dann folgen Vittoria (30000 Einw.), die bedeutendste Stadt für den Weinhandel der Insel, in der Nähe des alten Camarina, Modica (47500 Einw.) mit großer Viehzucht und in der Nachbarschaft des durch seine vorgeschichtlichen Felsengräber in der Wissenschaft viel genannten Höhlentales von Ispica. Noto (17000 Einw.), das als früherer Verwaltungssitz der Gegend der Hybläischen Berge den Namen Val di Noto gegeben hat, mit viel ansässigem Landadel, liegt in äußerst fruchtbarer Gegend, und das hochgelegene Palazzolo-Acreide (697 m) ist das alte Akrai der Hellenen und Phaceolum der Römer (5500 Einw.).

Wir stehen nun vor Syrakus, vor derjenigen Stelle, an der hellenische Kultur auf Trinakria die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte, vor der größten Stadt des alten Griechenlandes, die noch lange Jahre nach dem Höhepunkt ihrer Blüte von Cicero als eine der schönsten auf Erden gepriesen worden ist. Zuerst beschränkt auf die vom großen und kleinen Hafen umzogene Insel Ortygia dehnte sich Syrakus im Verlauf seiner zunehmenden Bedeutung immer mehr auf dem Festlande aus, auf einem nach Westen zu spitz zulaufenden Hochplateau, dessen spitzer Winkel an der höchsten Stelle liegt, durch Dämme und Brücken mit Ortygia verbunden. Hier erbaute Dionysos der Ältere das Bollwerk des Euryalus, dessen noch erhaltene Reste uns in vielen wichtigen Dingen über die Befestigungskunst der Alten belehrt haben (Abb. 134). Achradina, der schönste Stadtteil des ehemaligen Syrakus, im Norden von Ortygia, bildete die erste Erweiterung der Stadt und blieb auch der dort befindlichen Agora wegen ihr Mittelpunkt. Später kamen im Nordwesten Tyche und im Südwesten Neapolis hinzu, letzteres mit dem berühmten Theater, dem drittgrößten von Hellas, das wohl Platon, Aischylos, Aristippos und Pindar in seinen Mauern gesehen hat, „eine der lichtesten Stätten

des helleniſchen Geiſtes, einem Zentrum der Kultur“. Halbkreisförmig in den Felſen gehauen, hat es Platz für 24000 Perſonen gehabt (Abb. 21). Das Amphitheater in ſeiner Nähe iſt ein Bauwerk der Römerzeit (Abb. 23). Die Epipolae, das höchſte, im ſpitzen Winkel des Dreiecks befindliche Stadtviertel, wurden erſt von Dionyſos dem Älteren in die Stadtmauern einbezogen. Das war zu Ende des fünften und zu Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., und damals muß Syrakus mindeſtens 27 km Umfang beſeſſen, einen größeren Flächenraum, als das kaiſerliche Rom bedeckt, und über 500000 Einwohner gehabt haben. 17 km Reſte der Stadtmauer ſind noch vorhanden. Zwei große meilenlange Waſſerleitungen, die teilweiſe in der Gegenwart noch im Gebrauch ſind, ſpeiſen die Stadt mit friſchem, weit vom Gebirge in unterirdiſchen Kanälen hergeleitetem Waſſer.

Tiefe Wehmut erfaßt hier den Fremdling, der auf dieſe große und weitausgedehnte Steinwüſte hinſchaut, auf die öde Stätte, an welcher dieſer Glanz-

Abb. 151. Campo Santo von Meſſina vor der Zerſtörung.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 191.)

punkt von Hellas ſich in alten Tagen erhob, auf die geſtürzten Säulenhallen und die geſunkenen Tempel, deren Trümmer dieſen heiligen und von der Geſchichte geweihten Boden bedecken. „Ernſt zieht der Geiſt der Vergangenheit an uns vorüber in dieſer ungeheuren Ruinenlandſchaft, uns kündend, daß hier ein großes und begeiſtertes Volk ſeine Laufbahn beſchloſſen hat. Nur das aus weiter Ferne zu uns herübergrüßende ſchneebedeckte Haupt des Ätna rollt noch heute wie einſt ſeine Rauchwolken über Länder und Meere und zeigt in ſeiner leuchtenden Flammenglut die unwandelbaren Geſetze der Natur“ (Abb. 134).

Wo hier Vegetation ſich den Platz erobert hat, da tritt ſie äußerſt üppig auf. Zypreſſen, Mandelbäume, Oliven, Myrten, Pinien bilden dann dichte Haine auf dem ſonſt nur von Kakteen, Agaven und Opuntien beſtandenen Gelände. Vollends in den gewaltigen Steinbrüchen des alten Syrakus, vorzeiten unterirdiſche Stollen und Gänge in verſchiedenen Stockwerken übereinander in den Felſen gegraben, deren Decken aber vielfach eingeſtürzt ſind und nur die himmelanſtrebenden Pfeiler ſtehen ließen. Dieſe ſchimmern in den verſchiedenſten Farben, weiß, gelb, rötlich und Efeu rankt ſich in dichten Maſſen an ihnen empor; aus den Ritzen und Klüften der Felſen wachſen Lorbeer, Oleander, Pinien und Frauen-

haar heraus, während in den dem Licht geöffneten Räumen ein wunderbares Pflanzenleben sich entfaltet. Prächtige Gartenanlagen tief unterhalb der Sohle der Oberfläche, „die Gegenstücke zu den hängenden Gärten der Semiramis“. Orangen, Zitronen, Mandeln, Granaten, Mispeln, kurz, Obstbäume allerart prangen hier neben seltenen Blumen und hochwedeligen Palmen. Die bedeutendsten dieser Latomien, die im alten Syrakus als Gefängnis für die Kriegsgefangenen dienten — damals waren sie nur unterirdische Bauten — sind die Latomia del Paradiso (Abb. 135), die Latomia dei Cappucini (Abb. 136) und diejenige der heiligen Venera, letztere die schönsten in bezug auf die Vegetation. Neben der Latomia del Paradiso ist eine S-förmige, oben spitz zulaufende Höhlung im Felsen, das „Ohr des Dionys“, und nahe bei derjenigen der Kapuziner liegt in einer kleineren Latomie die Villa Landolina, in deren Garten der Dichter August von Platen die letzte Ruhestatt gefunden hat.

Das Syrakus der Gegenwart ist eine Stadt von etwas über 25000 Einwohnern mit unbedeutendem, in der letzten Zeit in größerem Aufschwung begriffenen Handel (Öl, Wein, Mandeln), und nimmt die Stelle des alten Ortygia ein (Abb. 137). Die Kathedrale (Abb. 138) ist in den alten Minervatempel eingebaut worden, dessen Säulen und Architrave zum Teil noch sichtbar sind; seine Pracht hat uns Cicero in einer seiner verrischen Reden geschildert. Noch fließt die Quelle (Abb. 139), in welche Diana die vor dem Flußgott Alpheus flüchtende Nymphe Arethusa verwandelt hat, und auch dieser selbst muß immer noch als Süßwasserquell („Occhio della Zilica“) in der Nähe aus dem Meere hervorsprudeln. Ein kleines Museum mit der berühmten kopflosen Venus, „eine Weiterbildung des Motivs der kapitolinischen und mediceischen Aphrodite“, ist im Besitz der Stadt, die sonst wenig Anziehendes hat und in ihrem Äußeren die prächtige Heimat des Archimedes, Moschus und Theokritos nicht mehr ahnen läßt. Der Anapo ist längst versumpft; vom Heiligtum des olympischen Zeus, das sich in seinen klaren Fluten spiegelte, stehen nur noch zwei einsame Säulen in einem Kornfelde, aber noch heute rinnt in der Nähe die „kornblumenblaue“, von wildwachsendem Papyrus umstandene Quelle der Kyane in ihr rundliches Becken, die mutige Nymphe, die für alle Zeiten dafür büßen muß, daß sie sich Pluto entgegenwarf, der die Proserpina zum Hades entführte. Auch ein Denkmal frühchristlicher Tage befindet sich im Weichbild des alten Syrakus, an der Grenze zwischen Achradina und Neapolis, die großartigen, bisher nur zum Teil bekannten Katakomben, die zu den ausgedehntesten unterirdischen Bauten dieser Art gehören.

Ein kornreiches, von Oliven- und Mandelbäumen beschattetes, auch viel Agrumi und etwas Zuckerrohr bauendes Gebiet dehnt sich zwischen Syrakus und der sumpfigen Niederung, dem Piano di Catania aus, die vom bernsteinführenden Simeto und seinen Nebenflüssen Dittaino und Gornalunga durchzogen wird. Die Ruinen des von Megarern um 728 v. Chr. gegründeten und später zu Syrakus gehörigen Megara Hyblaea liegen hier, und auf der Höhe bei Melilli wurde der berühmte hybläische Honig der Alten gewonnen. Am Golf mit seinen vielen Salzgärten, den südlich die Halbinsel Magnisi, das aus der Belagerung von Syrakus (415 bis 413 v. Chr.) als Ankerplatz der attischen Flotte bekannte Thapsos, nördlich der Tauro mit dem Kap Santa Croce bewachen, öffnet sich der im Jahre 1693 durch ein fürchterliches Erdbeben zerstörte Kriegshafen Augusta (15000 Einw.), das ehemalige Xiphonia, in der neueren Kriegsgeschichte wichtig durch den Seesieg der Franzosen unter Duquesne über die Holländer unter Ruyter, der den hier erhaltenen Wunden in Syrakus erlag (1676). Lentini (17000 Seelen), an dem erst in historischen Zeiten entstandenen und im Altertum noch viel größeren gleichnamigen See (2. Kapitel), erinnert uns an Leontinoi, das den Krieg zwischen Athen und Syrakus heraufbeschwor.

Nach Überschreitung des Gornalunga und des Simeto, die sich kurz vor ihrer Mündung zum Giaretta vereinigen, und einer Wanderung durch die frucht-

Abb. 152. Straßenbild aus dem vom Erdbeben im Dezember 1908 zerstörten Messina. (Zu Seite 191.)

bare Kornebene des Piano di Catania, den Gefilden der menschenfressenden Lästrygonen, nimmt uns Siziliens drittgrößte Stadt, Catania, die Heimat Bellinis, in ihre Mauern auf (Abb. 140). Eine bedeutende Universität und die berühmte naturwissenschaftliche Academia Gioenia, die sehr viel zur Erforschung vulkanischer Dinge beigetragen hat, beherbergend, ist das ehemalige Katana der Hellenen gegenwärtig ein großes Handelsemporium, das seine Bedeutung den günstigen klimatischen Verhältnissen, der äußerst fruchtbaren Umgebung und seinem guten Hafen verdankt. Wein, Getreide, Agrumi, Schwefel und andere Produkte werden hier aufgestapelt und verschifft. Große Geschäftshäuser liegen an den breiten und langen Straßenzügen der wohlgebauten Stadt, von denen die Via Vittorio Emanuele, Catania von Osten nach Westen durchschneidend, 2300 m mißt. Direkt nach Norden, den Ätna im Hintergrunde, verläuft die kaum kürzere Via Stesicore Etnea, welche die vorgenannte am Domplatz quert, den die von Roger im Jahre 1091 gegründete Kathedrale (Abb. 141) mit einem schönen Obeliskenbrunnen ziert. Die Kirche hatte viel durch Erdbeben zu leiden und ist oftmals restauriert worden. Die Granitsäulen und der Marmorschmuck ihres Inneren stammen aus dem griechischen Theater, und in der Sakristei ist ein sehr interessantes, den Ätnaausbruch von 1669 darstellendes Freskobild von Mignemi zu sehen. Bellinis Asche, 1876 vom Père La Chaise in Paris in die Heimat des Tondichters zurückgebracht, ist im Dom beigesetzt. Siziliens größtes Gotteshaus, die Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei San Nicola, 105 m lang und 48 m breit, mit einer berühmten Orgel, einer der größten der Erde, ein Barockbau aus dem siebzehnten Jahrhundert, steht an der Piazza Dante. San Nicola enthält die von Sartorius von Waltershausen aus Göttingen und Christian Peters aus Flensburg errichtete Sonnenuhr, die in der genauen Zeitangabe um die Mittagsstunde kaum um eine Sekunde schwankt. Die Räume des Klosters sind zum Museo Comunale mit allerhand Kunst- und Altertumsgegenständen umgestaltet worden; auch das bekannte astronomische, meteorologische und geodynamische Observatorium, dem dasjenige auf dem Ätna zugeteilt ist, ist hier untergebracht.

Abb. 142 zeigt den Kreuzgang der Abtei. Catania hat seinem melodienreichen Sohne Bellini ein schönes Denkmal durch Monteverde auf der Piazza Stesicoro errichten lassen, und ein geräumiges Theater trägt ebenfalls seinen Namen. Die Bevölkerung (138200 Einw.) hat noch ausgeprägten griechischen Typus, ein lebendiger Überrest des alten Katane, von dem noch allerhand Ruinen, leider aber nicht in bester Erhaltung, auf uns gekommen sind, so vom Theater, vom Amphitheater, vom Odeum und von noch anderen Bauten. Die erste Anlage der hellenischen Niederlassung soll auf das Jahr 1400 v. Chr. zurückführen, jedoch erst 730 v. Chr. begann die Erbauung der Stadt durch Chalkidier aus Euböa. Katana war ebenfalls ein Mittelpunkt alter Kultur, wenn auch nicht in dem Grade wie Syrakus; die Nachbarschaft des Feuerbergs zog viele Denker und Forscher an; und auch an Dichtern hat es im Katana des Altertums nicht gefehlt. Stesichoros (der „Feststeller des Chors"), der Erfinder der Epoden, lebte hier. Katanas Schicksale sind wechselvolle gewesen; erst von seinen eigenen Tyrannen, später vom großen Dionysos aus Syrakus bedrückt, dann von Timoleon befreit, kam es unter römische Oberhoheit, erlitt auch während dieser Zeit starke Drangsalierungen, nicht nur durch Menschenhand, sondern auch von seiten des Ätna, der im Jahre 121 v. Chr. einen glühenden Lavastrom auf die arme Stadt ausspie und ihre Häuser mit Asche bedeckte. Von Augustus wieder aufgebaut, erlebte Catania die Tage der byzantinischen und normannischen Herrscher. Das Erdbeben im Jahre 1169 und der Paroxysmus des Ätna 500 Jahre später (1669) sind mit dauernder Schrift in das Lebensbuch der Stadt eingetragene Unglücksdaten.

Der Ätna (Abb. 143), Europas höchster Vulkan, erhebt sich, erst flach, dann steiler ansteigend bis in die Regionen des ewigen Schnees hinauf (3279 m), und hier sind, wie das bereits im ersten Abschnitt ausgeführt wurde, in verhältnismäßig engem Raum alle Klimate der Erde miteinander verbunden, von den Polarländern bis zu den Tropen. Der Name des Vulkans soll indogermanischen Ursprungs sein und von der Grundform „aidhna" („gebrannt" oder „in Brand gesetzt") herrühren; die Sarazenen nannten ihn „Gibel Utlamat", den „Berg des Feuers", die Gelehrten „Mons Gibellus", woraus die gegenwärtige Bezeichnung im sizilianischen Volk „il Mongibello" entstanden ist. Für die Alten war der Berg des Hephaistos Sitz, und der Riese Typhoeus soll unter seinem Kegel liegen, sich krümmend und ächzend unter der auf ihn gewälzten Last. Im Norden begrenzen der Alcantara, im Westen und Süden der Simeto, im Osten der Ozean den wie ein Leuchtturm auf das Tyrrhenische, Jonische und Afrikanische Meer hinabblickenden massigen Ätna, dessen Scheitel fast immer etwas Schnee trägt. Im Winter ist er sogar bis tief herab beschneit, und seine blendend weiße Gestalt wirft alsdann ihre scharfgezeichneten Umrisse in das reine Kolorit eines südlichen Abendhimmels. Beim Sinken der Sonne überkleiden zuerst feuriges Gold, dann aber tiefer Purpur seine eisige Pyramide. „Dendro pur fuoco, e fuor candida neve" hat Petrarca von ihm gesungen. Eine 110 km lange Bahnlinie, die Ferrovia Circumetnéa, umzieht den Vulkan. An 1000 m hoch steigt der Schienenstrang hinauf, aus den Orangenhainen der regione piemontese bis in die Zone des Waldes, über Linguaglossa und Mojo mit seinen Lavaströmen von 1566 und 1879, an Malvagna mit seinem byzantinischen Kirchlein, dem einzigen seiner Art auf der Insel, vorbei nach dem 754 m hochgelegenen Randazzo (10000 Einw.), und überschreitet mit der Wasserscheide zwischen Alcantara und Simeto den höchsten Punkt der Linie. Dann tritt die Bahn immer fallend in das so überaus bevölkerte Areal im Südwesten und Westen des Vulkans ein, das vielfach von Lavaergüssen heimgesuchte Bronte (20000 Einw.), Adernò (27000 Menschen) mit uraltem Sikelerheiligtum, Biancavilla mit seiner tiefen Grotte in der Lava von 1607, und das nur mehr noch 91 m über dem Meere gelegene Paternò (20000 Seelen) mit seinen Salsen vulkanischer Natur, den „Salinellen", berührend. Bei dem im Jahre 1669 vom Ätna zerstörten Misterbianco durchzieht

der Schienenstrang den gewaltigen Lavastrom vom ebengenannten Jahr und erreicht alsbald Catania.

Von Randazzo im Norden oder besser von Nicolosi über Catania besteigt man den Berg. An den Monti Rossi, den beiden beim Ausbruch von 1669 entstandenen Adventivkegeln vorbei, führt der lange Weg über schwarze Lavafelder zur Höhe. Die Flanken des Vulkans sind übersät von solchen Nebenkratern (Abb. 144). Bald liegen der bebaute Gürtel und die Waldregion hinter uns, das Gehänge wird steiler und nimmt Hochgebirgscharakter an, der Piano del Lago ist erreicht. Ein kurzer Blick dem Observatorium und dem alten Gemäuer des „Torre del Filosofo", das der Sage nach dem wißbegierigen Empedokles zum Aufenthalt gedient hat, bevor er die Reise in den Feuerschlund selbst antrat,

Abb. 153. Milazzo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 192.)

wahrscheinlich aber ein Beobachtungsposten aus der Römerzeit war, von dem aus vielleicht Hadrian den Sonnenaufgang betrachtet hat, dann hinauf auf den Aschenkegel! Eine gute Stunde mühsamen Emporklimmens und wir stehen am vielveränderlichen, dampfenden und qualmenden Krater. Im Osten öffnet sich, uns zu Füßen, in schauerlichen Abstürzen der gewaltige Einriß des Val del Bove (Abb. 145), die Aussicht aber, die sich vom Ätnagipfel aus auftut, die läßt sich in Worten nicht wiedergeben. Ganz Sizilien, ein großer Teil von Kalabrien, die Liparen und ringsumher das weite blaue Meer! Ein Blick von unbeschreiblicher Großartigkeit, einzig in seiner Art und durchaus unvergleichbar mit einer Rundschau von irgendeiner hohen Alpenwarte. Man kann's dem römischen Kaiser nachfühlen, daß er die Mühsal einer Ätnaersteigung nicht scheute, um dieses Schauspiel zu genießen. Denn so groß auch sein Reich war, so weit sein Zepter auch reichte, ähnliches konnte er innerhalb der Grenzen seiner ausgedehnten Lande

nicht wieder haben! Es gibt Landschaftsbilder auf dieser runden Erde, für deren Schilderung die Sprache unzureichend ist, Naturgemälde von so gewaltiger Pracht, die unsere Seele so sehr in ihrem Innersten packen, daß jeder Ausdruck für diese Empfindungen fehlt. Vielleicht, daß der Zauberpinsel eines Segantini imstande gewesen wäre, etwas davon auf die Leinwand zu bannen. Vielleicht! Aber nur in Tönen ließe sich wiedergeben, was in solchen feierlichen Augenblicken unser Gemüt durchzittert. Wo jedoch ist das Tonstück, das dieses vermöchte?

Bei Aci-Castello schauen die Kyklopeninseln, zwei größere und mehrere kleinere, teilweise mauerartig aufsteigend und schöne Säulengliederung ihres Basaltgesteines zeigend, aus dem Meere empor, die „Faraglioni della Trezza", vom Ätna unabhängige, wahrscheinlich submarine Ergüsse, die in jüngster geologischer Zeit aus dem Meere gehoben wurden, ebenso wie die um etwa 14 m höher als früher liegende Küste. Schwarzes vulkanisches Gestein, überall, wo nur Pflanzenwuchs möglich ist, Oleander, Ölbäume, Orangen und anderes tragend, begleitet uns über Acireale (17000 Einw.) mit seinen heißen schwefelig-salzigen Quellen und Giarre am Ausgang des Val del Bove zur Oase von Taormina (Abb. 146), das sich an Ort und Stelle des alten Tauromenium, einer Gründung des älteren Dionysos, erhebt und die Rolle des zugrunde gegangenen Naxos spielen sollte, das etwas südwestlich davon am Meere lag. Tauromenium ging im Jahre 902 n. Chr. durch die Sarazenen unter, welche die Stadt mit stürmender Hand nahmen. Vom alten griechischen, zur Römerzeit umgebauten Theater, das 214 m hoch über dem Wasser am Bergesabhang liegt (Abb. 22), genießt man eine wundervolle, vielbeschriebene und von Poeten aller Völker besungene Rundschau über goldglühende Felsen, blauen Himmel und blaue See, mit dem Koloß des Ätna als Abschluß. Und nun rückt das Gebirge immer näher ans Ufer heran, tief eingefurchte Fiumaren ziehen sich an seinen Wänden zum Meere herab, ein herrliches Landschaftsbild jagt das andere, eine nicht endenwollende riesige Wandeldekoration. Am Strande elende Fischerdörfer, braune Felsennester auf der Höhe, Opuntien, Oleander, hier und da auch ein kleiner Weingarten am Felsen, wenn gerade Platz dafür vorhanden ist, einsame Feigenbäume in den Rissen des zerklüfteten Gesteins, im Vordergrunde der Azurspiegel des Jonischen Meeres und drüben, am jenseitigen Ufer, die bergige Küste Calabriens. Das Meer wird schmäler und schmäler, weiß schäumen in seinen Fluten die wilden Wirbel und

Abb. 154. Cefalù.
Nach einer Photographie von Sommer & Sohn in Neapel. (Zu Seite 192.)

Abb. 155. Stromboli. (Zu Seite 193.)

Strudel der Charybdis, Messina erscheint vor unseren Augen.

Ihrer sichelförmigen Hafenzunge verdankt die alte Stadt Zankle (= Sichel), Messina (Abb. 147), den Namen. Um 735 v. Chr. erbaut, erhielt sie später die Bezeichnung Messana, blühte und gedieh, so daß sie zu des Ciceros Tagen noch eine „civitas maxima et completissima" gewesen ist. Was Messina alles erlebt hat von jenen fernen Zeiten an bis zum Bombardement durch die Neapolitaner Ferdinands II. (1848), die grauenvollen Verwüstungen, welche das Erdbeben von 1783 angerichtet hat, das die Stadt fast ganz umwarf, und die menschenmordende Pest, die um 1740 40000 ihrer Bewohner dahinraffte, das können wir nicht erzählen. Alles das hatte nicht vermocht, Messina zugrunde zu richten; es war vor seiner Zerstörung durch das Erdbeben im Dezember 1908 der dritte Handelshafen Italiens (nach Genua und Neapel). Messinas Handel betraf in erster Linie die Agrumi (etwa eine Milliarde Stück, 1899 ca. 103464536 kg für 60403241 Lire), Zitronensaft, verschiedene Fruchtessenzen, dann Wein, Weinstein, Öl, Mandeln, Süßholzsaft und etwas Seide. Seine Einwohnerschaft war auf über 100000, mit den umgebenden und eingemeindeten Ortschaften auf 150000 Menschen gestiegen; außer seinem Hafen, einem der besten auf Erden, bot es jedoch nur wenig Charakteristisches. Mit seinen ziemlich regelmäßigen Straßenzügen und schönen Villen inmitten prangender Gärten stieg es amphitheatralisch in sanfter Neigung am Bergabhang empor, die am wenigsten sizilianische von allen Städten Siziliens, immerhin mit typisch süditalienischem Leben, das man besonders an der den Hafen begrenzenden Marina (oder Corso Vittorio Emanuele, Abb. 148) bemerkte. Messinas Stolz war sein von den Normannen erbauter Dom (Abb. 149) mit der Marmorkanzel von Andrea Calamech und einem schönen Taufstein (Abb. 150), vor dessen Fassade der schöne Brunnen von Montorsoli, einem Schüler des Michelangelo, stand, und Santa Maria Annunziata, mit antiken Säulen, deren Dachstuhl bei der Leichenfeier für Konrad IV. im Jahre 1254 in Brand geriet. Wunderbar lag der Friedhof auf der Höhe im Süden der Stadt, ein Campo Santo, um das man, auch seiner prächtigen Anlagen und Säulenhallen wegen, Messina beneiden konnte (Abb. 151). Viele Orangengärten dehnen sich in der näheren und weiteren Umgegend aus, von Kaktus- und Agavenhecken eingefaßt; selbst das geringste taugliche Fleckchen Erde wird dafür ausgenützt. Die Universität hatte etwa 1000 Studierende, eine gute Bibliothek und einige naturwissenschaftliche Sammlungen. Weniger Bedeutung besaß das Museum.

Über die Katastrophe, welche an der Jahreswende 1908 zu 1909 die Vernichtung Messinas und vieler anderer Städte und Ortschaften an der gegenüberliegenden Küste von Kalabrien zur Folge hatte, haben wir schon früher (auf S. 34 ff.) berichtet. Aber bereits nach wenigen Monaten schon waren wieder die ersten Anfänge eines neuen Messina vorhanden, „La nuova Messina", wie der Sizilianer mit Stolz diesen aus Schutt und Asche auferstehenden Städtephönix nennt. Das frühere Messina liegt zwar immer noch in Trümmern (Abb. 152), wenn auch die wichtigsten Straßenzüge freigelegt wurden und seit Jahresfrist mit der Sprengung und Aufräumung unter militärischer Leitung in großem Maße begonnen worden

ist. Vor den zusammengefallenen Häusern sind lange Reihen von Buden aufgeführt worden, „ein Riesen-Jahrmarkt, auf dem alles Nötige und Unnötige — selbst Antiquare, Juwelenhändler und Kinematographen fehlen nicht — zu finden ist". Über 50000 Menschen bewohnen schon wieder die kurz nach dem Erdbeben bereits für alle Zeiten totgesagte Stadt, meistens in Baracken von sehr verschiedener Bauart, teilweise jedoch auch in leeren Güterwagen und ähnlichen Unterkunftsgelegenheiten.

Das neue Messina — schon das alte besaß eine große Ausdehnung — wird sich nach dem nunmehr fertiggestellten Stadtplan über ein sehr weites Gebiet erstrecken, die Bauhöhe der Gebäude soll 10 m nicht überschreiten, und die breiten Straßen sollen von vielen Plätzen unterbrochen werden, so daß das zukünftige Messina auch einmal ein schönes Stadtbild ergeben dürfte. Man hegt große Hoffnungen für ein erneutes und rasches Aufblühen der Stadt, da der gesamte Güterverkehr von Sizilien nach dem Festlande über Messina gehen muß, dessen Hafen ja der beste und sicherste der Insel ist. „Wenn man erst, wie es in dem neuen Stadtplan vorgesehen ist, im Hafen direkt vom Waggon ins Schiff und vom Schiff in den Wagen übergehen kann, so wird der Handel, welcher jetzt ungern und notgedrungen nach Catania und Palermo übersiedeln mußte, schnell zurückkehren, und der Staat wird durch Schaffung mustergültiger Hafeneinrichtungen, an denen es in Sizilien bisher fehlt, der Stadt schneller aufhelfen, als durch die größten Unterstützungen" (Dr. A. Neuburg). Die großartigen Orangen- und Zitronenpflanzungen um Messina haben durch das Erdbeben keinerlei Schaden von nennenswerter Art erlitten. Im Gegenteil, denn keine Ernte hat an Größe und Güte diejenige von 1909 erreicht!

Die felsigen Abhänge der Peloritanischen Berge, der Nebroden und die Höhen Madoniens begleiten die Nordküste Siziliens bis in die Gegend von Termini Imerese, bald dicht ans Meer tretend, bald fruchtbaren und getreidereichen Ebenen etwas den Platz räumend, bald tief eingeschnitten von Fiumaren. Volkreiche Ortschaften und größere Städte drängen sich aneinander, im Fischfang oder im Ackerbau und in der Obstzucht ihren Unterhalt suchend. Milazzo (Abb. 153), das ehemalige Mylae, eine Tochterstadt von Messana (9000 Einwohner), wo Duilius im Jahre 260 v. Chr. im ersten punischen Krieg die Karthager schlug, der erste Seesieg der Römer, hat einen bedeutenden Thunfischfang. Barcellona (15000 Seelen) mitten im reichen Weinlande, mit vielbesuchten Schwefelquellen, Patti mit den Ruinen von Tyndaris, das Dionysos der Ältere erbaute, in der Nähe, liegen noch diesseits vom Felsenkap Orlando. Jenseits dieser Landzunge dehnt sich eine der größten, freilich schon stark abgeholzten Waldungen des Eilands aus, an dem Nordabfall der Nebroden sich hinaufziehend, der Bosco di Caronia, und weiter im Westen zeigt sich das Cephaloedium der Alten, Cefalù (12000 Einwohner, Abb. 154), eine infolge ihres Handels, besonders mit Sardinen, ziemlich reiche, aber auch durch ihre vielen Bettler berüchtigte Stadt mit einem berühmten, nun sehr baufälligen Dom, dem normännischsten aller Bauwerke der Normannenzeit im Lande Sizilien, dessen Mosaikschmuck demjenigen von Monreale kaum nachsteht. Bei dem seiner heißen Quellen wegen vielbesuchten und auch seiner schönen alten Kirchen wegen sehenswerten Termini Imerese (18000 Einwohner) stand Himera, der Schauplatz des großen Sieges der Hellenen über Karthago (480 v. Chr.). Die Strecke von Termini bis zur Landeshauptstadt ist uns bereits bekannt; wir eilen dieser letzteren zu und sind nach wenigen Stunden wieder am Ausgangspunkt unserer Rundfahrt durch Trinakrien angelangt.

Das Schiff, mit welchem wir Sizilien verlassen, fährt an den Liparischen Eilanden vorbei, die sieben an der Zahl (Alicudi, Filicudi, Salina, Lipari, Vulcano mit seiner Solfatara, Panaria und Stromboli) insgesamt 117 qkm Flächenraum einnehmen und von 20300 Menschen bewohnt werden. Die Liparen gehören zu den fruchtbarsten und schönsten Teilen Süditaliens, haben aber unter

sizilianischen Mißständen zu leiden; Fischfang, Korallenfischerei, Wein- und Ackerbau, der Handel mit Rosinen (Passolinen), mit Bimsstein, ein Monopol von Lipari, und in verflossenen Jahren die Gewinnung von Borsäure und Schwefel auf Vulcano sind die Erwerbsquellen des hier lebenden tüchtigen Menschenschlags. In den jüngstvergangenen Jahrzehnten hat die Tätigkeit des Fossa-Kraters auf Vulcano, in dem Hephaistos ebenfalls eine Schmiede hatte, wieder stark zugenommen, daher denn auch das Aufhören der Borsäuregewinnung, die nur in ruhigen Zeiten des Feuerberges vor sich gehen kann. Strombolis Esse ist schon von alters her in ständiger Arbeit gewesen. Äolus, der Beherrscher der Winde, hatte seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen, nach ihm nennt man die Liparen auch die Äolischen Inseln. Strabon meinte, die Heftigkeit der Ausbrüche des Vulkans von Strongyle (Stromboli) hänge vom Wetter ab, ein Glaube, der sich bis in die Gegenwart erhalten hat. Die Eigenschaft des Stromboli als Wetterprophet hat aber nach Bergeat ihre Ursache lediglich darin, daß bei kalten und feuchten Winden mehr Rauch aufsteigt, bei trockenem Wetter jedoch die Dämpfe des Kraters alsbald in der Luft aufgesogen werden und verschwinden müssen (Abb. 155).

Seinen Bug nordwärts gerichtet steuert unser Schiff nunmehr der Heimat zu. Am fernen Horizont verschwindet allmählich die schneebedeckte Pyramide des Ätna. Und genau so werden auch die Eindrücke dieser Reise nach und nach verblassen. Nur wenige davon, und zwar die guten, werden von Bestand sein und in unserer Seele haften bleiben. Und wenn diese uns in mißmutigen Stunden zuweilen farbenglühende Bilder aus dem sonnigen Süden vor die Augen gaukeln, dann verfliegen auch Ärger und Sorgen, wie die Dampfwolke des gewaltigen Feuerberges am blauen Himmel Siziliens. Denn, das sagt Jean Paul, die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Abb. 156. Sonnenuntergang an der sizilianischen Küste.
Nach einer Photographie des Verfassers.

Literatur.

Baedeker, K., Unteritalien und Sizilien. 14. Aufl. Leipzig 1906.

Baldazzi, L., Descrizione geologica dell' Isola di Sicilia. Roma 1886.

Barth, H., Osteria, kulturgeschichtlicher Führer durch Italiens Schenken von Verona bis Capri. Stuttgart.

Bazin, R., Les Italiens d'aujourd'hui. 4ème éd. Paris 1896.

— Sicile. 11ème éd. Paris 1896.

Beloch, J., Campanien, Topographie, Geschichte und Leben der Umgebung Neapels im Altertum. Berlin 1879.

Bunsen, Marie von, Sizilien, Geschichte, Kunst, Kultur. Berlin 1910.

Carrère, J., La terre tremblante. Calabre et Messine 1907 — 1908 — 1909. Paris 1909.

Coletta, P., Geschichte des Königreichs Neapel. Deutsch von A. Leber. Grimma 1848.

Cutrera, A., La Mafia e i Mafiosi. Origini e manifestazioni. Palermo 1900.

Deecke, W., Italien. Berlin 1898.

— Geologischer Führer durch Campanien. Berlin 1901.

Fischer, Th., Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer, besonders Siziliens. Leipzig 1877.

— Die südeuropäischen Halbinseln. (In: Kirchhoff, Länderkunde von Europa, II, 2.) Wien-Prag-Leipzig 1893.

Freemann, E. A., The history of Sicily from the earliest times. Oxford 1891—1894.

Gregorovius, F., Siziliana, Wanderungen in Neapel und Sizilien. 7. Aufl. Leipzig 1895.

— Die Insel Capri, Idylle vom Mittelmeer. Leipzig 1880.

Gsell-Fels' Unteritalien und Sizilien. In neuer Bearbeitung. 5. Aufl. Leipzig-Wien 1909.

Hartwig, O., Aus Sizilien. Kultur- und Geschichtsbilder. Cassel und Göttingen 1867.

Hehn, V., Italien, Ansichten und Streiflichter. 10. Aufl. Berlin 1909.

Holm, A., Geschichte Siziliens im Altertum. Leipzig 1870—1896.

Koldewey, R. und Puchstein, O., Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien. Berlin 1899.

Lorenz, F., Sizilien. (In: Stätten der Kultur.) Leipzig.

Lübke, W., Grundriß der Kunstgeschichte. 2. Aufl. Bd. 1—5. Bearbeitet von M. Semrau und F. Haack. Stuttgart 1899—1905.

Mau, A., Pompeji in Leben und Kunst. Leipzig 1900.

Mayer, E. von, Pompeji in seiner Kunst. (In: Die Kunst, herausgegeben von R. Muther.) Berlin.

Meyer, D. M. und Gorki, M., Im zerstörten Messina. Berlin 1909.

Oestéren, Fr. W. von, Armes Kalabrien. Wien-Leipzig 1909.

Olivier, L., En Sicile. Guide du savant et du touriste. Paris 1901.

Philippson, A., Das Mittelmeergebiet. Leipzig 1904.

Proelß, J., Deutsch-Capri in Kunst, Dichtung, Leben. Oldenburg-Leipzig.

Rolfs, W., Neapel, I. Die alte Kunst; Neapel, II. Baukunst und Bildnerei im Mittelalter und in der Neuzeit. (In: Berühmte Kunststätten, Nr. 29 u. 30.) Leipzig 1905.

Roßmann, W., Vom Gestade der Cyklopen und Sirenen. 2. Aufl. Leipzig 1880.

Roth, J., Der Vesuv und die Umgebung von Neapel. Berlin 1857.

Schneegans, A., Sizilien. Bilder aus Natur, Geschichte und Leben. Leipzig 1887.

Trede, Th., Bilder aus dem religiösen und sittlichen Volksleben Süditaliens. (Auszug aus dem vierbändigen Werk von E. Trede.) Gotha 1909.

Waltershausen, L. von und Lasaulx, L. von, Der Ätna. Leipzig 1870.

Woermann, K., Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. I. Leipzig-Wien 1901.

Zacher, A., Im Lande des Erdbebens. Vom Vesuv zum Ätna. Stuttgart 1909.

Zimmermann, M. G., Sizilien, I. Die Griechenstädte und die Städte der Elymer; Sizilien, II. Palermo. (In: Berühmte Kunststätten, Nr. 24 u. 25.) Leipzig 1904 u. 1905.

Außerdem verschiedene Aufsätze über die Verhältnisse in Süditalien und Sizilien nach dem Erdbeben vom Dezember 1908 und in den Jahren 1909 und 1910 von Dr. A. Zacher, Dr. A. Neuburg und anderen in der Frankfurter Zeitung, dem Berliner Tageblatt und anderen Tagesblättern

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb.		Seite
1.	An der Küste von Amalfi. Gemälde von Alfred Wenk. Farb. Titelbild	
2.	Der innere Golf von Neapel. Im Hintergrunde der Vesuv	3
3.	Die Salzgärten (Le Saline) bei Trapani	5
4.	Feigenkaktus bei Taormina	6
5.	Weintransport in Palermo	7
6.	Heimkehr aus den Weinbergen	9
7.	Villa Nazionale mit Aquarium in Neapel	10
8.	Neapolitanische Fischer am Strande	11
9.	Transport eines Thunfisches in Palermo	12
10.	Tarantella in einer Osteria	13
11.	Eselgespann in Palermo	13
12.	Wassertransport in Girgenti	14
13.	Amphorentragende Bäuerin auf Capri	15
14.	Landleute von Capri	16
15.	Strickende Frau von Capri	17
16.	Alter Mann aus Taormina	18
17.	Frauentypus aus Taormina	18
18.	Maccaronifabrik in Torre Annunziata	19
19.	Tempel von Segesta	20
20.	Griechisches Theater von Segesta	21
21.	Griechisches Theater von Syrakus	23
22.	Griechisches Theater bei Taormina. Einschaltbild	zw. 24 25
23.	Amphitheater von Syrakus	25
24.	Zeus und die sich entschleiernde Hera. Metope aus Selinunt	26
25.	Mosaik der Alexanderschlacht	29
26.	Leichenzug der Kongregation des heiligen Franziskus	30
27.	Maccaroniesser in Neapel	31
28.	Blick auf Neapel von der Villa Patrizi am Posilip aus. Einschaltbild	zw. 32 33
29.	Neapolitanischer Lastkarren, mit Pferd, Ochs und Esel bespannt	33
30.	Häuser armer Leute in Neapel	34
31.	Pallonetto Santa Lucia in Neapel	35
32.	Fischer am Strande von Neapel. Das Castell dell' Ovo	36
33.	Palazzo Reale di Capodimonte in Neapel	37
34.	Via Caracciolo in Neapel, Castell dell' Ovo und Vesuv	39
35.	Santa Lucia und Hafenbauten in Neapel	41
36.	Zampognari (Pfeifer) in Neapel	42
37.	Gemüsehändler in Neapel	42
38.	Wäscherinnen in Neapel	43
39.	Frauengruppe von Santa Lucia in Neapel	44
40.	Sammler von Zigarrenresten	45
41.	Toilettegeheimnisse auf der Straße in Neapel	46
42.	Königspalast in Neapel	47
43.	Piazza San Fernando, Theater San Carlo und Galleria Umberto I. in Neapel	48
44.	Via Roma (früher Toledo) in Neapel	49
45.	Museo Nazionale in Neapel	50
46.	Gruppe des Farnesischen Stieres im Museo Nazionale in Neapel	51
47.	Venus von Capua im Museum zu Neapel	52
48.	Narciß. Bronzefigur aus Pompeji	53
49.	Ruhender Merkur. Aus Herculaneum	53
50.	Correggio, Verlobung der heiligen Katharina mit dem Christuskinde	54
51.	Blick auf Neapel vom Molo Angioino, mit dem Municipio und dem Castell San Elmo	55
52.	Inneres der Kirche Santa Maria del Carmine in Neapel	56
53.	Campo Santo in Neapel	57
54.	Inneres des Domes von Neapel	58
55.	Kapelle des heiligen Januarius im Dom von Neapel	59
56.	Inneres von San Domenico Maggiore in Neapel	60
57.	Inneres von Santa Chiara in Neapel	61
58.	Grabmal Roberts des Weisen in Santa Chiara zu Neapel	62
59.	Grabmal des Königs Ladislaus in San Giovanni Carbonara zu Neapel	63
60.	Strada di Chiaja in Neapel	65
61.	Riviera di Chiaja in Neapel	66
62.	Marina und Castell San Elmo in Neapel	67
63.	Posilipo	68
64.	Posilipo gegen Capri gesehen	69
65.	Die große Bocca (Fumarole) in der Solfatara von Pozzuoli im November 1906	70
66.	Eine kleine Fumarole in der Solfatara von Pozzuoli, vor wenigen Jahren entstanden	71
67.	Eingang zur Grotte der Sibylle am Lago d'Averno	72
68.	Lago Lucrino und Blick auf Pozzuoli	73
69.	Pozzuoli mit dem Serapistempel und Kap Miseno	75
70.	Tempel der Venus und der Diana in Baja	77
71.	Kap Miseno und Capri	78
72.	Castello von Ischia	79
73.	Casamicciola auf Ischia	80

Abb.		Seite
74.	Der Aschenkegel des Vesuvs mit der Drahtseilbahn vor dem Ausbruch von 1906	81
75.	Ausbruch des Vesuvs im März 1897	82
76.	Lavafelder am Vesuv, Observatorium und Somma	83
77.	Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1906	85
78.	Das 1906 zerstörte Städtchen Ottajano am Abhange des Vesuvs	86
79.	Ausgrabungen von Herculaneum	87
80.	Pompeji und der Vesuv	89
81.	Haus des Pansa in Pompeji	90
82.	Das Peristyl im Hause der Vettier in Pompeji	91
83.	Wandmalerei im Triclinium des Hauses der Vettier	92
84.	Wandmalerei im Lararium des Hauses der Vettier	93
85.	Das Forum von Pompeji	95
86.	Gräberstraße in Pompeji	96
87.	Castellammare, von der Straße von Pozzano gesehen	97
88.	Blick auf Sorrent von Capodimonte	99
89.	Die Piazza in Sorrent	100
90.	Die Nordspitze Capris mit Durchblick auf die Punta di Campanella	101
91.	Amalfi, vom Hafen gesehen	103
92.	An der Küste von Sorrent. Ölstudie von Albert Wenk. Farbiges Einschaltbild	zw. 104/105
93.	Majori und die Straße nach Vietri	105
94.	Positano und die Straße nach Sorrent	107
95.	Blick auf Ravello vom Monte Scale	109
96.	Vietri und Salerno	111
97.	Capo d'Orso. Ölstudie von Albert Wenk. Farbiges Einschaltbild	zw. 112/113
98.	Inneres der Kathedrale von Salerno	114
99.	Cava dei Tirreni	115
100.	Die Basilika von Paestum	116
101.	Der Poseidontempel von Paestum	116
102.	Der Monte Solaro auf Capri, von der Villa des Tiberius gesehen	117
103.	Palermo und der Monte Pellegrino, von Santa Maria di Gesù gesehen	119
104.	Die Marina Grande von Capri. Einschaltbild	zw. 120/121
105.	Kathedrale von Palermo, vom Palazzo Carini gesehen	122
106.	Fassade der Kathedrale von Palermo	123
107.	San Giovanni degli Eremiti in Palermo	124
108.	Inneres von San Giuseppe in Palermo	125
109.	Die Cappella Palatina im Königspalast zu Palermo	127
110.	Eingang zur Blauen Grotte. Ölstudie von Curt Agthe. Farbiges Einschaltbild	zw. 128/129
111.	Palazzo Reale in Palermo	130
112.	Zweiter Hof des Museo Nazionale in Palermo	131
113.	Palmenallee im Botanischen Garten von Palermo	132
114.	Orangenverkäufer in Palermo	133
115.	Käseverkäuferin in Palermo	133
116.	Sizilianischer Karren in Palermo	135
117.	Palermo und der Monte Pellegrino, vom Molo	136
118.	Monreale	137
119.	Katakomben der Kapuziner in Palermo	139
120.	Dom in Monreale	140
121.	Inneres des Domes von Monreale	141
122.	Soluntum (Solunto)	143
123.	Dom in Monte San Giuliano	144
124.	Marsala, vom Hafen gesehen	145
125.	Akropolis und Herkulestempel von Selinunt	146
126.	Apollotempel von Selinunt	147
127.	Girgenti, vom Zeustempel gesehen	149
128.	Muschelverkäufer in Girgenti	150
129.	Fischverkäufer in Girgenti	151
130.	Inneres des Concordiatempels von Girgenti	153
131.	Ziegenhirten von Bivona	154
132.	Amtlicher Ausrufer in Bivona	155
133.	Castrogiovanni	156
134.	Der Ätna, die Ebene von Catania und das Jonische Meer, vom Castell des Euryalus bei Syrakus aus	157
135.	Steinbruch del Paradiso in Syrakus	158
136.	Steinbrüche der Kapuziner bei Syrakus	159
137.	Syrakus	160
138.	Der Dom von Syrakus	161
139.	Arethusa-Quelle in Syrakus	163
140.	Catania, von der Ätnastraße gegen das Meer gesehen	165
141.	Kathedrale von Catania	166
142.	Kreuzgang des Benediktinerklosters in Catania	167
143.	Der Gipfel des Ätna und das Observatorium	169
144.	Blick vom Ätna auf das Jonische Meer	171
145.	Das Val del Bove am Ätna	173

Abb.		Seite
146.	Taormina, vom Griechiſchen Theater geſehen	175
147.	Meſſina vor der Zerſtörung, vom Caſtellaccio geſehen	177
148.	Die Marina in Meſſina vor der Zerſtörung	181
149.	Der Dom in Meſſina vor der Zerſtörung	182
150.	Kanzel und Taufſtein im Dom von Meſſina vor der Zerſtörung	183
151.	Campo Santo von Meſſina vor der Zerſtörung	185
152.	Straßenbild aus dem vom Erdbeben im Dezember 1908 zerſtörten Meſſina	187
153.	Milazzo	189
154.	Cefalù	190
155.	Stromboli	191
156.	Sonnenuntergang an der ſizilianiſchen Küſte	193

Register.

Abisso 28.
Acherusia, Lacus 118.
Achradina 184.
Aci-Castello 190.
Acireale 43. 50. 190.
Acqua del Tamburo 122.
Adernò 43. 188.
Aegusa 179.
Aenaria 120.
Ägadische Inseln 179.
Agata di Reggio, Santa 32.
Agave 45.
Agnano, Lago d' 8. 38. 110.
Agrigent s. Girgenti.
Agrumi 40 42. 45. 46.
Akragas 60. 172. 174. 181.
— Fluß 181.
Akrai 184.
Albanesen 56. 183.
Alcamo 40. 179.
Alcantara 188.
Alexanderschlacht 29 (Abb. 25). 70. 98. 146.
Ali 15.
Alicudi 20. 192.
Alimena 28.
Amalfi, Titelbild (Abb. 1). 64. 66. 103 (Abb. 91). 156.
Anacapri 166. 170.
Anapo 40. 42. 186.
Anchovis 48.
Andria 64.
Angri 160.
Antenna, Pizzo dell' 40.
Äolische Inseln 193.
Aquasanta 178.
Araber 174.
Arabische Bauten 63.
Aragona 183.
Arco naturale 168.
Arenella 74.
Arethusa-Quelle 163 (Abb. 139). 186.
Arso 6. 121.
Aspromonte 15. 19. 45.
Astroni 8. 110.
Ätna 19. 20. 22. 24 ff. 42. 45. 50. 157 (Abb. 134). 169 (Abb. 143) bis 173 (Abb. 145). 188 ff.
Augusta 28. 186.
Aurantiaceen 45.
Aurunker 37.
Auster 48.
Averner See, Averno, Lago d' 8. 38. 108. 112.

Bacoli 118.
Bagheria 178.
Bagni d'Ischia 121.
Bagnoli 112.
Baja, Bajae 8. 62. 77 (Abb. 70). 108 ff. 116. 118.
Barano 121. 122.
Barbaro, Monte (Phlegräische Felder) 47. 112.
— Monte (Sizilien) 179.
Barcellona 192.
Basilicata 32.
Battipaglia 160.
Bauli 114. 118.
Baumwollenbau 45. 46.
Belice 40. 42. 180.
Bernstein 28. 42.
Bevölkerung 50 ff.
Biancavilla 188.
Bianco, Kap 42.
Bimsstein 6. 22.
Bivona 183.
Bocca piccola 4.
Bocche 128.
Boeo 172.
Bosco di Caronia 192.
Boscoreale 150. 151.
Bosco Trecase 129.
Böser Blick 57.
Bove, Val del 24. 26. 173 (Abb. 145). 189.
Bronte 20. 188.
Buche 45.
Busambra, Rocca 40.

Cala 176.
Calastro, Fortino del 128.
Calatafimi 175. 179.
Calcaroni 183.
Caltagirone 17. 184.
Caltanissetta 28. 183.
— Provinz 170.
Camaldoli, Kloster 5. 6. 106.
— della Torre 128.
Camerelle 168.
Camarina Modica 184.
Cammarata, Monte 40. 182.
— Ort 183.
Camorra 88.
Campanella, Punta di 101 (Abb. 90). 155.
Campiglione 112.
Canciani 74.
Canicati 183.
Cantone, Punta del 4.
Capodimonte bei Neapel 74. 76. 100.
— bei Sorrent 155.
Capo Negro 121.
Capri, Ins. 4. 7. 15 (Abb. 13) bis 17 (Abb. 15). 38. 47. 49. 54. 69 (Abb. 64). 78 (Abb. 71). 101 (Abb. 90). 117 (Abb. 102). 120/121 (Abb. 104). 153. 164 ff.
Capri, Stadt 166. 168.
Capua 4.
Carena, Punta di 164. 170.
Caronische Berge 40.
Casamicciola 31. 80 (Abb. 73). 121.
Caserta 7. 80.
Cassibile 40.
Castel del Monte 64.
Castellammare del Golfo 178.
— di Stabia 37. 58. 97 (Abb. 87). 132. 154.
Castello d'Ischia 121.
Casteltermini 28. 183.
Castelvetrano 179.
Castiglione 168.
Castrogiovanni 156 (Abb. 133). 184.
Catania 26. 38. 40. 43. 50. 52. 57. 70. 165 (Abb. 140) bis 167 (Abb. 142). 172. 187 f.
— Provinz 170.
— Ebene von (Piano di C.) 157 (Abb. 134). 186. 187.
Catanzaro 20.
Cava dei Tirreni, La 38. 115 (Abb. 99). 152. 160.
Cefalù 64. 71. 190 (Abb. 154).
Cenito, Golfo di 123.
Cephaloedium 192.
Cerciti, Monte 156.
Certosa 168.
Charybdis 191.
Cholera 82.
Cigliano 110. 112.
Comitini 184.
Conca, Capo di 156.
— d'Oro 40. 175.
Contessa 183.
Corleone 183.
Cornacchia, Punta 121. 122.
Cosmatische Kunst 64.
Costa dell' Ambra 28.
Cremati, Le 121.
Creta 120.
Crimissos 174.
Croce, Monte 9.
Cuba 64. 178.
Cumae 59. 76. 98. 118.
Cyane (Kyane), Quelle der 42. 186.

Dattelpalme 45. 46.
Dichtkunst 74.
Dipinti 148.
Dislokationsbeben 32.
Dittaino 186.
Drago 181.
Drepanon 172. 179.

Egeste, Segesta 20 (Abb. 19). 21 (Abb. 20). 60. 61. 172. 178. 179.
Einsturzbeben 30.
Eisenbahnlinien 58.
Elymer 172.
Enna 184.
Epipolae 185.
Epomeo, Monte 5. 6. 121.
Erdbeben 30 ff.
Erdbebenstation 121.

Erminio 40.
Eryx 172. 179.
Etrusker 37.
Eukalyptusbäume 45.
Euryalus, Caſtell des 157 (Abb. 134). 174. 184.

Falerner Wein 47.
Familienleben 88.
Faraglioni bei Capri 168.
— della Trezza 190.
Faro, Kap 170.
Fattori 54.
Fauna 48.
Favara, La 64. 178.
Favignana 179.
Favorita, La 178.
Feigenkaktus, Opuntien 6 (Abb. 4). 45. 46.
Ferdinandea 27. 180.
Ferrovia Circumetnea 188.
Ficarazzi 18.
Filicudi 20. 22. 192.
Fiſchfang 11 (Abb. 8). 48.
Fiumaren 40. 42.
Flora 45 ff.
Fortino del Calaſtro 128.
Foſſa-Krater 193.
— delle Felice 22.
— Lupara 110.
Frumento, Monte 26.
Fumarolen 6. 70 (Abb. 65). 71 (Abb. 66). 129.
Fuorigrotta 112.
Fuſaro, Lago del 48. 118.

Gabelotti 54.
Gaëta 80.
— Golf von 4.
Galati 15.
Galli, Li 152. 155.
Gauro, Monte 112.
Gaveta, Torre 118.
Geiſtige Kultur 56.
Gela 172. 174. 184.
Gennaro, San, Januarius 59 (Abb. 55). 63.
Geologiſche Entwicklung 2 ff.
Gewitter 44.
Giardini 46.
Giaretta 186.
Giarre 190.
Gibellus, Mons 188.
Gibel Utlamat 188.
Girgenti 14 (Abb. 12). 149 (Abb. 127) bis 153 (Abb. 130). 180 ff.
— Provinz 170.
Giulia, Iſola 27. 180.
Gornalunga 186.
Graffiti 148.
Gragnano 152. 154.
Graham-Inſel 27. 180.
Griechen 54. 57. 58. 59. 172. 174.
Griechiſche Bauten 61 ff.
— Skulptur 64.
Grifone, Monte 42. 176. 178.
Grotta Azzurra ſ. Grotte, Blaue.
— dei Giganti 178.
— del Cane 110.
— di Mitromania 168.
— di Pietro la Pace 112.
— nuova 105.
— vecchia 105.
Grotte, Blaue 128/129 (Abb. 110). 168. 170.
— Grüne 168.
— Weiße 168.
— der heiligen Roſalie 178.
— der Sibylle 72 (Abb. 67). 112.
— des Sejanus 106. 112.
Grotten 4.
Gurgitello 121.

Handel 57.
Haustiere 49.
Heraklea 42.
Herculaneum 62. 87 (Abb. 79). 96. 98. 130. 137.
Hiera 179.
Himera 172.
Hippocratica, Civitas 159.
Höhlental von Ispica 184.
Hundsgrotte 110.
Hybläiſche Berge 26. 40. 184.
Hypſas 180. 181.

Imperatore, Punta del 121.
Induſtrie 57.
Induſtrien 120.
Iſchia 4. 5. 31. 58. 79 (Abb. 72). 80 (Abb. 73). 120 ff.
— Borgo d' 121.
Ispica 184.
Italien, Königreich 82.

Januarius, Heiliger, San Gennaro 59 (Abb. 55). 63.
Jettatori 57.
Jupitervilla 167.

Kalabrien 32. 33.
Kampaner 37.
Kampanien 2. 4. 37.
Kampaniſcher Golf 4.
Kaſtanie 46.
Katakomben 63. 186.
Katana 59. 172.
Kirchen 64.
Klima 43 ff.
Konfeſſionen 56.
Korallenfiſcherei 49.
Kyane (Cyane), Quelle der 42. 186.
Kyklopen 172.
Kyklopeninſeln 190.
Kyme 59. 120.

La Cava ſ. Cava dei Tirreni.
Lacco Ameno 120. 121.
Lacrimae Chriſti 47.
Lago, Piano del 24. 26.
Lago de' Palici 184.
Lampeduſa 49.
Läſtrygonen 172. 187.
Latomien ſ. Steinbrüche von Syrakus.
Lauro, Monte 40.
Laven 14. 128.
Lazzarone 90. 94.
Lentini 186.
—, Lago di 43.
Leonardo-Fluß, San 40.
Leonforte 184.
Leontinoi 172. 186.
Lercara 28.
Lettere, Monte 154.
Leucogaei, Colles 112.
Lévanzo 179.
Licata 28. 40. 184.
Lilybaion 172. 179.
Limone 45.
Linguaglossa 188.
Lipari 20. 22. 192.
Liparische Inſeln 20. 192 f.
Longaricum 179.
Lucrino, Lago 73 (Abb. 68). 112.

Maccaluben 27. 28. 183.
Maccaroni 19 (Abb. 18). 31 (Abb. 27). 48. 58. 94.
Madoniſche Berge 15. 17. 20. 40. 192.
Mafia 52. 53.
Magniſi 186.
Majori 105 (Abb. 93). 159.
Malaria 44. 45.
Malerei 68 ff.
Mal occhio 57.
Malvagna 188.
Mandarine 45.
Mar Dolce 42.
Mare Morto 118.
Marina von Capri 166. 168.
Marittimo 179.
Marſala 28. 40. 47. 145 (Abb. 124). 172. 175. 179.
Martino, Kloſter San 76.
Maſaniello 78. 88. 101. 159.
Mascali 43.
Maſſa di Somma 128.
Maſſalubrenſe 7. 155.
Maſſico, Monte 4. 7. 38.
Mazzara del Vallo 179. 180.
Mazzarelle 40.
Megara Hyblaea 172. 186.
Megarer 60.
Melilli 186.
Meſſana 172. 174. 191.
Meſſina 33. 36. 45. 52. 57. 172. 175. 177 (Abb. 147) bis 187 (Abb. 152). 191 ff.
— Provinz 170.
— Straße von 19.
Meta 155.
Metopen 27 (Abb. 24). 64.
Mezzojuſo 183.

Milazzo 189 (Abb. 153). 192.
Mimnernum 64.
Mineo 28.
Mineralbrunnen 154.
Mineralschätze Siziliens 28.
Minori 159.
Miseno, Porto di 118.
— (Misenum), Kap 8. 38. 62. 75 (Abb. 69). 78 (Abb. 71). 112. 118.
Misterbianco 188.
Modione 180.
Mojo 188.
Molina, Punta 121.
Mongibello 188.
Monreale 64. 71. 137 (Abb. 118). 140 (Abb. 120). 141 (Abb. 121). 178.
Mons Gibellus 188.
Montagna Spaccata 110.
Montagnone 121.
Monte Dolce 112.
Montedoro 183.
Monte Nuovo 9. 112.
— Pelato 22.
— San Giuliano 15. 179.
— — — (Ort) 144 (Abb. 123). 179.
Monti Rossi 26. 189.
Mosaiken 70 f. 146. 147.
Motye 172. 179.
Münzen 66.
Murat, Joachim 79.
Museumbreccie 6.
Musik 71. 72.
Mylae 192.

Naxos 172. 190.
Neapel 8. 31 (Abb. 27) bis 48 (Abb. 43). 37. 49. 55 (Abb. 51). 57. 74 ff. 92 ff. 129.
— Altstadt 102.
— Aquarium 10 (Abb. 7). 48. 92.
— Bedeutung 76.
— Bettelei 84.
— Campo Santo 57 (Abb. 53). 102.
— Capodimonte 74. 76. 100.
— Castell dell' Ovo 36 (Abb. 32). 39 (Abb. 34). 92.
— — San Elmo 55 (Abb. 51). 67 (Abb. 62). 104.
— Castello Capuano 102.
— — Nuovo 64. 100.
— Chiaja, Riviera di 66 (Abb. 61). 92. 104.
— Strada di 65 (Abb. 60). 104.
— Colonna de' Martiri 104.
— Corso Garibaldi 102.
— — Vittorio Emanuele 104.
— Dom 58 (Abb. 54). 59 (Abb. 55). 102.
— Galleria Principe di Napoli 104.
Neapel, Galleria Umberto I. 48 (Abb. 43). 94.
— Geschichte 76 ff.
— Golf von 3 (Abb. 2). 4. 11 (Abb. 8).
— Hafen 41 (Abb. 35). 101.
— Katakomben 100.
— Kirchen 104 f.
— Königspalast 47 (Abb. 42). 94.
— Konservatorium 104.
— Largo della Vittoria 92.
— Leichenzug 30 (Abb. 26). 84.
— Marina 67 (Abb. 62).
— Marinearsenal 94.
— Municipio 55 (Abb. 51). 101.
— Museo Nazionale 50 (Abb. 45) bis 54 (Abb. 50). 96.
— Musik 71 ff.
— Opernhaus San Carlo 48 (Abb. 43). 94.
— Osservatorio 100.
— Palazzo Cuomo 104.
— — Gravina 104.
— — Reale di Capodimonte 37 (Abb. 33). 98.
— Pallonetto Santa Lucia 35 (Abb. 31). 92. 94.
— Piazza Dante 94.
— — del Plebiscito 94.
— — de' Martiri 104.
— — Real 94.
— — San Fernando 48 (Abb. 43). 94.
— Pizzofalcone 8. 76. 92. 93.
— Riviera di Chiaja 66 (Abb. 61). 92. 104.
— San Domenico Maggiore 60 (Abb. 56). 64. 102.
— San Elmo s. Castell San Elmo.
— San Francesco di Paola 94.
— San Gennaro 100.
— San Lorenzo 64.
— San Martino, Kloster 104.
— Santa Chiara 61 (Abb. 57). 62 (Abb. 58). 104.
— Santa Lucia 41 (Abb. 35). 44 (Abb. 39). 86. 93. 94.
— Santa Maria del Carmine 56 (Abb. 52). 101.
— Santa Restituta 102.
— Straßenleben 46 (Abb. 41). 86. 88.
— Theater San Carlo 48 (Abb. 43). 94.
— Toledo 49 (Abb. 44). 94.
— Universität 102.
— Via Caracciolo 39 (Abb. 34).
— Via Parthenope 92.
— Via Roma 49 (Abb. 44). 94.
Neapel, Vicaria 102.
— Villa Nazionale 10 (Abb. 7). 92.
— Villa Reale 92.
— Zoologische Station (Aquarium) 10 (Abb. 7). 48. 92.
Neapolis von Parthenope 76.
— von Syrakus 184.
Nebrodische Berge 40. 42. 192.
Nesis 112.
Nicastro 20.
Nicolosi 26. 50. 189.
Nicosia 20. 184.
Niederschläge 43 f.
Nielloarbeit 66.
Nisida 5. 8. 112.
Nocera 7. 58. 132. 160.
Norie 42. 46.
Normannen 174.
Normannische Bauten 63.
Noto 184.
Nuceria 132.

Observatorium auf dem Ätna 169 (Abb. 143). 189; zu Catania 187; zu Neapel 100; auf dem Vesuv 83 (Abb. 76). 123. 126.
Occhio della Zilica 186.
Ölbaum 45.
Olibano, Monte 112.
Oppido 36.
Opuntie, Feigenkaktus 6 (Abb. 4). 45. 46.
Orange 45.
Orlando, Kap 192.
Orso, Capo d' 112 113 (Abb. 97). 152. 159.
Ortschaften 50.
Ortygia 172. 184.
Oster 37. 132.
Ottajano 86 (Abb. 78). 129.

Pachynon, Kap 172.
Paestum 60. 116 (Abb. 100 u. 101). 160 ff.
Pagani 160.
Palagonia 28.
Palaiopolis 76.
Palazzo Adriano 15. 183.
Palazzolo-Acreide 184.
Palermo 7 (Abb. 5). 12 (Abb. 9). 13 (Abb. 11). 15. 38. 40. 44. 45. 52. 57. 63. 64. 119 (Abb. 103) bis 127 (Abb. 109). 136 (Abb. 117). 172. 174. 175 ff.
— Botanischer Garten 132 (Abb. 113). 178.
— Cappella Palatina 64. 71. 127 (Abb. 109). 176.
— Dom 122 (Abb. 105). 123 (Abb. 106). 176.
— Katakomben 139 (Abb. 119). 178.
— Martorana 71. 176.

Palermo, Museo Nazionale 131 (Abb. 112). 176.
— Palazzo Reale 130 (Abb. 111). 176.
— San Giovanni degli Eremiti 124 (Abb. 107). 176.
— San Giuseppe 125 (Abb. 108). 176.
— Santa Ninfa 176.
— Volkstypen 133 (Abb. 114) bis 135 (Abb. 116).
— Provinz 170.
Palikische Götter 184.
Palmen 45.
Palmi 36.
Panaria 20. 22. 192.
Panormus 172. 176.
Pantelleria 27. 180.
Papyrus 45. 186.
Parthenope 76.
Parthenopeische Republik 78.
Passero, Kap 27. 28. 48. 172.
Paternò 28. 43. 188.
Patti 192.
Pelato, Monte 22.
Pellegrino, Monte 15. 18 119 (Abb. 104). 136 (Abb. 117). 176. 178.
Peloron, Kap 170.
Peloritanisches Gebirge 14. 19. 28. 40. 42. 192.
Persano, Wald von 38.
Pflanzenwelt 45 ff.
Phaeolum 184.
Phlegräische Felder 5. 8. 10. 47. 74. 110 ff.
Phönizier 172.
Phorbantia 179.
Piano dei Greci 183.
— del Lago 24. 26. 189.
Pianura 6. 7. 110.
Piazza Armerina 184.
Picentinische Berge 4. 152.
Pinthias 184.
Piperno 6. 7. 110.
Piscina mirabilis 118.
Pithekussai 120.
Pizzo 33.
Pizzofalcone 8. 76. 92. 93.
Plastische Kunst 64. 66.
Platani 42.
Pompeji 4. 38. 62. 89 (Abb. 80). 96. 98. 129. 132 ff.
— Anlage und Bauten 140 ff. 149 ff.
— Ausgrabungen 138 ff.
— Baustile 144.
— Gräberstraße 96 (Abb. 86). 150.
— Haus 142. 146.
— Haus der Vettier 91 (Abb. 82) bis 95 (Abb. 85). 147.
— Haus des Pansa 90 (Abb. 81). 141.
— Inschriften 148.
— Kunstwerke 147.
— Leben in 147 ff.
Palermo, Untergang 134 ff.
Ponzainseln 22.
Portici 37. 129.
Porto di Miseno 118.
— d'Ischia 121.
— Empedocle 180. 181.
— Paone 112.
Posilip 8. 68 (Abb. 63). 69 (Abb. 64). 74. 92. 105.
Positana 107 (Abb. 94). 156.
Pozzi a ripiano 42. 46.
Pozzolana-Tuff 8.
Pozzuoli 8. 37. 62. 70 (Abb. 65). 71 (Abb. 66). 73 (Abb. 68). 75 (Abb. 69). 108. 110. 114 ff.
— Golf von 74.
Prajano 156.
Priolo 28.
Prochyta 122.
Procida 4. 8. 122.
— Monte 118.
Punier 174.
Puteoli 106. 108.

Quelle der Arethusa 163 (Abb. 139). 186.
— der Kyane 42. 186.
Quellen 42. 43.
— heiße 8. 31. 40. 180. 190.
Quisisana 154.

Rammacca 17.
Randazzo 188. 189.
Ravello 64. 109 (Abb. 95). 158.
Rè Bomba 80.
Regen 43 f.
Reggio di Calabria 33. 36.
Reis 48.
Resina 129. 130.
Restituta, Santa 31.
Riposto 43.
Rocca 184.
— Busambra 40.
Roccamonfina 5. 9.
Römer 37. 174.
Römische Bauten 62.
Rose, Monte 40.
Rossi, Monti 26. 189.
Rotaro 121.
Rupe Atenea 182.

Salerno 4. 7. 58. 64. 66. 113 (Abb. 97). 114 (Abb. 98). 159.
— Ebene von 38.
— Golf von 4.
Salernum 159.
Salina, Insel 20. 22. 192.
Salinellen 188.
Salinen s. Salzgärten.
Salsen 27. 28. 183. 188.
Salso 40. 42.
Salto di Tiberio 167.
Salvatichi, Monte di 118.
Salvatore, Monte 40.
Salzgärten, Salinen 5 (Abb. 3). 28. 179. 186.
Samniter 37. 132.
San Bartolomeo, Fiume 178.
San Biagio 181.
San Calogero, Monte 180.
San Gennaro, Januarius 59 (Abb. 55). 63.
— — Katakomben 63.
San Giorgia a Cremano 128.
San Giuliano, Monte (Berg) 15. 179.
— — — (Ort) 144 (Abb. 123). 179.
San Giuseppe 129.
San Leonardo-Fluß 40.
San Martino, Kloster 76.
San Michele, Berg 168.
San Pantaleo 179.
San Sebastiano 128.
Santa Agata di Reggio 32.
Santa Christina 36.
Santa Croce, Kap 186.
Santa Eufemia-Aspromonte 36.
Santa Maria del Soccorso 167.
Santa Maria di Gesù 178.
Sant' Angelo, Kap 121.
Sant' Angelo a tre pizzi, Monte 4. 152.
San Vito, Kap 179.
Sardelle 48.
Sarno 4. 38. 132. 133. 159.
Scafati 58. 160.
Schildpatt 49.
Schlackenschornsteine 129.
Schlammvulkane 27.
Schwämme 49.
Schwefel 16. 17. 180. 183.
Sciacca 15. 27. 40. 180.
Sclafani 40.
Scylla 19.
Sebete 74.
Secche 5.
Seen 38.
Segesta s. Egeste.
Sejansgrotte 106. 112.
Sele 4. 38. 160.
Selinunt, Selinus 27 (Abb. 24). 60. 64. 146 (Abb. 125). 147 (Abb. 126). 174. 180.
Sellarien 168.
Semaforo 168.
Serapistempel zu Pozzuoli 75 (Abb. 69). 112.
Serrara Fontana 121.
Sibylle, Cumanische 112. 116. 118.
— Grotte der 72 (Abb. 67). 112.
Siedelungen 50 f.
Sikaner 58. 172.

Sikeler 59. 170. 172.
Silarus 38. 160.
Simeto 24. 28. 40. 42. 48. 186. 188.
Siracusa, Stadt, s. Syrakus.
— Provinz 170.
Sireneninseln 155.
Sizilianische Vesper 175.
Sizilien 2. 14 ff. 38 ff. 45. 47. 170 ff.
— Königreich beider 78.
Skorpion 49.
Soccavo 6. 110.
Solaro, Monte 117 (Abb. 102). 166. 170.
Solfataren 8. 9. 70 (Abb. 65). 71 (Abb. 66). 110. 112. 192.
Solunto, Soluntum 143 (Abb. 122). 172. 178.
Somma (Ort) 129.
— Monte, s. unter Vesuv.
Sorgente di Santa Restituta 121.
Sori, Monte 40.
Sorrent 7. 74. 99 (Abb. 88). 100 (Abb. 89). 104/105 (Abb. 92). 112/113 (Abb. 96). 153. 155.
— Berge von 38.
— Halbinsel von 4. 152 ff.
Sottile, Capo 152. 156.
Spaccata, Montagna 110.
Sprache 56.
Stabiae 132. 137.
Steinbrüche von Syrakus 158 (Abb. 135). 159 (Abb. 136). 185. 186.
Steinsalzlager 28.
Strohflechterei 58. 120. 121.
Stromboli 20. 22. 191 (Abb. 155). 192. 193.
Strongyle 193.
Styx 112.
Süditalien 43.
Sumach 48.
Surrentum 155.
Sutera 182.
Syrakus 25 (Abb. 23). 38. 59. 61. 62. 157 (Abb. 134) bis 163 (Abb. 139). 172. 174.

Taormina 15. 18 (Abb. 16 u. 17). 24/25 (Abb. 22). 61. 172. 175 (Abb. 146). 190.
Tarantel 49.
Tarantella 13 (Abb. 10). 49. 120.
Tauro 186.
Tauromenium 61. 190.
Tektonische Erdbeben 32.
Tempel, antike 20 (Abb. 19). 60 ff. 77 (Abb. 70). 146 (Abb. 125) bis 149 (Abb. 127). 153 (Abb. 130). 179. 180.
Terias 40.
Termini Imerese 40. 182. 192.
Terranova 28. 172. 184.
Thapsos 186.
Theater, antike 21 (Abb. 20). 24 25 (Abb. 22). 25 (Abb. 23). 61. 62. 130. 179. 184. 188. 190.
Thermae Selinuntiae 180.
Theron, Grab des 61.
Thunfischfang 12 (Abb. 9). 48. 178. 179. 192.
Tiberius' Villa in Capri 166.
Tierwelt 48.
Timoleon, Grab des 61.
Tolentino 79.
Tonkunst 71. 72.
Tonnaren 49. 178.
Torre Annunziata 19 (Abb. 18). 131.
— del Filosofo 189.
— del Greco 37. 49. 128 ff.
— di Damicuta 170.
— Gaveta 118.
Torrenti 42.
Trachten s. Volkstrachten.
Tragara, Punta 168.
Trani 64.
Trapani 5 (Abb. 3). 28. 48. 49. 172. 179.
— Provinz 170.
Tre Fontane, Monte 40.
Trifoglietto 24.
Trinakria 170 ff.
Trinità della Cava 160.
Tripergola 112.
Troina 184.
Tuffe, vulkanische 6 ff.
Tuoro Grande 168.
Tyche 184.
Tyndaris 192.
Typhus 45.
Tyrrhenisches Meer 2. 20. 21. 48.

Universitäten 52.
Ureinwohner 58.
Ustica 22.

Val del Bove 24. 26. 173 (Abb. 145). 189.
— di Noto 184.
Valle di Pompeji 159.
Vatikanische Höhenzüge 19.
Venus von Capua 52 (Abb. 47). 98.
Vergil, Grab des 106.
Vermicelli 58.
Vesuv 3 (Abb. 2). 4. 5. 10 ff. 11 (Abb. 8). 22. 39 (Abb. 34). 89 (Abb. 80).
— Aschenkegel 81 (Abb. 74). 127. 128.
— Atrio del Cavallo 126.
— Ausbrüche 12. 13. 82 (Abb. 75). 85 (Abb. 77). 128 ff.
— Canteroni, Monte dei 126.
— Colle Margherita 128.
— Drahtseilbahn vor 1906 81 (Abb. 74). 123.
— Fossa della Vetrana 127. 128.
— — Grande 127.
— Lavafelder 83 (Abb. 76). 128.
— Le Piane 126.
— Nasone, Punta di 126.
— Observatorium 83 (Abb. 76). 123. 126.
— Somma 10. 11. 83 (Abb. 76). 126.
Via Krupp 168.
Vico Equense 7. 155.
Vicus Aequensis 155.
Vietri 111 (Abb. 96). 159 f.
Villa Giulia 178.
— Landolina 186.
— Tasca 178.
Vittoria 184.
Vivara 8. 122. 123.
Vivaro, Scoglio di 152.
Volksbildung, Volkscharakter 51 ff. 82 ff.
Volkslieder 72.
Volkstrachten 14 (Abb. 12) bis 18 (Abb. 17). 150 (Abb. 128). 151 (Abb. 129). 154 (Abb. 131). 155 (Abb. 132).
Volturno 38. 74.
Vomero 8. 74. 104.
Vulcano 20. 22. 192. 193.
Vulkangebiete 5 ff.
Vulkanische Gesteine 4 ff.
Vulkanismus, Vulkantheorien 28 ff.

Wald 45.
Wärme 43.
Weinbau, Weinberge 7 (Abb. 5). 9 (Abb. 6). 40. 45. 47 f.
Weizen 48.
Wissenschaften 74.

Xyphonia 186.

Zaffarano, Kap 178.
Zampognari 42 (Abb. 36). 94.
Zankle 172. 191.
Zisa 63.
Zuckerrohr 45.
Zwergpalme 45.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig

SÜDITALIEN UND SICILIEN

Zusammengestellt aus anderen Karten.
Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig

DG
844
H33
1911

Haas, Hippolyt Julius
Neapel 2. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY